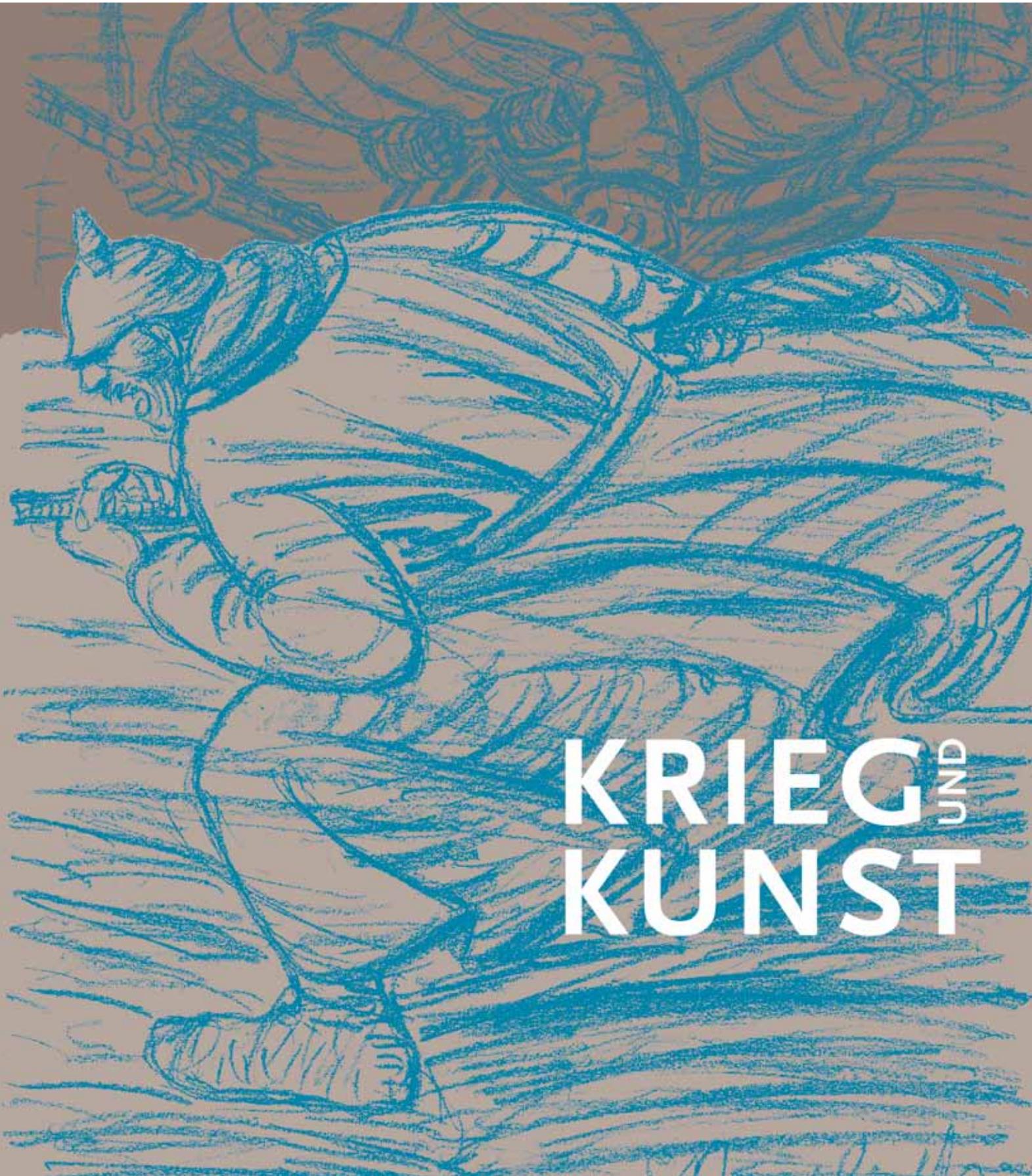




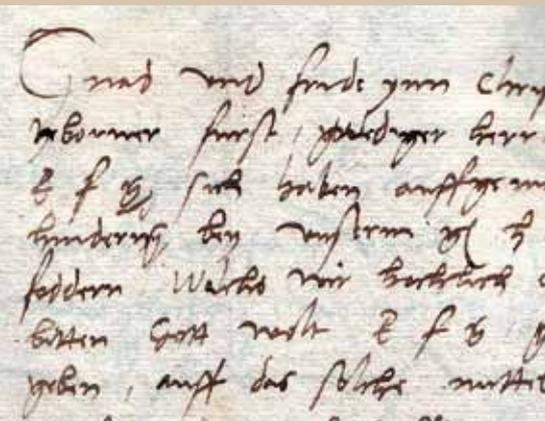
Archiv

nachrichten aus Hessen

14/1 · 2014



**KRIEG ^{UND}
KUNST**



INHALT

KRIEG UND KUNST

- 4 Kriegsbilder. Hessisches Hauptstaatsarchiv zeigt Druckgraphik aus dem Ersten Weltkrieg | *Rouven Pons*
- 10 1914 – Von gewaltigen Revolten und allgegenwärtiger Kriegslust. Weltkriegszeugnisse in nordhessischen Archiven | *Gerd Mörsch*
- 13 Erinnern nach einhundert Jahren. „Wetzlar und der Erste Weltkrieg 1914–1918“: Private Exponate für eine Archivausstellung | *Irene Jung*

ARCHIVBESTÄNDE PRÄSENTIERT

- 15 Zeichenkunst im Verborgenen: Erwin Franz Preuschen. Familienarchiv Preuschen neu im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt | *Eva Haberkorn*
- 18 Rokoko in Altenkirchen? „Tapisserie“-Fragmente im Hessischen Hauptstaatsarchiv entdeckt | *Rouven Pons*
- 19 Künstlernachlass Nora von Wahl und Vereinsakten „Ännchen von Tharau e.V.“. Aus der Dokumentensammlung des Herder-Instituts Marburg | *Dorothee M. Goetze, Peter Wörster*
- 20 „Eine sehr angenehme Lectüre...“. Alexander von Humboldt zur Reisebeschreibung des Carl Heinrich von Görtz | *Thomas Notthoff*

ARCHIVE UND FORSCHUNG

- 25 Der Bauriss des Lux Böblinger zum Westbau des Konstanzer Münsters im Hessischen Hauptstaatsarchiv. Digitale Rekonstruktion einer spätmittelalterlichen Bauplanung | *Julian Hanschke*
- 29 Spurensuche: Biographien und Institutionen der jüdischen Krankenpflege in Frankfurt und Hessen. Das Forschungsprojekt www.juedische-pfleugeschichte.de der Fachhochschule Frankfurt am Main | *Birgit Seemann*

ARCHIVE STELLEN SICH VOR

- 32 Das Rüsselsheimer Stadtarchiv. Im Dienst von Verwaltung, Forschung und stadtesellschaftlicher Dokumentation | *Gudrun Senska*
- 34 Das Zentrale Provinzarchiv der deutsch-österreichischen Pallottinerprovinz in Limburg a.d. Lahn | *Georg Adams (Provinzarchivar), Wolfgang Stein*
- 36 »Sommerfroh mit rororo«. Lese- und andere Lebenszeichen des Buchhandels im Historischen Archiv des Börsenvereins | *Hermann Staub*

AUSSTELLUNGEN

- 40 „Die historische Wahrheit kund und zu wissen tun“ – die justizielle Aufarbeitung von NS-Verbrechen in Hessen. Eine Wanderausstellung des Hauptstaatsarchivs | *Johann Zilien*
- 42 Baden unter Palmen. Vom „Wasserturnen“ zum Aquajogging – Ausstellung im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M. | *Jutta Zwilling*

BESTANDSERHALTUNG

- 44 Restaurierung und Faksimilierung eines Ablassbriefes der evangelischen Kirchengemeinde Schotten | *Barbara Hassel*

AUS DER ARBEIT DER ARCHIVE

- 48 Aufbau des Hessischen Landesarchivs schreitet voran. Direktor des Staatsarchivs Marburg zum Leiter des Landesarchivs ernannt | *Andreas Hedwig*
- 49 Wiesbadener Bestände aus Mittelalter und Frühneuzeit online recherchierbar. Retrokonversionsprojekt erfolgreich abgeschlossen | *Sigrid Schieber*
- 50 Rückstandsbearbeitung als Managementaufgabe – Das Beispiel des Marburger Verpackungsprojektes | *Francesco Roberg, Annegret Wenz-Haubfleisch*
- 51 „Archive erschließen!“ – Ein neues Praktikumsformat im Staatsarchiv Marburg | *Annegret Wenz-Haubfleisch*

- 52 Bewegung und Stillstand bei der Suche nach Partnern – Bericht über den „Arbeitskreis Digitale Archivierung“ | *Stephanie Goethals, Alexandra Lutz, Claudia Schießler*
- 54 Frauen – Männer – Macht: Siebter „Tag der Archive“ im Staatsarchiv Marburg und in der Archivschule | *Karl Murk*

PROJEKTE DER ARCHIVE

- 55 Digitalisierung von archivalischen Quellen: DFG-Produktivpilot | *Stephanie Oertel*
- 57 Das Digitale Archiv der Reformation (DigiRef). Ein Gemeinschaftsprojekt von Hessen, Sachsen-Anhalt und Thüringen | *Dagmar Blaha*
- 60 Digitale Urkundenlandschaft Fulda (DULF) – ein Zwischenbericht | *Katrin Dort, Johanne Küenzlen*
- 64 Behring-Nachlassprojekt erfolgreich abgeschlossen. Der private Nachlass Emil von Behrings und Dokumente aus dem Archiv der Behringwerke in einer Online-Datenbank verfügbar | *Ulrike Enke, Martina Kahler*

EHRUNGEN UND JUBILÄEN

- 67 Verleihung des Hessischen Archivpreises 2013 | *Brigitte Streich*
- 68 Landeskirchliches Archiv Kassel 1994 bis 2014 – eine Zwischenbilanz | *Bettina Wischhöfer*

TAGUNGEN

- 69 Archivmarketing. Frühjahrstagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare | *Sabine Raßner*

ARCHIVPÄDAGOGIK

- 70 Bundespreise für hessische Schüler im Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten. Archiv und didaktische Kompetenz als Erfolgsgaranten | *Markus Müller-Henning*

UNTER NEUER LEITUNG

- 72 Neuer Direktor für das Hessische Staatsarchiv Darmstadt. Amtseinführung von Johannes Kistenich-Zerfaß | *Eva Rödel*
- 73 Stephan Schwenke leitet das Stadtarchiv Kassel | *Bettina Wischhöfer*

PERSONALIA

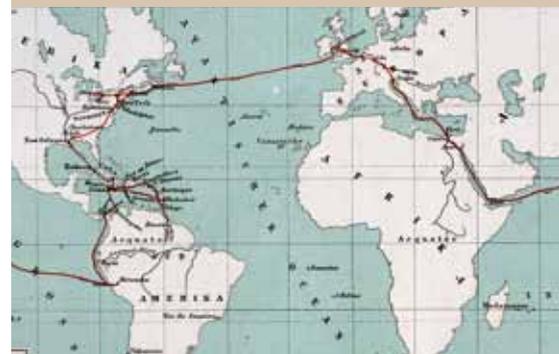
- 74 Karl-Diether Degreif in den Ruhestand verabschiedet | *Klaus Eiler*
- 75 Preisträgerin im Buchbinderhandwerk aus der Schule des Marburger Staatsarchivs | *Annett Eilenberg, Annegret Wenz-Haubfleisch*

76 NACHRICHTEN UND TERMINE

BUCHANZEIGEN

- 77 Markus Friedrich: Die Geburt des Archivs. Eine Wissensgeschichte | *Clemens Joos*
- 78 Norbert Reimann (Hg.): Praktische Archivkunde. Ein Leitfaden für Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste – Fachrichtung Archiv | *Johann Zilien*
- 78 Gisa Spiegel: Social Media in Archiven. Grundlagen, Einsatzmöglichkeiten, Zielsetzungen | *Jutta Zwilling*

79 MITARBEIT, IMPRESSUM, VORSCHAU



Kriegsbilder

Hessisches Hauptstaatsarchiv zeigt Druckgraphik aus dem Ersten Weltkrieg

Max Beckmann, Käthe Kollwitz, Max Liebermann und Ernst Barlach sind Künstler, deren Werke von einer besonderen Aura umgeben sind und in den großen Museen weltweit gezeigt werden. Dass ihr druckgraphisches Œuvre aus der Zeit zwischen 1914 und 1918 in größerer Zahl auch in der Weltkriegssammlung des Hessischen Hauptstaatsarchivs (vgl. Peter Haberkorn, in: Archivnachrichten aus Hessen 13/1, 2013, S. 19–22) zu finden ist, war bisher nur den Kennern des Bestandes bewusst. Das Archiv hat deshalb die Gelegenheit ergriffen, einen Teil dieser Werke – angereichert durch weitere Stücke bekannter und weniger bekannter Maler, Werbegrafiker und Karikaturisten aus ganz Europa – in einer Ausstellung unter dem Titel „Kriegsbilder. Der Erste Weltkrieg in zeitgenössischen Druckgraphiken“ zu präsentieren.

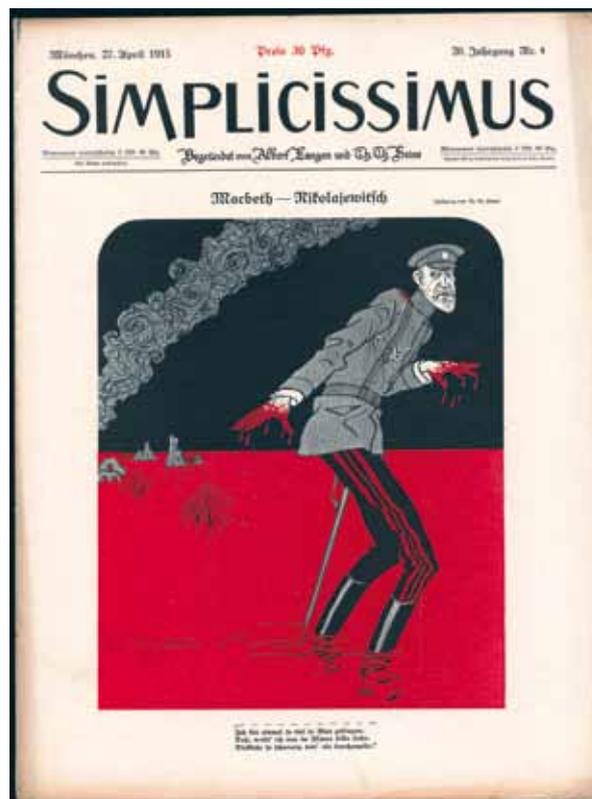
Aber wird man mit einer solchen Präsentation der „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ (George F. Kennan) gerecht? Als Erinnerungsbilder fungieren in unserem Bewusstsein neben – nicht selten gestellten – Fotografien und Filmen vor allem künstlerische Darstellungen der traumatisierten, aus dem Krieg heimgekehrten Maler der zwanziger Jahre mit deutlicher Anti-Kriegshaltung. Weniger bekannt sind jedoch die graphischen Kunstwerke, die während des Kriegs entstanden und zum Teil von denselben Künstlern stammen. Hier schufen renommierte Künstler aller am Krieg beteiligten Mächte Darstellungen, die stilistisch vom Impressionismus über den Jugendstil bis hin zum Expressionismus reichen. Fast immer propagandistischen Zwecken nach innen oder außen dienend, zeigen sie, wie der Krieg wahrgenommen werden sollte, und in vielen Fällen auch sogar, wie er tatsächlich wahrgenommen wurde. Das macht die Druckwerke zur bedeutenden mentalitätsgeschichtlichen Quelle von hohem ästhetischen Reiz, wenn auch die Bildsprache heutigen Betrachtern vielfach befremdlich erscheinen wird. Das Hessische Hauptstaatsarchiv hat damit die Chance ergriffen, diese eindrucklichen und bildmächtigen Primärquellen in einer facettenreichen Auswahl dem Publikum zu präsentieren, um es zum einen mit der Sicht der damaligen Bevölkerung – und damit auch der Künstler – auf den Krieg zu konfrontieren, zum anderen aber auch die mediale Wirksamkeit des Krieges in Form der Propaganda offenzulegen.

Das ist bei einigen der gezeigten Dokumente recht leicht zu bewerkstelligen. So sind (Propaganda-)Karikaturen aus den Zeitschriften „Simplicissimus“, „Kladderadatsch“ und „Der Brummer. Lustige Kriegsblätter“ zu sehen, die sich vorrangig die Lächerlichmachung des Feindes zur Aufgabe gemacht hatten. Auf oft künstlerisch hohem Niveau prangerten sie dessen Vergehen und Unfähigkeiten an und dienten damit der Stärkung des Feindbildes, wobei rassistische Elemente – so z.B. bei der Darstellung des russischen Gegners – dem heutigen Be-

trachter besonders widerwärtig erscheinen. Ebenso sind die für Kinder gezeichneten Bilderbögen und Scherenschnitte mit Kriegsdarstellungen in ihrer heiter-drolligen Darstellungsweise des Krieges für uns heute trotz der hübschen Form erschreckend. Einige der Künstler machten übrigens später als Kinderbuchillustratoren Karriere; so Walter Trier mit seinen Bildern zu Werken Erich Kästners.

Aber auch die Gegner der Mittelmächte fochten mit Hilfe der Satire. Die Zerstörung der belgischen Stadt Löwen Ende August 1914 und die große Zahl der anschließenden Erschießungen durch die deutschen Besatzer prägten das Bild Deutschlands in der Propaganda der Entente. In Frankreich setzte sich das Bild der „neuen Hunnen“ für die Deutschen fest, und der Widerspruch des deutschen Selbstverständnisses einer Kulturnation zu diesen Gräueltaten wurde zur Ausgangsbasis für alle Propagandafeldzüge gegen die Mittelmächte.

Diese Propaganda betrieb die Entente viel intensiver und bildwirksamer als die Mittelmächte. Kaiser Wilhelm II. erscheint als Menschenfresser, als Schlächter oder als von Alpträumen geplagter Herrscher. Die Ernsthaftigkeit vieler dieser Angriffe, in denen die deutsche Offensive durch französische oder niederländische Zeichner als unmenschlich gebrandmarkt wurde, spricht jedoch für sich. Für die Gefangennahme des niederländischen Künstlers Louis Raemaekers, der eine böse satirische Serie auf die Gräueltaten der deutschen Truppen unter dem Titel „Het toppunt der beschaving“ (etwa: Der Gipfel der Kultur) veröffentlicht hatte, wurde von deut-



▲ Th. Th. Heine: „Macbeth Nikolajewitsch“, Karikatur auf Zar Nikolaus II. (*Simplicissimus*, 27. April 1915)

► Oskar Michaelis: Winter 1914/15 (*Bunte Kriegsbilderbogen Nr. 45*, [1915])

Bunte Kriegsbilderbogen

Winter 1914/1915



In Felde ich vermannet,
Auf Schlern ich getummelt,
Wir trohen Wind und Wetter
Wir sind Österreichs Ketter.

Den Osten und den Norden
Es jag heran in Herden
So fuhr und auch verlor;
Aber, führen wir da Schlitten.



Ob Winter noch so dreist,
Wir haben sie vertriebt,
Ob Weg und Steg verweht,

Sie wurden eingejagt
Und glücklich aufgegeben,
Nicht einer ist geblieben.

G. Michaelis

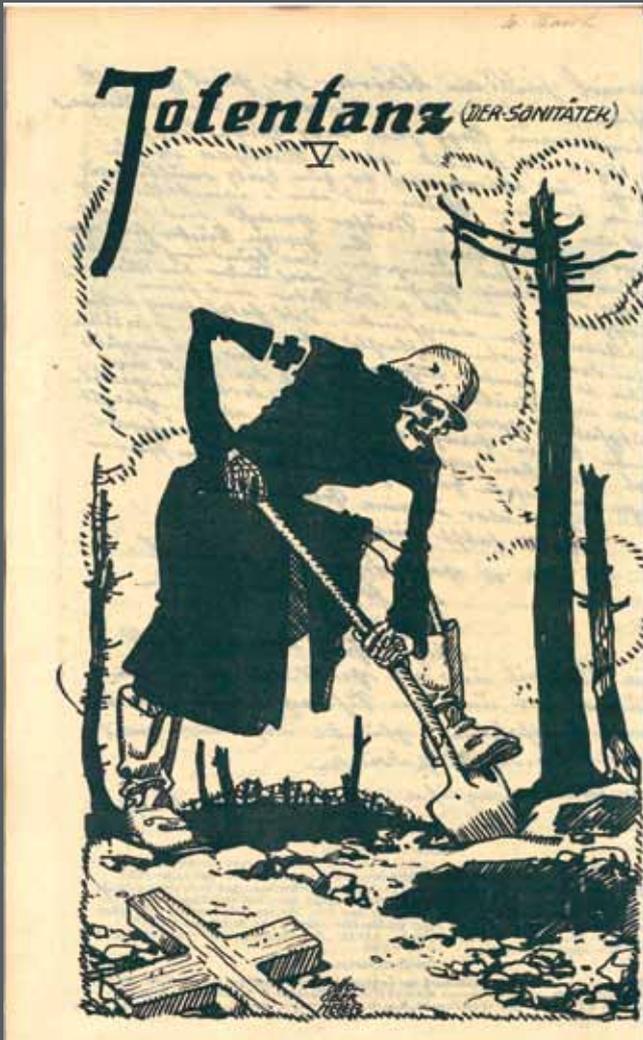


Zwei Nischen traten schnelle,
Ihr Mädchen Klingt gar hell,
Der Schwager klöß das Horn
Und ist schon fast erfor'n.
Bringt Nachrichten von den Klauen.

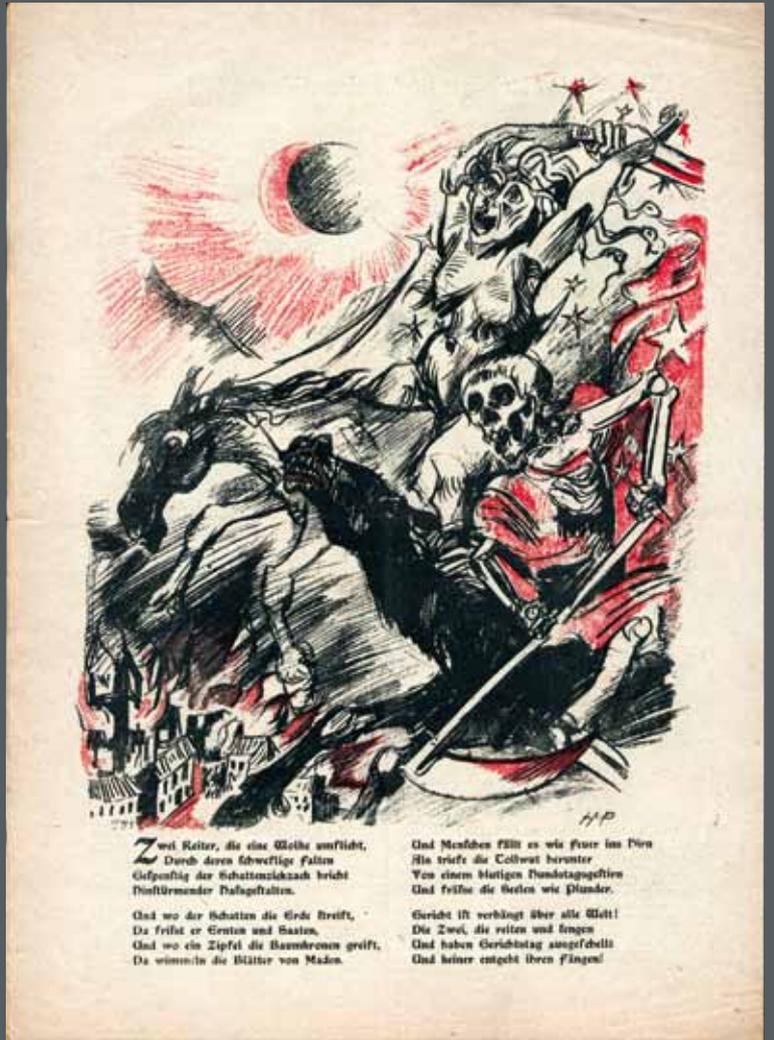
Dah sie gefasst geblieben,
Ein Bündchen wird verplündert,
Dann heißt's nicht mehr gepauert;
Nach kurzer Zeit und Ruh
Mach's neuen Siegen zu.

R.M.

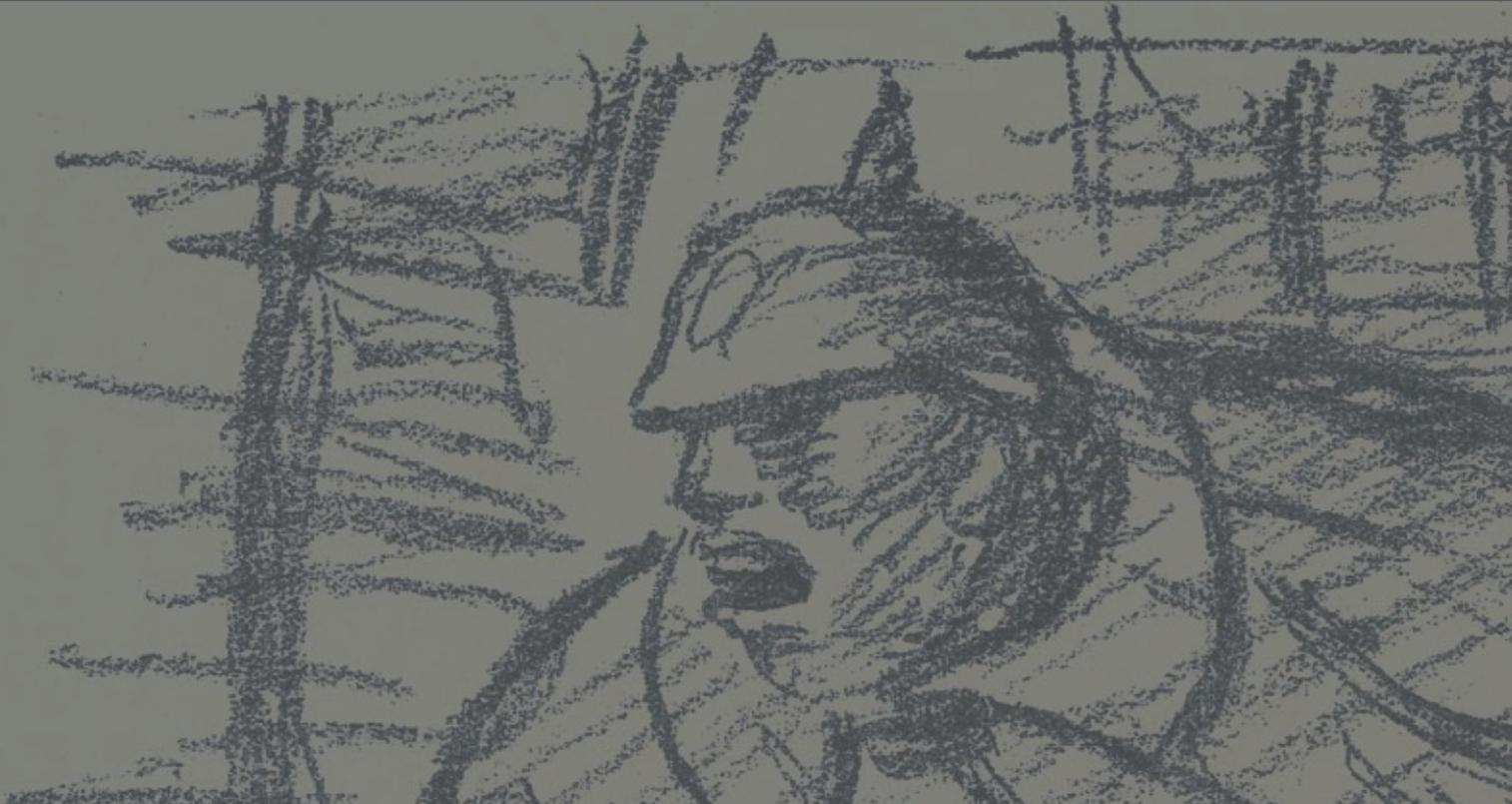




1



2



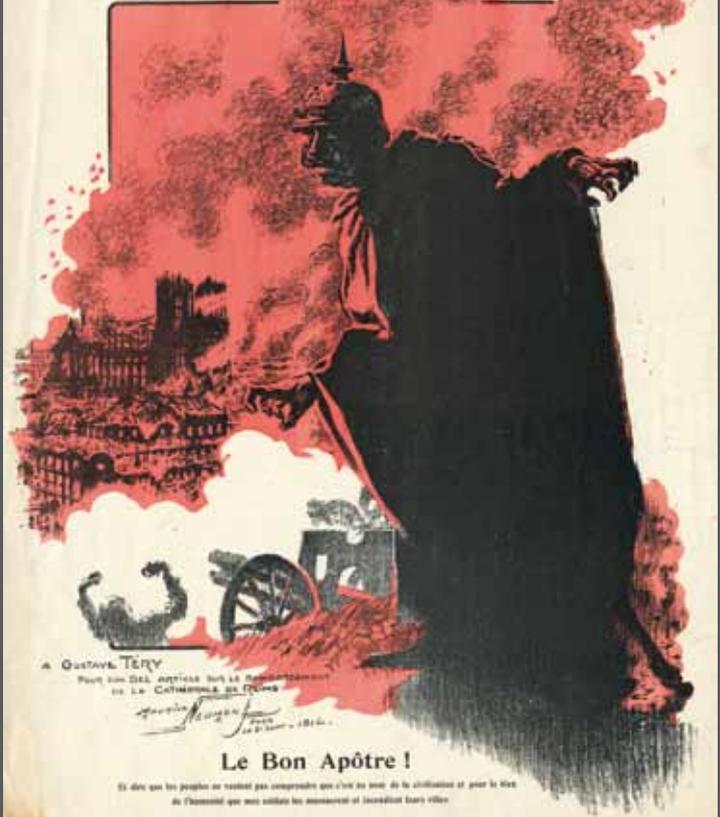
HET TOPPUNT DER BESCHAVING



UITGEGEVEN DOOR DE UITGEV. MAATSCHY
„ELSEVIER“ AMSTERDAM ANNO DOMINI MCMXIV

3

1914 !



4

scher Seite darum sogar ein Kopfgeld ausgesetzt, weshalb er nach England emigrierte. Schließlich fürchtete man, dass solche Werke die „geistige Kriegsfähigkeit ins Wanken“ bringen könnten (Hans Thimme, 1932).

Mit der Verwendung propagandistischer Plakate hatte die Entente sogar viel früher begonnen als die Mittelmächte, die sich allenfalls über diese Form der „Volksverhetzung“ moralisch entrüstet zeigten. Allenfalls für karitative Zwecke wurde schon früh bildmächtig geworben. Auf deutschen Plakaten für Krieganleihen kamen Bilder erst Anfang 1917 auf. Die Werke Fritz Erlers, der zum offiziellen Kriegsmaler ernannt worden war, wurden zu Ikonen des deutschen Weltkriegsplakats. Trotzdem bemängelte man seinerzeit – im Gegensatz zu den Plakaten der Entente – den fehlenden Schwung bei diesen statisch und massiv angelegten Plakaten, die heute schon fast wie Vorboten der NS-Ästhetik wirken. Und gerade bei Fritz Erler sollte sich dieser Weg bewahrheiten. All diese Facetten werden in der Ausstellung in Auswahl präsentiert.

Aber auch die sentimental oder verniedlichenden Darstellungen des Krieges, die Weichzeichnung und Heroisierung zu vergegenwärtigen ist Anliegen der Ausstellung, zumal auch hier namhafte Maler vertreten sind. Diese Darstellungen dienen der emotionalen Vereinnahmung für propagandistische Zwecke, zum Teil aber gaben sie auch schlichtweg das Empfinden des Künstlers wieder, auch wenn man natürlich die Macht der Zensur stets berücksichtigen muss.

Diese war auch für die Soldatenzeitungen bedeutsam, die im Ersten Weltkrieg eine besondere Rolle spielten. 22 Schützen-grabenzeitungen kursierten, die erst ab 1916 von der Feldpressestelle kontrolliert wurden. Schriftstellerisch und künstlerisch begabte Soldaten beschäftigten sich damit, diese Zeitungen während der Gefechtsphasen oder aus der Etappe heraus herzustellen. Nicht selten waren sie in einem hohen gestalterischen Niveau gehalten und von zahlreichen Abbildungen geziert. Bis zum Jahr 1916 waren viele von ihnen mit Ironie und Spott gespickt, um dem Grauen an der Front zumindest auf diesem Wege zu entkommen. Leider kann im Zuge der Ausstellung nur ein ganz geringer Bruchteil der satirisch-humoristischen Blätter aus ganz Europa gezeigt werden, die sich in der Weltkriegssammlung des Hessischen Hauptstaatsarchivs befinden und über den Bibliothekskatalog recherchierbar sind. Besonders eindrücklich, wenn auch völlig frei von einem hu-

moristischen Zugang, ist ein fünf Blatt umfassender „Totentanz“ von dem in München ausgebildeten Landschaftsmaler und Graphiker Otto Obermeier (1883–1958), der in der Zeitung „Der Drahtverhau“ Ende 1917 erschien und hier in Gänze zu sehen ist.

Sind all diese in der Ausstellung gezeigten Publikationsformen fast ausnahmslos von Gebrauchsgraphikern und Karikaturisten geprägt, so treten die bis heute prominenten, eingangs genannten Namen – zu denen vielleicht noch Otto Ubbelohde und Olaf Gulbransson hinzuzufügen wären – durch patriotische Blätter zutage, für die sie bereitwillig Druckvorlagen anfertigten. So gab sich der Berliner Impressionist Max Liebermann bei Kriegsbeginn sehr patriotisch und publizierte in verschiedenen Organen Porträts und Reiterszenen, die der „nationalen Sache“ dienen sollten. Insbesondere die vom Verlag Paul Cassirer herausgegebene Reihe „Kriegszeit“ mit dem Untertitel „Künstlerflugblätter“ wurde durch Liebermanns großformatige Originallithographien geziert.

Auch den Aufruf „An die Kulturwelt!“, in dem deutsche Kriegsverbrechen zurückgewiesen wurden, unterzeichnete er. Liebermanns Bilder hingegen blieben in ihrer eleganten, an der klassischen Malerei orientierten Gestaltung unberührt von den Entwicklungen des Kriegsgeschehens. Der Kunstschriftsteller Julius Meier-Graefe schrieb darum auch: „Mancher [...] kommt auf den Einfall, seinem Polospieler einen Säbel in die Hand zu geben, und bildet sich ein, so schaffe man Sieger.“ Derselbe Autor hatte aber die Rolle des Künstlers zu Beginn des Krieges folgendermaßen im ersten Heft der „Kriegszeit“ umrissen: „Der Streit um Worte und Programme ist zu Ende. [...] Was uns fehlte, der Inhalt, das Brüder, gibt uns die Zeit. Seien wir ihrer würdig. [...] Aus Feuerschlünden, aus Not und Blut, aus Liebe und heiligem Hass wird uns Erlebnis. Wehe dem Künstler, der Heute nicht erlebt!“ Und so verwundert es nicht, dass auch Ernst Barlach, von dem man es womöglich kaum vermuten würde, neben einigen stürmischen Kriegsszenen eine Graphik auf General Hindenburg mit Dreschflegel in der Hand und mit dem martialischen Titel „Der Drescher von Masuren“ anfertigte.

Insgesamt werden ca. 120 Graphiken präsentiert, die erschrecken, amüsieren, rühren und vielleicht sogar anwidern, aber immer durch ihre eindringliche Bildlichkeit einen besonderen Eindruck von der Zeit des Ersten Weltkriegs geben.

Rouven Pons ♦

◀ Seite 6 und 7

Abb. 1: Otto Obermeier: Totentanz V: Der Sanitäter (Der Drahtverhau, 1917)

Abb. 2: Max Pechstein: Apokalyptische Reiter [Tod und Krieg] (An die Laterne, [1919])

Abb. 3: Louis Raemaekers: Het toppunt der beschaving („Der Gipfel der Kultur“; Titelblatt zu Heft 1, Serie in vier Heften, Amsterdam 1914/15)

Abb. 4: Maurice Neumont: 1914 – „Le bon apôtre“, Karikatur auf Kaiser Wilhelm II. vor dem brennenden Reims

▶ Ernst Barlach: Sturmangriff (Kriegszeit. Künstlerflugblätter, 1915)

„Kriegsbilder. Der Erste Weltkrieg in zeitgenössischen Druckgraphiken.“

Die Ausstellung wird vom 13. Juni bis 5. Dezember 2014 im Foyer des Hessischen Hauptstaatsarchivs gezeigt. Öffnungszeiten: Montag bis Freitag von 9 bis 17,30 Uhr. Der Eintritt ist frei. Eine Begleitbroschüre ist erhältlich.



Sturmangriff

1914 – Von gewaltigen Revolten und allgegenwärtiger Kriegslust

Weltkriegszeugnisse in nordhessischen Archiven

Am 20. Februar 1909 veröffentlichte der italienische Dichter Filippo Tommaso Marinetti in der französischen Zeitung *Le Figaro* das „Futuristische Manifest“:¹

Wir wollen die Liebe zur Gefahr besingen, die Vertrautheit mit Energie und Verwegenheit.²

Die Sätze des Manifestes belegen die Tendenz, die Faszination und die Bereitschaft zur Gewalt, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht nur für Avantgardisten kennzeichnend war. Tommasos Erklärung gilt als Auftakt der futuristischen Bewegung, die von Italien ausgehend Anhänger in ganz Europa fand.

Schönheit gibt es nur noch im Kampf. Ein Werk ohne aggressiven Charakter kann kein Meisterwerk sein. Die Dichtung muss aufgefasst werden als ein heftiger Angriff auf die unbekanntesten Kräfte, um sie zu zwingen, sich vor den Menschen zu beugen.³

Warum beginnt ein Artikel über den Ersten Weltkrieg mit jenen Zeilen? Die Antwort findet sich nicht nur zwischen den Zeilen Tommasos. Der Futurismus ist nur eine von vielen, für jene Epoche charakteristischen Bewegungen, die den gewaltsamen Umsturz als Voraussetzung für den als notwendig empfundenen Neuanfang definierten. Und diese Sehnsucht nach einem radikalen Bruch spiegelt sich in Gedichten ebenso wie in den der Bewegung zugerechneten, bildenden Kunstwerken deutlich wider. Nicht nur dies, auch zahlreiche Architekten jener Zeit sehnten Bombengewitter herbei, um sich endlich von den engen, veralteten Strukturen der Städte verabschieden zu können.

Wir wollen die Museen, die Bibliotheken und die Akademien jeder Art zerstören ...⁴

Im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft Archive in Nordhessen⁵ (im Folgenden AG) hat sich auch das documenta Archiv dem Thema 1914 gewidmet. Obwohl seine Bestände naturgemäß keine Archivalien jener Zeit beinhalten, kann das Archiv zu ihrem Verständnis beitragen, denn seine Bibliothek dokumentiert auch die geistigen Strömungen dieser Epoche. Alle Angebote und relevanten Bestände der verschiedenen nordhessischen Archive zum Ersten Weltkrieg sind seit Beginn des Jahres 2014 auf der Website der AG zu finden und auf jenen der beteiligten Institutionen eingestellt. Rechtzeitig zu den Gedenkveranstaltungen wird hier ein Beitrag für die Forschung und eine interessierte Öffentlichkeit geleistet. Die aus einer Initiative zum 1. bundesweiten Tag der Archive (2001) hervorgegangene AG möchte ihre Archivschätze und -angebote bekannter machen. Ziele sind darüber hinaus die gemeinsame Organisation des Tags der Archive, eine gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit sowie kollegialer und archivfachlicher Austausch.

Wir wollen den Krieg verherrlichen – diese einzige Hygiene der Welt –, den Militarismus, den Patriotismus, die Vernichtungstat der Anarchisten, die schönen Ideen, für die man stirbt ...⁶

Zurück in die Vergangenheit. Auch der umstrittene, durch schicksalhafte Zufälle zum Symbol für die Geschichte und den skandalösen Zustand der deutschen Raubkunstrestitution gewordene Kunsthändler Hildebrand Gurlitt (1895–1956) war Teil des Ersten Weltkriegs. Die folgende Passage ist ein Zitat aus einem im November 2013 erstmals veröffentlichten autobiographischen Text Gurlitts, der sich im Stadtarchiv Düsseldorf befindet:

„Aus dem Kriegsfreiwilligen, der ins Feld ging, entwickelte sich ein junger Mann, der die Kunst allein wichtig nahm, und ein Skeptiker aller Politik gegenüber. (...) [Er] kam nach Dresden zurück und hatte so viel Blut unnützlich fließen sehen, daß er sein Leben lang den Gedanken nicht loswerden konnte, wie sehr es nur Zufall sei, der Zufall einer Zehntausendstel-Sekunde, daß er nicht mit den besten seiner Freunde an der Somme das Grab teilt, statt mit einem ‚Heimatschuß‘ Urlaub zu bekommen. Ein Gedanke übrigens, der ihn die Kunst seiner Zeit wahrscheinlich besser verstehen ließ.“⁷

Der Erste Weltkrieg wird oft als Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts bezeichnet, denn die Dimensionen erreichten – fernab vom technischen Fortschritt der Waffensysteme und deren Folgen, wie die Entgrenzung der Front, eine Vorahnung auf den 35 Jahre später begonnenen, totalen Krieg – bis dahin unbekannte Ausmaße: 70 Millionen Soldaten standen in Europa, Afrika, Asien und auf den Weltmeeren unter Waffen, 17 Millionen verloren ihr Leben. In Deutschland wird dieser Krieg häufig mit dem umstrittenen Schriftsteller und Philosophen Ernst Jünger verbunden, der zunächst vor allem durch seine *In Stahlgewittern* genannten Kriegstagebücher bekannt geworden ist.

Neben diesen Tagebüchern lässt sich heute die irritierende Faszination und Motivation junger Männer, fröhlich mit wehenden Fahnen in den vaterländischen Krieg zu ziehen, nur verstehen, wenn man sich ein genaueres Bild jener Epoche macht. Hilfreich und zuletzt oft rezensiert ist dafür auch Florian Illies Roman *„1913: Der Sommer des Jahrhunderts“*. Der Autor beschäftigt sich mit den politischen, vor allem aber kulturellen Ereignissen des Jahres vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs.

Wir stehen auf dem äußersten Vorgebirge der Jahrhunderte! ... Warum sollten wir zurückblicken, wenn wir die geheimnisvollen Tore des Unmöglichen aufbrechen wollen? Zeit und Raum sind gestern gestorben ...⁸

Parallel zu Errungenschaften der Naturwissenschaften sind auch viele bahnbrechende, bis heute wirkende Kunstwerke und -stile zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden. Und neben den literarischen und fotografischen Quellen können auch Werke der bildenden Kunst als Spiegel der Zeit gelesen werden: Die Werke der (deutschen) Expressionisten, der (briti-

► Cover der zweiten und letzten Ausgabe Juli 1915 des britischen Magazins *BLAST*, gestaltet von Wyndham Lewis (Quelle: Wikimedia). *BLAST* war eine kurzlebige Literaturzeitschrift der Vortizisten.

BLAST

WAR NUMBER



WYNDHAM
LEWIS

JULY
1915

schen) Vortizisten, der (italienischen) Futuristen und der (französischen) Kubisten – um nur einige Vertreter der zahlreichen Ismen zu erwähnen – können als Sinnbilder einer angespannten, nervösen, um nicht zu sagen energiegeladenen Epoche verstanden werden. Sie wollten provozieren, verstanden sich als eine Avantgarde, deren Aufgabe es war, das Alte zu überwinden, zu zerstören, um Neues zu schaffen. Nicht zu vergessen auch der 1916 inmitten des Krieges in Zürich begründete Dadaismus, dessen Kennzeichen wiederum die Revolte war: Ein subtil-subversiver Protest gegen etablierte Kunst, das Wertesystem und die Gesellschaft der Zeit von Seiten der Künstler selbst.

Wir werden die großen Menschenmengen besingen, welche die Arbeit, das Vergnügen oder der Aufruhr erregt; besingen werden wir die vielfarbige, vielstimmige Flut der Revolutionen in den modernen Hauptstädten; besingen werden wir die nächtliche, vibrierende Glut der Arsenale und Werften, die von grellen elektrischen Monden erleuchtet werden; die gefräßigen Bahnhöfe, die rauchende Schlangen verzehren ...⁹

Aufmerksame Beobachter mögen die heraufziehende Katastrophe gespürt haben. Die Lust am Zerstören lag schon lange in der Luft. Doch nur wenige konnten dem Sog widerstehen. Stellvertretend für zahlreiche künstlerische Positionen, deren Werk und Viten zeigen, wie sehr die Kunst des 20. Jahrhunderts mit jener Epoche verbunden ist, der das documenta Archiv seinen Schwerpunkt widmet, sei an den tschechischen Künstler Frantisek Kupka erinnert: Er zog wie viele als Freiwilliger 1914 an die Front. Da sein Heimatland eine neutrale Position wahren wollte, kämpfte Kupka in der tschechischen Sektion der französischen Fremdenlegion. Kupka überlebte den Ersten Weltkrieg und zog später auch in den zweiten großen Krieg. Auch letzteren überlebte er und war, zehn Jahre nach dem Ende der zweiten Katastrophe, eine jener avantgardistischen Positionen, die 1955 in Kassel auf der ersten documenta zu sehen waren – eine unglaubliche Geschichte, wie sie nur das Leben schreiben kann.

Aussagekräftige Vielfalt trotz der verheerenden Bombennächte des Zweiten Weltkrieges

Wem diese Zeilen nun Lust auf das Nachspüren in den nordhessischen Archiven gemacht haben, dem sei die Website der AG Archive in Nordhessen empfohlen, der wir den folgenden Überblick verdanken. Das Stadtarchiv Kassel besitzt aufgrund des Archivbrandes von 1943 relativ wenige Bestände aus den Jahren 1914–1918. Beispielhaft seien an dieser Stelle jedoch mit Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg verbundene Archivalien genannt, denn ab dem 14. November 1918 leitete er vom Schlosshotel Wilhelmshöhe aus die Demobilmachung des Heeres. Auch die Universitätsbibliothek Kassel verfügt nur über wenige Kleinschriften aus jener Zeit. Stellvertretend für diese und zugleich für zahlreiche Digitalisierungsprojekte der Institution kann ein Album mit Vivatbändern erwähnt werden. Letztere wurden im Ersten Weltkrieg zu Spendenzwecken verkauft.

Der Krieg hatte deutlichen Einfluss auf die Sparkassen und Banken, denn sie waren mit Krieganleihen maßgeblich an der Finanzierung des Krieges beteiligt. Und im Archiv der Kasseler Sparkasse sind zahlreiche Dokumente aus der Zeit des Ersten

Weltkrieges erhalten geblieben. Trotz der entfernten Fronten hat der Krieg direkt in das Leben der Menschen hineingewirkt. Im Landeskirchlichen Archiv Kassel bieten verschiedenste Archivalien wie Personalakten, Kriegschroniken und Feldpost intime Einblicke in die Lebenswirklichkeit des Krieges. „Von Kriegsgeizitter, Hysterikern und grassierender Melancholie“ berichten die Archivalien im Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes. Psychiatrische Unterlagen sind dessen Hauptbestand zum Ersten Weltkrieg, denn im Regierungsbezirk Kassel stellten die Landesheil- und Pflegeanstalten die öffentliche Versorgung psychisch und neurologisch Kranker sicher. Und auch im Archiv der deutschen Frauenbewegung finden sich zahlreiche Dokumente, die die Positionierung von Frauen zum Krieg belegen. Deren Kriegseinsatz etwa zeigt das Lied des Kasseler Strickbataillons von 1914.

„Kein schön'rer Tod: Die patriotische Mobilisierung der Jugend“ etwa lässt sich in den Beständen des Archivs der deutschen Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein studieren. Diese totale Mobilisierung spiegelt sich ebenso im Archiv des Verbandes Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder: „Es sollen Männer herangebildet werden, die durch die Kraft des christlichen Glaubens imstande sind, den mancherlei Gefahren von innen und außen entgegenzutreten, ihre Pflicht zunächst in Haus und Beruf zu erfüllen und dann mit gestähltem Leib und hartem Geist auch dem Vaterland irgendwie zu dienen in echter deutscher Treue.“¹⁰ Und auch im Spohr Museum finden sich Kriegstagebücher und Feldpost.

Nicht nur in der im März 2014 gemeinsam veranstalteten „Woche der Archive“, in der alle beteiligten Archive Interessierte mit zahlreichen Veranstaltungen und Ausstellungen in ihre Schatzkammern lockten, waren die Archivalien zur Weltkriegsthematik zu besichtigen. Weitere Informationen zu Präsentationen und Aktivitäten im Jahresverlauf finden sich unter www.archive-nordhessen.de.

Gerd Mörsch ♦

- 1 Ein hochauflösendes Digitalisat der Zeitung bietet die Universität Duisburg–Essen unter https://www.uni-due.de/lyriktheorie/scans/1909_1marinetti.pdf (15. März 2014).
- 2 Punkt 1 des ins Deutsche übersetzten Futuristischen Manifestes; das vollständige Manifest findet man etwa auf der Wikipedia-Seite über den Futurismus <http://de.wikipedia.org/wiki/Futurismus> (12. März 2014).
- 3 Punkt 7 des Futuristischen Manifestes (wie Anm. 2).
- 4 Punkt 10 des Futuristischen Manifestes (wie Anm. 2).
- 5 Zur AG und ihren Mitgliedern siehe Archivnachrichten aus Hessen 12/2, 2012, S. 52 f. sowie die Homepage www.archive-nordhessen.de.
- 6 Punkt 9 des Futuristischen Manifestes (wie Anm. 2).
- 7 Veröffentlicht in Der Spiegel, Heft 47/2013, S. 136 f.
- 8 Punkt 8 des Futuristischen Manifestes (wie Anm. 2).
- 9 Punkt 11 des Futuristischen Manifestes (wie Anm. 2).
- 10 Unterrichtsbuch des 1. Württembergischen Pfadfinderregiments, Ausgabe von 1915.

Erinnern nach einhundert Jahren

„Wetzlar und der Erste Weltkrieg 1914–1918“: Private Exponate für eine Archivausstellung

Im Jahre 2014 wird allerorten an den Beginn des Ersten Weltkrieges erinnert. Auch das Historische Archiv der Stadt Wetzlar nimmt sich dieses aktuellen Themas an. Die gute Quellenlage erlaubt es, eine größere Ausstellung zu konzipieren.

Da Archivausstellungen oft unter der Tatsache leiden, dass lediglich „Flachware“ gezeigt werden kann, hat sich das Archiv Wetzlar an die Öffentlichkeit gewandt. Ein Aufruf in der heimischen Seniorenzeitung förderte zahlreiche Exponate aus Privatbesitz zu Tage, die die Situation in Wetzlar um den Ersten Weltkrieg aus einer ungewohnten Perspektive beleuchten. Als Beispiele seien genannt: Tagebücher und Feldpost von Kriegsteilnehmern, Ausrüstungsgegenstände wie Tasche, Feldstecher und Gasmaske, Schmuck und Ehering aus Eisen statt Gold, Porzellantassen und -teller als Erinnerungsstücke, ein von ukrainischen Kriegsgefangenen geschnitzter Holzteller, eine selbstgebastelte Puppe, aber auch Erinnerungsmedaillen und Orden.

Aus den Archivbeständen selbst werden Dokumente, Sonderzeitungen und Fotos zur 1914 neuerbauten Unteroffiziersschule gezeigt. In die Stadt Wetzlar zogen kurz vor Kriegsbeginn über 650 junge Soldaten, die aus Biebrich verlegt worden waren, ein und veränderten die hiesige Atmosphäre und Einwohnerstruktur. Über den Kriegsverlauf geben Flugblätter, Zeitungsartikel, aber auch die zahlreichen Karten von allen Kriegsschauplätzen Auskunft. In verschiedenen Nachlässen finden sich Fotos, Feldpostkarten und persönliche Briefe, anhand derer sich das



Mobil-
machung,
August
1914



Kriegsgeschehen noch heute nachvollziehen lässt. Geplant ist, das Einzelschicksal zweier Gefallener exemplarisch darzustellen.

Im gesamten Stadtgebiet wurden im Verlaufe des Krieges Lazarette eingerichtet, die in öffentlichen oder Privatgebäuden untergebracht waren. Sie wurden meist von Schwestern des Roten Kreuzes oder von Mitgliedern des Vaterländischen Frauenvereins betreut. Hierzu gibt es nicht nur Zeitungsartikel, sondern auch aufschlussreiche Fotos. Kriegsgefangene der verschiedensten Nationalitäten waren in Wetzlar untergebracht, wie aus Zeitungsberichten, Unterlagen des Standesamtes und Bildmaterial hervorgeht. Die mehr als 8000 ukrainischen Gefan-

Einzug der Kgl. Unteroffiziersschule
in Wetzlar am 1. April 1914,
begleitet von vielen Schaulustigen.



Französische Kriegsgefangene auf dem Wetzlarer Kornmarkt, o. D.

genen waren in einem eigens für sie erweiterten Kriegsgefangenenlager untergebracht und sollten hier auf ihre Rückkehr in die Heimat und ihren Einsatz an der Seite Deutschlands gegen Russland vorbereitet werden. Man gewährte ihnen daher mehr Freiheiten und eine bessere Versorgung als den anderen Gefangenen. Überliefert sind Theater- und Konzertprogramme, aber auch Speisepläne sowie zahlreiche Dokumente aus dem Alltag im Ukrainerlager.

In der Ausstellung wird insbesondere die „Heimatfront“ thematisiert. Propaganda und Karikaturen sollten auch die Wetzlarer Bevölkerung positiv auf den Krieg einstimmen. Dazu gehören nicht nur Postkarten(serien), die die Feinde verächtlich machten, sondern auch Bücher wie z.B. der „Kriegsstruwelpeter“, der komplett erhalten ist. Als der Mangel an männlichen Arbeitskräften immer spürbarer wurde, häuften sich die Stellenangebote für Frauen, die in der Schwerindustrie arbeiten sollten. Frauen wurden nicht nur für Büroarbeiten gesucht, sondern mussten auch Granaten drehen.

Die Bevölkerung wurde aufgefordert, immer neue Kriegsanzüge zu zeichnen und sich auch mit Sachspenden an der Finanzierung des Krieges zu beteiligen. Zahlreiche in Wetzlar gedruckte Plakate wiesen auf städtische Sammelstellen hin. Man schreckte auch nicht davor zurück, die Glocken des Domes für Kriegszwecke zu opfern, was auf einem Foto eindrucksvoll dokumentiert ist. Auf dem Domplatz errichtete man einen sogenannten Nagelbrunnen, in dessen Holz für jede Spende ein Nagel eingeschlagen werden durfte. Umfangreiche, noch heute erhaltene Verzeichnisse dokumentieren die Namen der Spender, Fotos haben das damalige Geschehen festgehalten.

Todesanzeigen, zunächst noch ohne Kennzeichnung durch ein besonderes Gefallenensymbol, können kaum das Elend widerspiegeln, in das manche Familie ohne Ernährer oder sonstige männliche Hilfe geriet. Anträge von Kriegerwitwen auf finanzielle Unterstützung haben sich in einem Stadtteilarchiv erhalten und zeigen eine gern verschwiegene Seite des Krieges.

Die Lebensmittelversorgung wurde schließlich auch im ländlich geprägten Wetzlar immer prekärer, wie der gedruckt erschienene Vortrag des Bürgermeisters im Dezember 1916 deutlich machte. Handgeschriebene Rezepte vermitteln noch heute einen Eindruck von der Dürftigkeit der Mahlzeiten während des Krieges.

Flugblätter, Zeitungsaufrufe und umfangreiches Bildmaterial dokumentieren die Ereignisse vom Ende des Krieges. Die letzten Teile der Ausstellung widmen sich den heimkehrenden Kriegsgefangenen und den zahllosen an allen Fronten Gefallenen, für die Kriegerdenkmäler errichtet wurden. Neue Fotografien, die nachdenklich machen können, runden die Ausstellung des Historischen Archivs der Stadt Wetzlar ab.

Irene Jung ♦

„Wetzlar und der Erste Weltkrieg 1914–1918“

Ausstellung in der Galerie im Neuen Rathaus, Ernst-Leitz-Straße 30. Eröffnung am 24. Juli 2014, 18.00 Uhr.

Die Ausstellung kann vom 25. Juli bis 29. August 2014 werktags von 7.30 bis 18.00 Uhr besucht werden.

Zeichenkunst im Verborgenen: Erwin Franz Preuschen

Familienarchiv Preuschen neu im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt

Die Geschichte der Übernahme des Familienarchivs Preuschen begann mit einer Routine-Anfrage über den Pfarrer und Künstler Erwin Franz Preuschen aus Lißberg (1823–1868). Damit einher ging das Angebot Hermann Preuschens, dem Hessischen Staatsarchiv Darmstadt ein großformatiges Album mit Zeichnungen religiösen Inhalts zu übereignen. Bei der Übergabe des Albums wurde angesichts dessen künstlerischer Qualität schnell klar: Hier handelt es sich um einen begabten Maler und eine hochinteressante Familie. Es stellte sich heraus, dass diese über ein umfangreiches Familienarchiv und weitere Arbeiten von Erwin Franz Preuschen verfügte, die nun von verschiedenen Familienmitgliedern im Staatsarchiv zusammengeführt und diesem übereignet wurden.

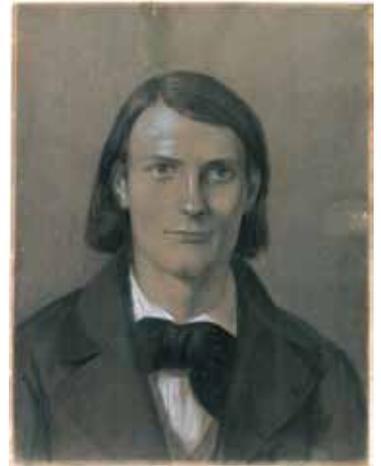
Inhaltlich handelt es sich um Archivalien der gesamten (nicht-adeligen) Familie Preuschen aus dem Zeitraum von 1621 bis 2012, des Freiherrn Maximilian v. Preuschen sowie auch um Archivalien der angeheirateten Familien Has, Drescher, Lange, Weiß, Schulz, Heyer und Meurer. Überdies sind zahlreiche Fotografien sowie Quellensammlungen und Stammtafeln vorhanden. Persönliche Papiere, Korrespondenz, Nachrufe, Publikationen und z.T. Dienstaktenreste finden sich in den genannten Einzelnachlässen ebenso wie Skizzenbücher, Pläne, Archi-

tekturaufnahmen und Zeichnungen, insbesondere in den Nachlässen von Erwin Franz Preuschen, Julie Preuschen geb. Has (1880–1945), Reinhardt Has und Marie Dorothea (Muz) Anthes geb. Has (1894–1978). Viele Stücke wurden aus konservatorischen Gründen unter Anwendung von Verweisen aus dem Familienarchiv entnommen und in die Bildersammlung R 4 integriert, wo sie auch digital einsehbar sind. Einige Familienmitglieder sind mit ihren Einzelnachlässen besonders hervorzuheben.

Erwin Franz Preuschen wurde

am 5. Juni 1823 in Hirschhorn am Neckar als Sohn des Landrichters Georg Ludwig Preuschen (1781–1853) und seiner Ehefrau Justine geb. Heyer (1790–1861) geboren. Erwin Franz Preuschen besaß ein ausgeprägtes Zeichentalent. Auf Veranlassung seines Onkels ließ er im Jahr 1848 bei dem Verlag Emil Roth in Gießen Federzeichnungen zu den Nibelungen erscheinen. Obwohl die Veröffentlichung weniger Beachtung fand, zog sie doch die Aufmerksamkeit des kunstsinnigen Großherzogs Ludwig III. von Hessen und bei Rhein auf sich, der den jungen Mann auf seine Kosten an der Düsseldorfer Kunstakademie ausbilden lassen wollte. Doch Preuschen, der eben seine Studien beendet hatte, der heiraten und seinen Beruf als Pfarrer in Lißberg ausüben wollte, lehnte das Angebot ab. Er erbat sich nur die Erlaubnis, in der Darmstädter Gemäldegalerie arbeiten zu dürfen. Unter Leitung des Galeriedirektors Karl Ludwig Seeger (1808–1886) betrieb er Studien in Aquarellmalerei, später fertigte er auf dessen Anraten auch Kohlezeichnungen. Besonders charakteristisch sind seine fein ausgeführten Bleistift- und Federzeichnungen. Neben religiösen Bildern, u.a. Konfirmationsblättern, schuf er besonders Illustrationen zu Gedichten, Genrebilder sowie zeitgenössische politische Karikaturen. An die Öffentlichkeit ging er mit seiner Kunst nur noch mit einigen kleinen Beiträgen, die er aus Gefälligkeit lieferte, wie etwa die Zeichnungen zu der Gießener Lokalposse „Spenglermeister Bimbächer“. Erwin Franz Preuschen starb am 1. Juni 1868 in Lißberg. Im Familienarchiv ist der Maler mit zwei großformatigen Alben, einem Selbstporträt und Bleistiftzeichnungen vertreten, die aus konservatorischen Gründen in die Bildersammlung überführt wurden und dort 218 Nummern belegen.

Prof. Lic. D Dr. phil. **Erwin Preuschen** (1867–1920) war der Sohn des Malers Erwin Franz Preuschen. Nach seinem Vikariat in Lich und Bessungen nahm er 1897 eine Stelle als Lehrer am Landgraf-Georg-Gymnasium in Darmstadt an. Neben seiner Schultätigkeit beschäftigte sich Prof. Preuschen weiterhin intensiv mit dem Urchristentum und lernte zu den humanistischen Sprachen noch Aramäisch und Koptisch hinzu, da viele



Erwin Franz Preuschen: Selbstbildnis, um 1843 (StA DA, R 4 Nr. 36426 GF)



Erwin Franz Preuschen: Karikatur auf die Stellung der Prälaten im Großherzogtum Hessen, um 1855 (StA DA, R 4 Nr. 36696/56 A)

Die Stellung, welche ein großh. Hessisch. Prälat dem Staate gegenüber einnimmt.



Schriften nur in diesen Sprachen erhalten waren. Mehrmals reiste er nach Italien, um in den dortigen Bibliotheken und Archiven die wichtigsten Schriften zu lesen und sie zum Teil auch – zusammen mit seiner Schwester Helene (1863–1940) – abzufotografieren. Hinzu kam die Herausgabe der Zeitschrift „Die neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde des Urchristentums“. Mit der Arbeit am „Handwörterbuch der griechischen Sprache für das neue Testament“, das zu einem Standardwerk wurde, startete er eine große Fleißarbeit. Im Jahr 1908 übernahm Preuschen die Pfarrstelle in Hirschhorn am Neckar, auch da er dank der kleinen Größe dieser evangelischen Gemeinde seine wissenschaftlichen Studien fortsetzen konnte. Weitere Publikationen erschienen, darunter „Kirchengeschichte für das christliche Haus“ [um 1905], „Deutschland in Vergangenheit und Gegenwart“ [um 1910]. Im Ersten Weltkrieg hielt Erwin Preuschen als außerordentlicher Professor Vorlesungen in Theologie an der Universität Heidelberg bis zu seiner Berufung als Professor nach Gießen im Jahr 1918. Prof. Erwin Preuschen starb am 25. April 1920 in Hausen. Sein berufli-

cher, persönlicher und wissenschaftlicher Werdegang ist durch zahlreiche Unterlagen wie Predigten, Manuskripte etc. im Familienarchiv dokumentiert.

Im Jahr 2013 kam aus Amsterdam der Nachlass des Generalmajors **Maximilian Freiherr v. Preuschen** (1867–1932) zum Familienarchiv hinzu, dieser allerdings als Depositum. Interessant sind seine ausführliche, fast tägliche Korrespondenz mit Ehefrau Blandine geb. v. Kohlhagen (1866–1938) während des Ersten Weltkriegs, Kriegstagebücher, Sammlungen zum Ersten Weltkrieg wie Publikationen und Feldpostkarten etc. Der umfangreiche Nachlass des adeligen Familienzweigs Preuschen, der Freiherrn v. Preuschen und der Vorbesitzer von Burg Liebenstein, befand sich ursprünglich im Freiherrlich Preuschen'schen Archiv in Osterspai und wurde in das Landeshauptarchiv Koblenz übernommen. Die rund 100 Urkunden und 2000 Akten aus der Zeit von 1401 bis 1999 sind in einem zweibändigen Inventar im Landeshauptarchiv Koblenz (Bestand 53 C 54) erfasst und in Kürze auch online recherchierbar.

Auch der Lebenslauf von **Reinhard Preuschen** (1903–1986), Sohn von Prof. Dr. Erwin Preuschen und Julie geb. Has, ist bemerkenswert. Während des Maschinenbau-Studiums an der Technischen Hochschule Darmstadt trat er im Frühjahr 1925 in die Akademische Fliegergruppe Darmstadt (Akaflieg) ein. Er flog als einer der Pioniere der Segelfliegerei auf der Wasserkuppe (Rhön) und leitete die Wandergruppe der Jugendbewegung. Als Diplomarbeit konstruierte er ein Kleinflugzeug für den Konstruktionswettbewerb der „Idaflieg“. Im Jahr 1927 wurde Reinhard Preuschen als Diplom-Ingenieur an der Flugversuchsgruppe der Firma Junkers Flugzeugwerke in Dessau eingestellt. Während der Weltwirtschaftskrise fast ein Jahr



▲ Erwin Franz Preuschen: Pianist, „Des Mädchens Klage“ von Friedrich v. Schiller spielend (in der Vertonung von Franz Schubert?), 1857 (StA DA, R 4 Nr. 36696/59 A)

► Erwin Franz Preuschen: Illustration zur Aesop-Fabel „Der Fuchs und die Trauben“, Aquarell 1853 (StA DA, R 4 Nr. 36696/37 A)



Erwin Franz Preuschen: Landschaftsbild mit Kirchturmsspitze, 1860 (StA DA, R 4 Nr. 36687/42 A)

arbeitslos, überbrückte er die Zeit mit dem Bau eines Privat-Segelflugzeugs im thüringischen Zeitz. Im gleichen Jahr heiratete er Erna Lange-Kosak (1908–1977), Schauspielerinnen und Tochter von Friedrich Wilhelm Lange (1877–1958), Direktor der städtischen Reklame in Frankfurt am Main, und Hedwig geb. Kosak (1884–1932). Aus der Ehe gingen sechs in Dessau geborene Kinder hervor. Bis 1945 arbeitete Reinhard Preuschen u. k. gestellt bei der Firma Junkers, erfand u. a. den Schleudersitz und erhielt 1938 den Lilienthal-Preis für die Erforschung der „dynamischen Stabilität“. Nach 1945 war er als Lehrer an der Landwirtschaftsschule in Köthen sowie als Dozent an der landwirtschaftlichen Hochschule in Halle tätig. Im Jahr 1947 siedelte die Familie nach Imbshausen (Kreis Northeim) über, wo Reinhard Preuschen am Max-Planck-Institut für Landarbeit und Landtechnik wirkte, was in der Familie mit „Pflug statt Flug“ kolportiert wurde. Im Jahr 1950 erfolgte die Verlegung des Instituts nach Bad Kreuznach. Vom Eintritt in den Ruhestand 1973 bis zu seinem Tod am 6. September 1986 lebte Reinhard Preuschen in Arheilgen im Haus der Großeltern Has.

Prof. Dr. **Gerhardt Preuschen** (1908–2004), Bruder von Reinhard Preuschen, beschäftigte sich schon während seiner Gymnasialzeit in Heidelberg und Gießen mit landwirtschaftlichen Fragen und mit Landmaschinentechnik. Das Studium der Landwirtschaft, zunächst an der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim, dann an den Technischen bzw. Landwirtschaftlichen Hochschulen Stuttgart, Darmstadt und Berlin, wurde mit dem landwirtschaftlichen Diplom erfolgreich abgeschlossen. Preuschens Eintritt in das eigentliche Berufsleben begann 1932 mit der Übernahme der u. a. von Prof. Dr. Ing. Dr. agr. h.c. Karl Heinrich Dencker (1900–1967) aus Berlin mitbegründeten „Technischen Gutsberatung“, die die Beratung ost-

elbischer Großagrarien und Mitteldeutschlands zum Ziel hatte und so erfolgreich war, dass Preuschen im Jahr 1940 mit der Begründung und Leitung eines Instituts für landwirtschaftliche Arbeitswissenschaft in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Breslau-Kleinau betraut wurde. Bereits 1937 waren seine Promotion und 1940 die Habilitation erfolgt. Noch 1945 pachtete Gerhardt Preuschen den Gutsbetrieb Imbshausen, und schon im November 1945 stand das Institut mit fünf wissenschaftlichen Mitarbeitern arbeitsfähig da. Als die Pacht nach fünf Jahren ablief, wurde das Institut unter Leitung von Preuschen nach Bad Kreuznach verlegt und erhielt 1956 den Namen „Max-Planck-Institut für Landarbeit und Landtechnik“ verliehen. Preuschen war Mitglied, Vorstandsmitglied, Präsident und Ehrenmitglied in zahlreichen internationalen landwirtschaftlichen Organisationen und wurde mehrfach ausgezeichnet, u. a. mit dem französischen Offizierskreuz des landwirtschaftlichen Verdienstordens. Schon während seiner Dienstzeit als Institutsdirektor hatte sich Gerhardt Preuschen mit ökologischem Landbau beschäftigt. Neben zahlreichen Veröffentlichungen widmete er sich auch nach seiner Pensionierung im Jahr 1976 der ökologischen Frage. Prof. Dr. Gerhardt Preuschen starb am 22. März 2004 in Goslar.

Das Familienarchiv Preuschen (Bestand O 15) im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt, in dem sich auch der Nachlass des Architekten Reinhardt Has (1850–1940), des Großvaters von Reinhard und Prof. Dr. Gerhardt Preuschen, befindet, ist seit Dezember 2013 online in der Datenbank HADIS recherchierbar, ebenso die zahlreichen Gemälde, Zeichnungen, Aquarelle und Fotos in Bestand R 4 (Bildersammlung). Diese sind auch digital abrufbar.

Eva Haberkorn ◆

Rokoko in Altenkirchen?

„Tapisserie“-Fragmente im Hessischen Hauptstaatsarchiv entdeckt



Fragmente einer Leinwandtapete im Hessischen Hauptstaatsarchiv (Montage: Frederic Fox)

Tapisserien zählten in Spätmittelalter und Früher Neuzeit zu den kostbarsten Gütern einer herrschaftlichen Hofhaltung. Für das Haus Nassau gehörten die in Brüssel angefertigten „Nassauischen Tapisserien“ aus der Zeit um 1530 mit Darstellung von Mitgliedern des Hauses als Reiterfiguren sogar zu den unveräußerlichen Erbstücken und bildeten bis ins 18. Jahrhundert hinein einen wesentlichen Teil des dynastischen Selbstverständnisses. Leisten konnten sich solche hochwertigen Ausstattungsstücke jedoch nur die Allerwenigsten. Für den kleineren Geldbeutel bot sich die reduzierte Variante, indem grob gewebte Leinwand motivisch bemalt wurde, damit sie einen ähnlichen Effekt erziele wie gewirkte Teppiche („Façon Hautelisse“). Die vielleicht bekannteste hessische Ausprägung dieser Kunstform sind die von Zacharias Sonntag für Schloss Mönchbruch um 1730 bemalten Leinwände, die sich heute in Jagdschloss Kranichstein (Darmstadt) und im Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Wiesbaden/Schloss Biebrich) befinden. Sie imitieren mit ihren Bordüren sogar direkt die Teppichweberei und wirken damit umso authentischer.



Auch das Hessische Hauptstaatsarchiv besitzt in seinen Beständen (Abt. 3017 Nr. 1) Fragmente eines solchen Objekts, das mehr vorgibt, als es ist. Es handelt sich um drei große Stücke sowie ein kleines Bruchstück mit Rahmenwerk, die wohl in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zu datieren sind. Die Höhe von ca. 230 cm lässt auf eine – über dem Lambris – wandhohe Bespannung schließen, die sich wohl ursprünglich auch um einen ganzen Raum erstreckte und diesen zu einer imaginären Landschaft („Landschaftszimmer“) hin öffnete. In Bosketts mit beschnittenen Hecken und vor freierem Landschaftshintergrund ist eine höfische Gesellschaft zu sehen, die sich mit Spaziergängen und Musizieren verlustiert. Architektonische Versatzstücke sind ebenso zu erkennen wie ein Hermenpilaster und eine Statue. Umrahmt wurde alles ursprünglich durch das zeittypische Rocaillewerk, das jedoch nur noch zum Teil überliefert ist. Leider ergeben die heute erhaltenen, größtenteils etwas verblassten Teilstücke nicht einmal annäherungsweise ein zusammenfügbares Bild.

Auch die Herkunft der Stücke bleibt unklar. Da sie jedoch auf der Rückseite mit Altpapier der Zeit um 1800 beklebt wurden, gibt es zumindest einen geographischen Hinweis. Eines der aufgeklebten Schriftstücke ist in Birnbach bei Altenkirchen datiert. Es kann daher angenommen werden, dass die Tapisserien in Altenkirchen oder Umgebung angebracht waren, dort zwischen 1802 und 1815 – als die ehem. Reichsgrafschaft Sayn-Altenkirchen nassauisch geworden war – abgenommen wurden und in nassauischen Besitz gelangten. Da auch Reste von Papiertapeten auf der Rückseite der Tapisserien zu erkennen sind, dürften sie an anderer Stelle über eine bestehende Tapete geklebt worden sein. Später wurde sie dann – womöglich wenig behutsam – entfernt, und die Reste gelangten aus heute unbekanntem Gründen in das Archiv.

Trotz dieser Hinweise muss aber die Entstehung der Stücke zunächst (noch) im Dunkeln bleiben. Die Grafschaft Sayn-Altenkirchen gehörte von 1662 bis 1741 zum Herzogtum Sachsen-Weimar und dann bis 1791 zur Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach. Beide Landesherren legten aus naheliegenden Gründen kein besonderes Interesse an den Tag, eine Hofhaltung vor Ort aufzubauen bzw. aufrechtzuerhalten. Womöglich könnten die Tapisserien aus dem 1771 für den Gouverneur „als Mittels-

person zwischen Ansbach und Altenkirchen“ eingerichteten Gouvernementsgebäude stammen, das 1811, nachdem die Grafschaft an Nassau-Usingen gefallen war, verkauft werden sollte. Wertvolle Inventarsgegenstände dürften zuvor schon abtransportiert worden sein.

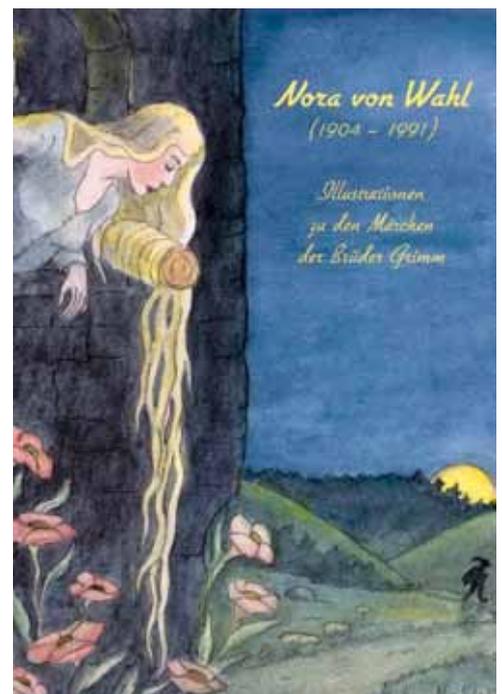
Selbst wenn sich dies bewahrheiten sollte, bleibt die Urhebererschaft offen: von einem lokalen Künstler bis zu einer an anderem Ort angesiedelten Tapetenmanufaktur ist alles möglich. Man denkt im Raum Frankfurt natürlich sofort an die Tapetenmanufaktur Nothnagel, die ab der Mitte des 18. Jahrhunderts einen geographisch weiter gestreuten Radius von Kunden betreute, z.T. auch mit Leinwandtapeten, die der Altenkirchener nicht unähnlich sind. All das sind aber bloße Hypothesen, die allenfalls dazu dienen können, der interessierten Öffentlichkeit eine grobe Orientierung zu verschaffen. Erst eine eingehende Beschäftigung mit den (seltenen) Stücken – und gegebenenfalls mit relevanten Archivalien – wird diese historisch einordnen und bewerten können. Doch die Fragmente sind es sicherlich wert, von kunsthistorisch versierten und ortskundigen Forschern einmal näher unter die Lupe genommen zu werden.

Rouven Pons ♦

Künstlernachlass Nora von Wahl und Vereinsakten „Ännchen von Tharau e.V.“

Aus der Dokumentensammlung des Herder-Instituts Marburg

Das knapp 300 Archivalieneinheiten umfassende Archiv der Familie von Wahl (DSHI 190 Livland FA Wahl) gelangte als Depositum innerhalb des Archivbestandes der Livländischen Ritterschaft in die Dokumentensammlung des Herder-Instituts. Darin befinden sich auch Unterlagen der Malerin und Graphikerin Nora von Wahl. Nora Hedwig Cornelie von Wahl, geb. von Wahl-Assick, wurde 1904 in Reval geboren, sie starb 1991 in Bad Gandersheim. Bei Kuno Hagen, Lexikon deutschbaltischer bildender Künstler 20. Jahrhundert, Köln 1983, S. 140, heißt es: Sie genoss „eine künstlerische Ausbildung an der Staatl. Kunstgewerbeschule in München bei Prof. Pretorius und an Privatschulen ebd.“ Nora v. Wahl lebte in München und Reval, später dann in der Nähe von Wolfenbüttel. Im Familienarchiv sind einige Zeugnisse vom Schaffen der Künstlerin enthalten, so zum Beispiel Zeichnungen zu den Grimmschen Märchen. Sie datieren von den 1930er Jahren bis in die 1980er Jahre hinein. Einige Motive werden in einem Postkarten-Set gezeigt. Daneben gibt es Zeichnungen zu Werken von J.R.R. Tolkien (u.a. „Herr der Ringe“) und viele Motive aus der baltischen Heimat. Auch hat Nora v. Wahl sorgfältig verzeichnete Fotoalben zu Assick in Estland und ihren anderen Lebensorten hinterlassen. Daneben sind ebenso Gedichte im Familienarchiv von ihr überliefert. Und nicht zuletzt sind Werke von Nora v. Wahl im Buch „Erlebtes Livland. Die Familie v. Wahl 1795–1993“, Weissenhorn 1995, zur Illustration genutzt worden. Im vorhandenen Material wird die Verbundenheit Nora v. Wahls zu Estland in einem heimatlichen, historischen Sinn deutlich erkennbar.



Rapunzel.
Titelblatt des
Postkartensets
der Nora v. Wahl
mit Motiven zu
den Märchen der
Brüder Grimm
(DSHI 190 Livland
FA Wahl 60, 1)



Wimpel mit einer Abbildung des Ännchens vom Simon-Dach-Brunnen vor dem Theater in Memel (DSHI 120 Ännchen 037)

Deutsch-Litauische Kulturbeziehungen

Im Januar 1989 wurde in Dortmund von Menschen, die überwiegend aus Memel und dem übrigen Ostpreußen stammten, der Verein „Ännchen von Tharau“ gegründet. Seine Aufgabe war laut Satzung, „den Gedanken der Völkerverständigung, insbesondere zwischen dem deutschen und litauischen Volk, zu fördern“. Dies sollte durch die Restaurierung und Erhaltung deutscher Kulturdenkmäler in der Stadt Memel (Klaipėda) und im Umland, durch die Wiederherstellung und Pfl-

ge der alten deutschen Friedhöfe und Kirchen sowie durch die Förderung menschlicher Begegnungen und kultureller Beziehungen zwischen den früheren und den gegenwärtigen Bewohnern von Memel geschehen. Das erste und insgesamt sicher spektakulärste Projekt in der Vereinsgeschichte war 1990 die Erneuerung des Simon-Dach-Brunnens mit dem Denkmal des Ännchen von Tharau am ursprünglichen Ort vor dem Theater in Memel, wo es 1912 errichtet worden war.

1945 gingen der Brunnen und das Denkmal verloren. Am Ende der Sowjetzeit haben litauische und deutsche Freunde der Memeler Stadtgeschichte und Verehrer des in Memel geborenen deutschen Barockdichters Simon Dach (1605–1659), den Schöpfer des bekannten (Volks-)Liedes „Ännchen von Tharau“, durch Erneuerung des Brunnens und des Ännchen-Denkmal geehrt.

Nach über 20 Jahren segensreichen Wirkens muss der Verein jetzt seine Tätigkeit einstellen. Was er einmal war, was seine Mitglieder erstrebten und erreichten, fand in den Geschäftsakten des Vereins seinen Niederschlag. Diese Akten an einem zentralen Ort zusammenzuführen und dauerhaft zu bewahren, ist ein wichtiger Schritt, um auch der künftigen Forschung über Litauen und Ostpreußen die Beschäftigung mit diesem Teil deutsch-litauischer Kulturbeziehungen zu ermöglichen. Als die letzte Vorsitzende des Vereins, Maja Ehlermann-Mollenhauer, 2012 verstorben war, beschlossen die noch vorhandenen Mitglieder die Auflösung des Vereins. Die DSHI hat im Dezember 2013 den bei Maja Ehlermann-Mollenhauer in Mainz vorhandenen Aktenbestand übernommen (ca. 1,6 lfd. Regalmeter). Kaum war dieser im Herder-Institut, ergaben sich Verbindungen zu früheren Vorstandsmitgliedern des Vereins bzw. zu deren Nachlassverwaltern. Es wurde vereinbart, dass in nächster Zeit weitere Teile der Aktenbestände des Vereins ebenfalls in die DSHI kommen.

Dorothee M. Goeze, Peter Wörster ♦

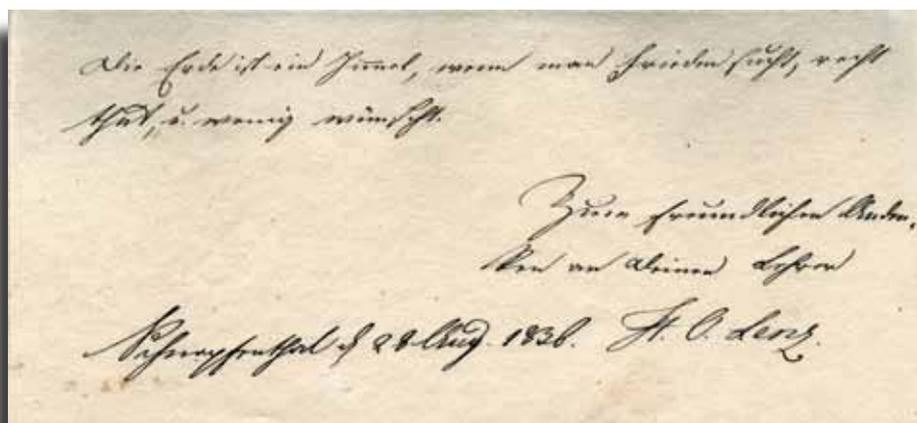
„Eine sehr angenehme Lectüre...“

Alexander von Humboldt zur Reisebeschreibung des Carl Heinrich von Görtz

Carl Heinrich Graf von Schlitz genannt von Görtz (1822–1885) unternahm in den Jahren 1844 bis 1847 eine Weltreise, über die in Heft 13/2 der „Archivnachrichten aus Hessen“ berichtet wurde.¹ Eine wesentliche Quelle stellte neben dem Album mit Aquarellen zu Bauwerken in Agra und Delhi die dreibändige Reisebeschreibung dar, die in den Jahren 1852 bis 1854 bei Cotta erschien.² Diese Ausgabe fand einen prominenten Leser und Bewunderer, nämlich den Naturforscher Alexander von Humboldt (1769–1859), dessen Einfluss auf die Publikation und Reaktion auf deren Lektüre hier ergänzend dargestellt werden soll. Humboldts Herangehensweise, die dichte Beschreibung seiner Unternehmungen, insbesondere der amerikanischen Forschungsreise (1799–1804), haben Carl von Görtz bis zu einem gewissen Grad als Vorbild seines eigenen Reisebuches gedient. Görtz' Reisebeschreibung ist vor allem unter dem Begriff des Erlebnisses des Fremden zu lesen. Eine Art, dem Fremden zu begegnen, ist die wissenschaftliche: durch das Sammeln von Informationen, die Aneignung von Wissen und Begrifflichkeiten, durch

differenzierende und wertende Vergleiche mit zuvor Angechautem, auch durch weiterführende Erörterungen des Gebrauchswertes und der Übertragbarkeit des Gesehenen. Diese Anschauungsweise, so sehr sie aus dem Staunen geboren sein mag, läuft letztlich auf die genaue Kenntnis und Beherrschung des Fremden, insbesondere der Besonderheiten des Naturraums, durch die instrumentelle Vernunft hinaus.

Die Anregung, Humboldts Beispiel in Sachen der Beobachtung und gründlichen Beschreibung sowie im Hinblick auf die Vorkerhungen zur Reise zu folgen, geht nicht zuletzt auf die Empfehlungen von Carls Schnepfenthaler Lehrer zurück.



Stammbucheintrag des Schnepfenthaler Lehrers Harald Othmar Lenz für Görtz, 1836 (HStAD, F 23 A Nr. 340/1)



Erziehungsanstalt
Schnepfenthal
bei Gotha.
Aus dem Stammbuch
Carl Heinrichs von
Görtz
(HStAD, F 23 A
Nr. 340/1)

Penible Instruktionen

In den Jahren 1827 bis 1837 besuchte Carl Heinrich von Görtz die reformerische Erziehungsanstalt Schnepfenthal bei Gotha. Hier erlernte er auch die englische Sprache, was für seine spätere Weltreise sehr nützlich war.³ Vor allem die Vermittlung von naturkundlichem Wissen spielte eine große Rolle in Schnepfenthal. Eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der Einrichtung war Harald Othmar Lenz (1798–1870), Carls Lehrer in Naturgeschichte.⁴ Bis zu seinem Tod führte er jahrzehntelang einen intensiven Briefwechsel mit seinem ehemaligen Schüler.⁵ In einem zehneitigen Brief vom 7. April 1844 (am 18. Juli sollte die Weltreise beginnen) gibt Lenz dem Grafen, nachdem er ihm zunächst überschwänglich zu *der herrlich ausgedachten, großartigen, ruhmvollen u. beneidenswerten Unternehmung* gratuliert hat, zahlreiche Ratschläge mit auf den Weg, die sich auf die künftigen Aufenthalte in Nord- und Südamerika beziehen.⁶ So mahnt Lenz, stets gut auf sich aufzupassen; die Beobachtung von *Klapperschlangen* oder *Büffeln* etwa solle er anderen überlassen, *die gern für gute Zahlung ihre Haut zu Markte tragen, während Du in Sicherheit zusehen u. Dir das Merkwürdige aufschreiben kannst*. Wie genau diese *Beobachtungen für Mit- und Nachwelt* aufzuzeichnen sind, dazu macht Lenz penible Angaben (Stifte, Blätter, Schreibunterlagen etc.), über die sein Schüler geschmunzelt haben mag. Auch die mitzuführenden Waffen (*Gnickfänger, Pistolen und Doppelflinte*) werden exakt benannt. Hinsichtlich studierenswerter Tiere seien *Fang- u. Erlegungsschliche* am besten *für Geld von den Einwohnern* zu erlangen. Zum Konservieren exotischer Tiere nennt Lenz *Arsenik* als ein *immer schützendes Mittel*; ganz genau macht er seinen Schüler mit den Methoden vertraut, wie *Säugetier- und Vogelbälger* sowie Amphibien damit zu präparieren sind – von den Tipps, wie Sammlungen von Baum- und Fruchtsamen, von Muscheln und weiteren Objekten anzulegen seien, hier ganz zu schweigen. Mit nach Hause bringen sollte Görtz solche *Thiere, welche besonders nützlich oder besonders schön, possierlich oder lieblich* wären. Dazu gehörten *ganz kleine Affchen, kleine*

Papageien und weitere Vögel. Zudem merkt Lenz nonchalant an: *Entsetzlich große Boas sind auch nicht übel*, sie ließen sich in Schlitz *leicht im Gewächshaus besorgen*.⁷ Nach Lenz' Dafürhalten sollte Carl seine Rückreise unbedingt über Afrika führen lassen, um sich auch dort noch *umzusehen*.

Seine Aufzeichnungen – *ich hoffe, Du wirst mit der bestimmten Absicht gehen, eine Reisebeschreibung drucken zu lassen* – solle der vormalige Schüler am besten in zwei Teilen gestalten, die eigentliche Beschreibung der Reise zum einen, die *bloß naturhistorischen, für Laien nicht interessanten Dinge* zum anderen. Ganz und gar umständlich fallen die Anweisungen aus, wie man auf Reisen vermitteltst *Nagelbohrer* und *Kettchen* die Zugänge der Unterkünfte einbruchssicher machen könne.

An die vorgeschlagene Zweiteilung der Reisebeschreibung hat Görtz sich nicht gehalten, die Reiseroute fiel, vor allem was Afrika angeht, etwas anders aus, als der Lehrer es sich vorgestellt hatte, und die Tierpräparate, die ihm der ehemalige Schüler angeblich von unterwegs übersendet hatte, sind nie in der Heimat angekommen.⁸ Was aber den Charakter der Reise betrifft, so hat sich Görtz sehr wohl an den Worten seines Lehrers orientiert.

Unterwegs als „Utilist“

Der Zweck der Reise sollte Lenz zufolge *größtentheils auf Erbauung und Beobachtung derjenigen Dinge gerichtet [sein], welche einem späterhin nützlich sein können, so wirst Du gewiß nirgends versäumen, nach Allem zu fragen, was Dich, Deine Herrschaft, Deine Unterthanen insbesondere angeht*. Es gelte, als ein *Utilist* zu reisen, der aufsucht, *was nützlich ist*.⁹ Wie blickte nun, derartig instruiert, der junge Graf aus Hessen insbesondere auf „Humboldts“ Südamerika, wo sich Görtz von Juni 1845 bis Januar 1846 aufhielt? Der Anspruch seiner Beschreibungen ist gewiss universell zu nennen, anthropologisch, geographisch und geologisch ausgerichtet, zoologisch und botanisch versiert. Getreulich verzeichnet der Reisende An- und Abreisediten, Entfernungen und Reisedauer sowie die Koordinaten auf

See, gibt Höhenmeter und Lufttemperaturen an, vermerkt Besonderheiten des Klimas und beschreibt die sehr unterschiedliche Vegetation. Besonders interessiert sich Görtz aber für den Menschen. Auf Trachten,¹⁰ handwerkliche Erzeugnisse und rituelle Bräuche kommt er nicht selten zu sprechen, mehr jedoch noch auf den Umgang des Menschen mit den naturräumlichen Gegebenheiten. Und so leitet er denn von einem kurzen Blick auf die Blütenpracht der Anden gleich zur ausführlichen Beschreibung der Anbau- und Bewässerungstechniken der Region über. Überhaupt begibt er sich ins peruanische Gebirge vor allem zur Besichtigung des Eisenerzbergwerkes Morococha.¹¹ Zwar zollt Graf Görtz Besonderheiten der exotischen Fauna Tribut: Er erzählt von einem Fisch, den die Engländer „Dolphin“ nennen, der aber keineswegs ein Delphin, sondern ein wirklicher Fisch sei; 2 Fuß lang, besitze er die „poetische Eigenschaft“, in allen Farben zu schillern, auch einen Goldglanz anzunehmen, weswegen ihn die Spanier als „Dorado“ bezeichneten – sehr wahrscheinlich ist hier die Große Goldmakrele (*Coryphaena hippurus*) gemeint.¹² Auch den „Genus Pulex“, ein parasitierendes Insekt der Ordnung der Flöhe, findet Görtz erwähnenswert.¹³ Jedoch nehmen die Erörterung von Kosten und Nutzen des Walfangs wesentlich mehr Raum in Anspruch.¹⁴ Die politischen Verhältnisse und Verfassungen von Staaten, die verfügbaren Transportmittel und die Baugeschichte der Städte sind ihm wichtig sowie deren Auswirkungen auf die wirtschaftlichen Verhältnisse. Hinsichtlich der Fortbewegungsmöglichkeiten erscheinen ihm Pferde, Esel und Lamas mitteilenswert, aber doch eher als Kuriositäten; auf Omnibusse, Eisenbahnen und Dampfschiffe ist er wirklich neugierig und möchte alles über ihre Einsatzweise und Leistungsfähigkeit erfahren. Bezüglich der Beschaffenheit der Städte interessieren ihn insbesondere die Warenlager. Folgerichtig ziehen auch die in bestimmten Ländern und Landstrichen vorhandenen Acker-, Feld- und Baumfrüchte seine Aufmerksamkeit auf sich, und damit auch landwirtschaftliche Methoden, der Einsatz von Arbeitskräften und Maschinen sowie die Kosten des Betriebs.

Vision des Panamakanals

Besonders fasziniert ist der für die Errungenschaften des technischen Fortschritts aufgeschlossene Graf von der Vorstellung eines Verkehrsdurchstichs in Mittelamerika, der die Umfahrung des Kap Hoorns an der Südspitze Südamerikas ersparen würde. Es freut ihn zu hören, dass seinem „Landsmann“ Alexander von Humboldt nach wie vor die „wesentliche Autorität“ hinsichtlich der südamerikanischen Landeskunde zugesprochen wird.¹⁵ Und auch auf dem Gebiet der technischen Naturbeherrschung könne dies behauptet werden. Bereits seit 1529 (!) war das Projekt eines Kanals als Verbindung zwischen Atlantik und Pazifik immer wieder erwogen worden. In der dritten Auflage seiner *Ansichten der Natur* (1849) hielt Hum-



boldt einen Kanal den allgemeinen Bedenken zum Trotz für möglich und sprach sich für den Bau aus, insofern man die Landenge zuvor geographisch, chronometrisch, hypsometrisch und barometrisch ausreichend untersucht habe.¹⁶ Carl von Görtz erinnert an diesen Passus an der entsprechenden Stelle seiner Reisebeschreibung, nicht ohne hinzuzufügen, dass man Humboldts Empfehlungen in jüngster Zeit durchaus Gehör schenke.¹⁷ Der Bau des 82 km langen Kanals begann allerdings erst 1881, eröffnet wurde er 1914.

Humboldts Lektüre

Ob Humboldt bemerkt hatte, wie günstig Graf von Görtz sich in seinem Buch bezüglich jener visionären Einschätzung geäußert hat, lässt sich nicht sagen. Jedenfalls war die Antwort, die er

Görtz am 8. Februar 1854 (der dritte Band war eben erschienen) gab, sehr entgegenkommend.¹⁸ *Wenn ich, verehrungswerthester Herr Graf, Ihnen spät erst meinen innigen, sehr aufrichtig-lobenden Dank für das schöne Geschenk Ihrer letzten Bände der Reise um die Welt darbringe, so ist die Ursache davon zwiefach gewesen: die freudige und genußreiche war die, dass ich Ihre einfachen und lebendigen, mehrfach sehr anmuthigen Schilderungen las [...]. Ihre drei Bände schön gebunden liegen auf meinem Tische: ich könnte Sie beneiden etwas vollendet zu haben, was Ihnen Ehre macht und besonders wegen China, Java und Indien viele Leser anlocken wird. Auch von Südamerika haben Sie Vieles gesehen, das mir fremd geblieben war.* Er lobt den Autor für dessen *Schilderungen des Landes, der Lebensweise und der Sitten* sowie der *politische[n] Ansichten*. Hinsichtlich der *Nomenclatur von Gebirgsarten, Meteorologie in Zahlen und Anhäufungen von Pflanzennamen* enthalte die Beschreibung viel Neues. Bei allen anerkennenden Worten muss sich der große Gelehrte jedoch auch etwas von dem schreibenden Kollegen absetzen: *Nach verschiedenen Zwecken gerichtete Reisen können friedlich neben einander bestehen und ich wiederhole gern die Versicherung, daß mir Ihre letzten beiden Theile vorzugsweise eine sehr angenehme Lectüre gewährt haben.* Weiteres Lob gilt der dem zweiten Band beigefügten Karte; sie sei *äußerst geschmackvoll, ein kleines Meisterwerk in der Zusammenstellung das ich unserm König zeigen werde, sobald Hofbälle und drohende Flotten-Wanderungen nicht mehr so lebhaft beschäftigen.* Nicht ohne Selbstironie heißt es im Nachsatz: *Verzeihung wegen der Unleserlichkeit der Hand eines antediluvianischen [= vorsintflutlichen] Urmenschen.*

Es ist nicht zu verkennen, dass Carl Graf von Görtz die Erfahrungen seiner Weltreise auch dazu einsetzte, sich bei Hofe interessant zu machen (ab 1850 war er großherzoglich-hessischer Gesandter in Berlin). Dies geht auch aus einem weiteren Brief hervor, den ihm Alexander von Humboldt bereits am 2. März

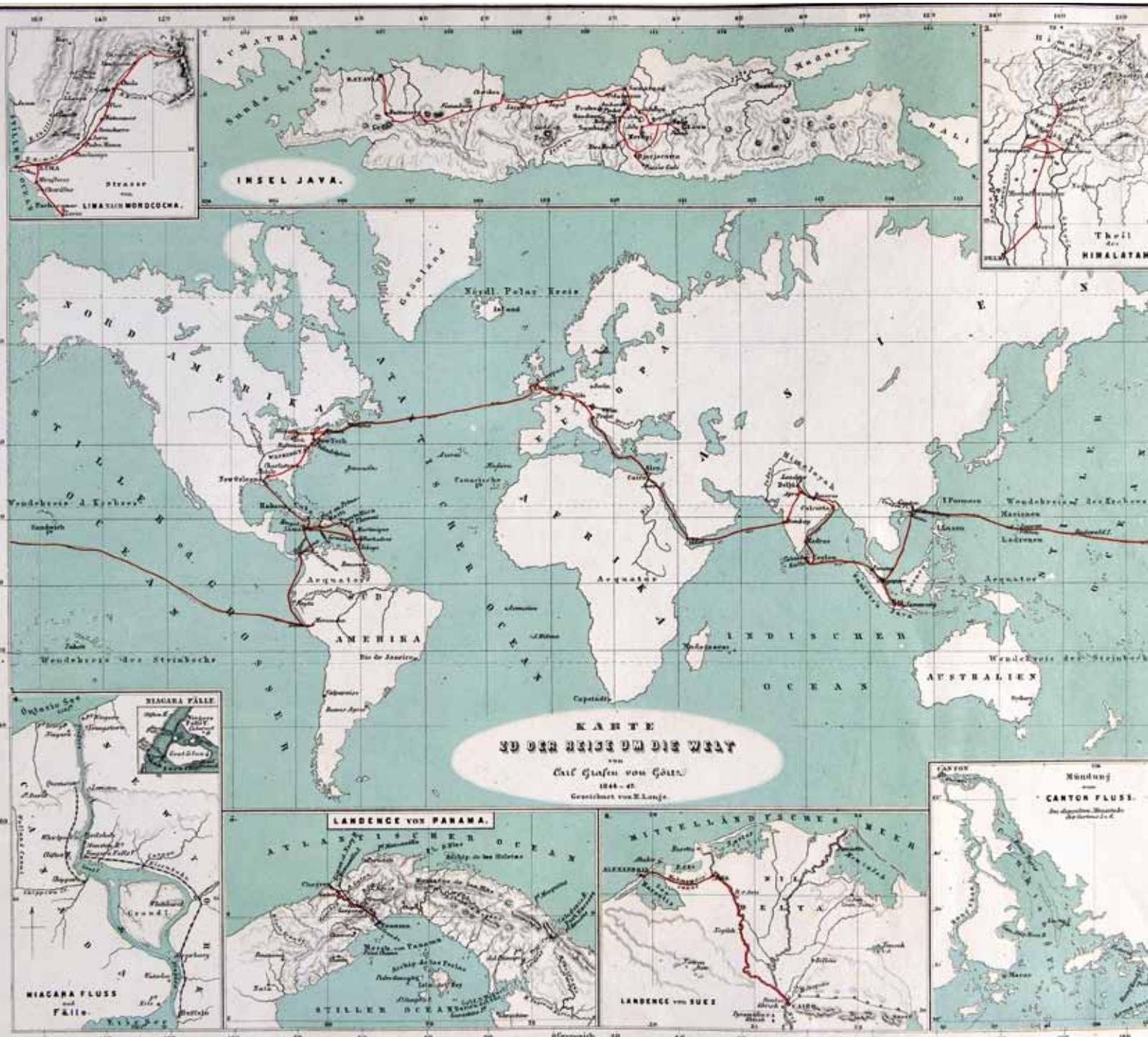
▲ Aquarell aus dem Peru-Album des Grafen von Görtz („... von einheimischen Künstlern gezeichnet“, W 124/3, Bl. 28)

► „... äußerst geschmackvoll, ein kleines Meisterwerk in der Zusammenstellung...“. *Weltkarte mit der Reiseroute* (HStAD, W Depositorium Schlitz, aus Nr. 123/Bd. 2)

1851 geschrieben hatte: *Ew Hochgeboren eile ich, als Reise-College (ich bediene mich gern dieses Ausdruckles) meinen freundlichsten und innigsten Dank auszusprechen für das sehr schöne Geschenk indischer Malereien, durch das Sie das Kön. Museum bereichern wollen. Ich werde mich freuen, diesen kleinen Schatz vorher dem König und der Königin zu zeigen, und auf die liebenswürdige Anspruchslosigkeit und Zartheit aufmerksam zu machen, durch die Sie, verehrtester Herr Graf, den Werth solcher Gabe erhöhen. Mit Freuden werde ich auch wenn endlich einmal wieder etwas Ruhe und Einsamkeit in die Abende des Familienkreises eintreten wird, von Ihrem angenehmen Anerbieten, etwas von der grossen chinesischen Sammlung zeigen zu dürfen, Gebrauch machen.*¹⁹

Es ist hier nicht zu entscheiden, ob Humboldts Worte mehr im Sinne freundlicher Lobsprüche denn als ernsthafte Anerkennung zu bewerten sind. Gleiches gilt für die höflichen Versprechen und Vertröstungen, was die königliche Familie betrifft. Mit den *indischen Malereien* könnte eines der Alben mit Aquarellen von Gebäuden und vedischen Gottheiten gemeint sein,

die der Weltreisende in Delhi erworben hatte.²⁰ Es mag sich aber auch um großformatigere Bilder gehandelt haben, nach der Art der handgemalten Tapeten, die Graf Görtz aus China mitbrachte. Jedenfalls ist die *grosse chinesische Sammlung* (Porzellan, Lackkunst, Seidenfächer und Musikinstrumente enthaltend) heute in den China-Zimmern des Hohhaus-Museums in Lauterbach zu bewundern, wohin sie 1955 als Schenkung von Carl Heinrich Urenkel Otto Hartmann von Görtz gelangt ist.²¹ Es ist bislang nicht ermittelt worden, ob von der Weltreise mitgeführte Kunstgegenstände tatsächlich auch in die königlich-preussischen Museen gelangt sind. Bekannt ist dagegen, dass der Kunsthistoriker, herzogliche Archivrat und Direktor des Kunstkabinetts und des chinesischen Kabinetts in Gotha, Adolf Bube (1802–1873), eine ihm angebotene chinesische Opiumpeife für das Museum auf Schloss Friedenstein übernahm.²² Aus den Berliner Briefen an seine Gattin Anna, geb. von Sayn-Wittgenstein-Berleburg (1827–1902), wissen wir, dass Carl Graf von Görtz am 24. Juni 1854 von Friedrich Wilhelm IV. emp-



Der Bauriss des Lux Böblinger zum Westbau des Konstanzer Münsters im Hessischen Hauptstaatsarchiv

Digitale Rekonstruktion einer spätmittelalterlichen Bauplanung

In Ausgabe 11/1 (2011) dieser Zeitschrift widmet sich ein kurzer Aufsatz dem sogenannten Wiesbadener Riss des Konstanzer Münsters, eine im Hessischen Hauptstaatsarchiv vorliegende Architekturzeichnung des ausgehenden Mittelalters, die 2011 im Rahmen eines Forschungsprojektes über mittelalterliche Architekturzeichnungen am Institut für Baugeschichte in Karlsruhe als Bauplan zu einer monumentalen westlichen Dreiturmgruppe identifiziert wurde (Abb. 1). Ergänzend möchte dieser Beitrag das zugehörige virtuelle 3D-Modell vorstellen, das vom Verfasser anhand der Zeichnung und der Bestandspläne des Münsters erarbeitet wurde und die neuen Überlegungen zu diesem spektakulären Bauplan erläutert (Abb. 2 A–C).¹

Seit der Entdeckung und erstmaligen Besprechung des Baurisses durch F. W. Fischer im Jahre 1966 gilt der großformatige Bauplan unbestritten als Darstellung des Westbaus am Konstanzer Münster und wurde mit dem letzten dortigen Bauabschnitt, nämlich der Errichtung der Turmobergeschosse auf dem bereits im Wesentlichen vorhandenen westlichen Baublock in Verbindung gebracht. Zeitlich terminierte Fischer den Plan in die Zeit nach 1511, als nach einem verheerenden Brand der noch unvollendete Westbau des Münsters erneuert werden musste.² Zum Baugeschehen in jener Zeit liegen neben dem genannten Bauplan zahlreiche, seit den Ausführungen von Reiners-Ernst bekannte schriftliche Quellen vor. Besondere Beachtung gebührt in diesem Zusammenhang dem erhaltenen Baugutachten einer 1512 einberufenen Konferenz namhafter Baumeister, welche nach vorausgehenden Abbrucharbeiten letztlich die Errichtung einer gestaffelten Dreiturmgruppe mit erhöhtem Mittelsturm empfahl.³ Diesem Ratschlag folgend wurde bis ca. 1525 durch den am Bau urkundlich bezeugten Meister Lorenz Reder der weitere Ausbau fortgeführt, wobei dem mittleren 19. Jahrhundert noch die Errichtung des oktogonalen Mittelturmes mit seinem Maßwerkhelm vorbehalten blieb.⁴

Dass die Realisierung des monumentalen spätgotischen Westbaus des Konstanzer Münsters keineswegs einen stringenten Verlauf nahm, sondern letztlich das Resultat eines sich über mehr als hundert Jahre hinziehenden, äußerst komplexen Planungsprozesses bildete, darf in Analogie zu den übrigen, sehr ambitionierten Bauprojekten der Zeit, beispielsweise dem Straßburger oder Ulmer Münster, wo jeweils Serien von teilweise erheblich differierenden Bauplänen erhalten blieben, unterstellt werden. Dass die am Bau tätigen Werkmeister über die lange Bauzeit hinweg häufig den Plan wechselten, d.h. jeweils eine Überarbeitung des vorausgehenden Planungsstandes lieferten, ist dabei ebenso als fixe Tatsache vorzusetzen und kann bis heute speziell am Konstanzer Münster anhand einer Reihe von Bauunregelmäßigkeiten nachgewiesen werden, so beispielsweise an der Portalvorhalle des Münsters, wo das nachträglich eingesetzte Gewölbe mit der älteren Blendengliederung der Flankenwände überschneidet.

Im Rahmen der Forschungen an mittelalterlichen Baurissen ließ sich anhand zahlreicher Fälle beobachten, dass so gut



Abb. 1 (links): Bauriss des Konstanzer Münsters im Hessischen Hauptstaatsarchiv. Abb. 2 A (rechts): Rekonstruktion der Planungen des Lux Böblinger zum Westbau des Konstanzer Münsters: Parallelprojektion von Süden.

wie alle Aufrisspläne jeweils aus dem Grundriss zeichnerisch entwickelt und überdies in einem Maßstab des Duodezimalsystems gezeichnet wurden. Anders als in der bisherigen Forschung muss dabei aufgrund dieser Feststellungen postuliert werden, dass die mittelalterlichen Baurisse reale Baupläne darstellen und vorurteilsfrei als primäre historische Quellen zur Baugeschichte der jeweiligen Bauten zu betrachten sind.⁵

Da kaum ein Plan von seinem Urheber signiert und datiert wurde, ist die Zuweisung an einen Planverfasser anhand stilistischer Details und erhaltener schriftlicher Quellen sowie im Abgleich mit dem erhaltenen Baubestand vorzunehmen. Für die zeitliche Bestimmung eines Baurisses bieten bei Papierplänen vorhandene Wasserzeichen oftmals einen konkreten Anhaltspunkt. Im Fall des Wiesbadener Risses weist das Wasserzeichen auf die Entstehung des Planes in der Zeit des ausgehenden 15. Jahrhunderts (Wasserzeichen Augsburg 1475), womit sich bereits ein erster eminenter Widerspruch zu der von Fischer vorgenommenen Spätdatierung nach 1511 ergibt.

Höchst problematisch erscheint überdies Fischers Deutung des Planes als verkürzte und gleichzeitige Wiedergabe sowohl



chitekturzeichnung erklärt werden. Da ein vom Grundriss gänzlich unabhängiger, ja willkürlicher Aufriss, der einzelne Bauteile wie eine Bauteil-Collage frei miteinander verbindet, unter den Bauzeichnungen der mittelalterlichen Münsterbauhütten völlig ohne Vergleichsbeispiel dasteht, ist der geschilderten These unbedingt zu widersprechen. Den zusammenhängend gezeichneten Plan gedanklich in fünf Teile zu zerlegen, um ihn passend als Beleg zu einer bereits bestehenden Theorie neu zu arrangieren und schließlich noch fehlende Teile frei zu ergänzen, erscheint höchst fragwürdig; zudem hat bereits Fischer selbst auf die große Unsicherheit dieser Auffassung verwiesen.⁷ Entsprechend muss es gelten, endlich zu einer unvoreingenommenen objektiven Betrachtung des Planes zu gelangen.

Maßgeblich erleichtert wird die Interpretation des Planes durch die Tatsache, dass rechts am Blattrand angeschnitten der Anschluss des Langhauses mit dem Bogenfries des Obergadens und den Dächern des Mittel- und des südlichen Seitenschiffes erscheint. Da sich das Schiff rechts an

Abb. 2 B ◀ und C ▼:
Rekonstruktion
der Planungen des
Lux Böblinger zum Westbau
des Konstanzer Münsters:
B Parallelprojektion von Westen,
C Perspektivische Ansicht
von Südosten.



der Süd- als auch der Westfassade (!) der Kirche in einem einzigen, zusammenhängend gezeichneten Bauplan. Nach der Auffassung Fischers und neuerdings Laules gebe der Plan unabhängig vom Grundriss einzelne Bauteile des Münsters wieder.⁶ Fischers bzw. Laules Interpretation ist dabei sichtlich von dem Wunsch geleitet, den später realisierten Baubestand in der Zeichnung zu identifizieren. So sei der Südturm von Süden erfasst, die darunter gelegene Kapelle als die tatsächlich auf der Nordseite gebaute Welserkapelle anzusehen und der nebenstehende große Turmbau mit dem Steilhelm und dem schmalen Portal dagegen als Westansicht (!) des Mittelturmes vom Zeichner hinzugefügt. Ergänzend führt Laule aus, sei der linke äußere Strebepfeiler des Turmes noch einmal um 90 Grad in die Bildebene geklappt, um eine Seitenansicht des Pfeilers zeigen zu können. Dabei sei schließlich auf die Wiedergabe des Nordturmes aus Symmetriegründen verzichtet worden.

Die zahlreichen Widersprüche, welche sich unter dieser Voraussetzung aufzutun, konnten von Fischer nur als Unzulänglichkeiten des Planverfassers bzw. der mittelalterlichen Ar-



▲ Abb. 3: Kielbogenkranz auf dem Wiesbadener Riss des Lux Böblinger (links); Kielbogenkranz auf Riss C des Ulmer Münsterturmes von Matthäus Böblinger (rechts, Stadtarchiv Ulm).

▶ Abb. 4: Turmtrompeter auf dem Wiesbadener Riss des Lux Böblinger (links); Turmtrompeter auf Riss C des Ulmer Münsterturmes von Matthäus Böblinger (rechts, Stadtarchiv Ulm).



den Baublock anschließt, liegt es nahe, dass der Planverfasser eine Südansicht der Kirche intendierte. Ein weiteres Bauteil, das seiner Lage nach übereinstimmend mit dem Baubestand gezeichnet wurde, stellt die Südfassade des südlichen Turmes am heutigen Westbau dar, die zwar unter Verzicht auf die Darstellung der Fenster und Gesimse, jedoch mit ihrem charakteristischen Quadermauerwerk zutreffend erfasst wurde. Da sich die übrigen Teile der Kirche unmittelbar an die genannten Partien der Zeichnung anschließen, jedoch nicht mit dem an Ort und Stelle befindlichen Baubestand in Einklang stehen, ergibt sich eine Zäsur, die nicht anders als die Grenze zwischen Baubestand und hier ansetzender Planung interpretiert werden kann. In logischer Konsequenz ist zu folgern, dass der Planverfasser unter dem südlichen Turm einen kleinen Kapellenbau plante und in der Verlängerung der Rückwand derselben einen großen Turmbau aus drei Vierkantgeschossen und einem hohen Oktogon mit Maßwerkhelm projektierte. Ergänzend ist schließlich noch das nebenstehende Maßwerkgehäuse mit seiner geschweiften Kuppel zu nennen, das aufgrund der vorderen Maßwerkbrüstung und des benachbarten Treppenturmes in räumlichem Abstand zur Vorderkante des südlichen Westbaus rekonstruiert werden muss. Setzt man die für eine repräsentative Fassade übliche symmetrische Baumassenverteilung voraus, erschließt sich aus dem Plan eine Westfassade mit konventioneller Doppelturmanlage und rückwärtigem niedrigen Mittelsturm, wobei der bestehende, nicht allzu hohe und zudem noch sehr schmale Westbau – dieser erreichte ja nicht einmal die Höhe des Langhausfirstes – als rückwärtiges Widerlager für die neue repräsentative Westfassade zu verwenden war.

Besonderes Augenmerk richtete der Zeichner bei seiner Konzeption auf die Wiedergabe des kleinen Kapellenbaus, welcher die später an der Nordseite erbaute Welserkapelle in nahezu allen Einzelheiten vorwegnimmt. Die Übereinstimmungen mit explizit diesem Bauwerk sind dabei so weitreichend,⁸ dass davon ausgegangen werden kann, dass der vorliegende Plan die konkreten Überlegungen zum Bau dieser Kapelle reflektiert. Lediglich die Lage der Kapelle und die Verbindung mit einem östlichen und nicht – wie auf dem Plan dargestellt – mit einem westlichen Treppenturm scheinen zum Zeitpunkt der Entstehung des Planes noch offen gewesen zu sein. Nach der schriftlichen Überlieferung war die Welserkapelle als Grablege für den 1491 verstorbenen Bischof Otto von Sonnenberg vorgesehen („im Capellin das am Thumb ligt begraben welches er jhm zu eyner Begraebnis noch lebendig bawen lassen“⁹); ihr

Baubeginn wird in der Literatur entsprechend in die ausgehenden 1480er Jahre datiert. Da just in dieser Phase des Münsterbaus ein Baumeisterwechsel stattfand – 1489 löste Lux Böblinger, der Bruder des berühmten Ulmer Werkmeisters Matthäus Böblinger, Vincenz Ensinger ab –, dürfte der vorliegende Bauplan ziemlich exakt in diesen Zeitraum anzusetzen sein.

Eine wesentliche Stütze erfährt diese These anhand der dargestellten Architekturdetails, welche eindeutig auf einen stilistischen Zusammenhang mit dem sogenannten Riss C des Ulmer Münsterturmes von Matthäus Böblinger verweisen. Aus dem Plan des Matthäus Böblinger scheinen wesentliche Elemente sogar direkt übernommen zu sein, so z.B. die Kielbogenkränze, welche in mehreren Etagen den Maßwerkhelm umgürten (Abb. 3), die verwendeten Fischblasenmaßwerke und darüber hinaus die charakteristischen Pfeilerformen mit ihren Kielbogenverschränkungen. Schließlich ist auf die großen Übereinstimmungen hinsichtlich des figürlichen Schmuckes zu verweisen. Sehr ähnlich erscheint die Darstellung der Turmtrompeter sowie der Wasserspeier, wie Abb. 4 erkennen lässt. Da Matthäus Böblinger seinen Turmriss zwischen 1474 und 1494 zeichnete,¹⁰ ergibt sich neben dem Wasserzeichen abermals ein starkes Indiz für eine Frühdatierung des Planes. Auch der Vergleich mit dem 1481 vollendeten Turm von St. Jakob in Pfullendorf legt diesen Zeitansatz nahe. Ferner lassen sich bei Betrachtung des Planes deutliche stilistische Diskrepanzen zu den Bauteilen des Münsters aus der Zeit nach 1511 feststellen. Beispielsweise wurden die von Reder erbauten Maßwerk-kuppeln in völlig anderen Proportionen und mit sehr kleinteiligen, in einzelnen Reihen übereinandergestapelten Maßwerken anstelle eines Fischblasengewebes – wie im Plan zu finden – ausgestattet. Abweichend fielen auch die Glockengeschosse der Seitentürme aus, welche nunmehr mit einer großzügigen Rechteckrahmung versehen wurden.

Dass der Plan als Visierung des Gutachtens von 1512 in Frage kommt und das Glockengeschoss mit der Maßwerkhaube die Obergeschossplanung des Südturmes darstelle, wie von Laule vermutet wurde,¹¹ ist dabei zweifelsfrei auszuschließen, denn das Glockengeschoss unter der Maßwerk-kuppel weist im Gegensatz zu dem im Gutachten genannten Glockengeschoss von 25 Schuh Höhe (7 Meter) eine Höhe von 13,50 Metern auf; zudem ist es wesentlich breiter disponiert als der ältere Südturm, welcher ihm daher nicht als Unterbau dienen kann (vgl. hierzu Abb. 5). Es muss aufgrund seiner großen Breite vielmehr über dem Portaljoch als Mittelsturm rekonstruiert

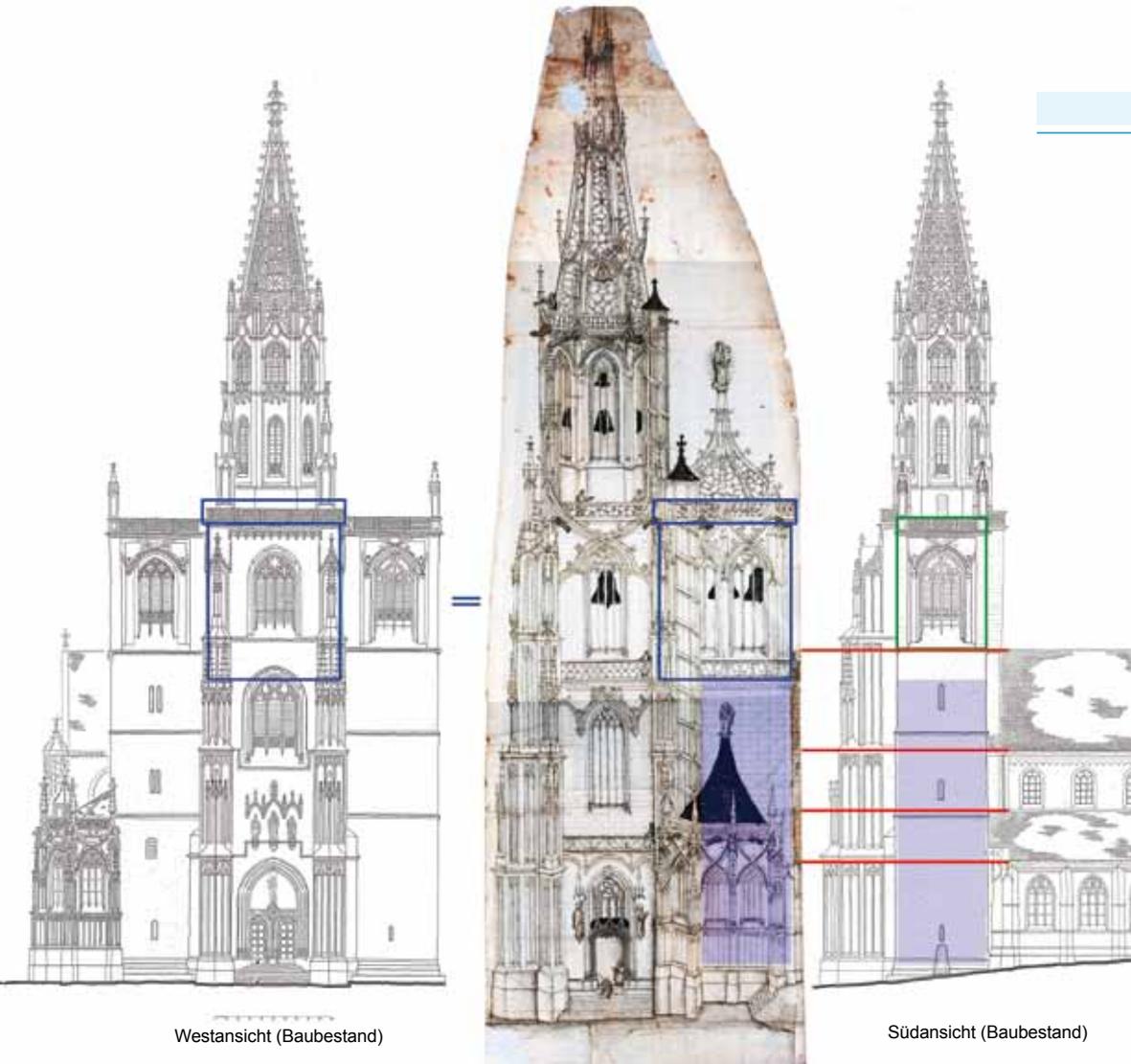


Abb. 5: Maßstäbliche Gegenüberstellung des Konstanzer Westbaus mit dem Wiesbadener Bauriss anhand der Höhenverhältnisse des Langhauses (rote Linien). Die Breite des alten Südturmes entspricht exakt dem Quadermauerwerk in der Zeichnung (eingefärbte Bereiche). Das darüber gezeichnete Glockengeschoss mit Schweifhaube ist in seinen Gesamtabmessungen wesentlich breiter und kann daher nur über der Mitte des Westbaus, nicht aber über dem zu schlanken südlichen Flankenturm positioniert werden. Das Mitteljoch des Westbaus, in der Westfassade farbig umrandet, entspricht exakt der Breite des Glockengeschosses mit der geschweiften Maßwerkhaube. Aus dem Bauriss ergibt sich somit eine vordere Doppelturmfront mit rückwärtigem Mittelurm.

werden. Die Richtigkeit dieser Annahme erweist sich in der exakten Übereinstimmung des Turmes mit der Schweifhaube mit der Breite des Portaljoches einschließlich Strebepfeilern, welche etwas mehr als 12 Meter beträgt (siehe Abb. 5). Dass der Plan lediglich mit Ausnahme der perspektivischen Sockelpartie vollkommen maßstabgerecht gezeichnet ist, zeigen die mit dem Baubestand übereinstimmenden Höhen des Langhauses (Kapellen, Seitenschiffdach, Obergaden, Mittelschiffdach), aus denen sich der auf gotischen Baurissen häufig anzutreffende Maßstab 1 : 48 ergibt.

Eine weitere, bislang irriige Annahme stellt die These dar, dass das äußerst schmale Portal auf der Zeichnung als westliches Hauptportal zu deuten sei; aufgrund seiner geringen lichten Breite – dieselbe ist nur etwa halb so groß wie die des später realisierten westlichen Portalbogens – kann es sich hier nur um einen geplanten Seiteneingang in die überwölbte Eingangshalle des Westbaus gehandelt haben.

Schließlich ist zwischen der Planung und den später ausgeführten Bauteilen zu unterscheiden. Wie an anderen Orten auch, wurde offenbar die hier beschriebene, sehr weitgehende Planung im Folgenden auf ein finanzierbares Projekt zurückgeschraubt. Im Zuge dieser Überlegungen gelangte man schließlich zu dem ab 1497 quellenmäßig überlieferten Projekt eines Mittelturmes mit flankierenden kleineren Nebentürmen. Dass dabei die wesentlich markantere Idee einer neuen großen Doppelturmfront weiterhin im Gedächtnis blieb und möglicherweise bis zuletzt noch zur Diskussion stand, offenbart eine lediglich in Kopie überlieferte, möglicherweise nachgotische

Freihandskizze, welche über den neuen Glockengeschossen der Seitentürme zwei oktagonale Türme mit spätestgotischen krabbenbesetzten Schweifhelmen und zusätzlichen Eckstrebepfeilern präsentiert.¹² Zu verweisen ist darüber hinaus auf die Tatsache, dass bis in das mittlere 15. Jahrhundert bereits über dem alten Westbau zwei freistehende Türme mit Steilhelmen bestanden hatten, wie die Stadtansicht in der Chronik von Gebhard Dacher überliefert.

Das Ergebnis der Computervisualisierung zeigt auf, dass der Planriss geometrisch einwandfrei im Sinne einer Parallelprojektion von Süden betrachtet werden kann und zudem eine konventionelle vordere Westansicht der Kirche mit zwei hohen Seitentürmen zur Folge hat. Aufgrund der vorauszusetzenden Übernahme älterer Bausubstanz gelangte der Planverfasser, bei dem es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um den ab 1489 urkundlich belegten Konstanzer Münsterbaumeister Lux Böblinger handelt, in der Seitenprojektion zu einer sehr malerischen Gruppierung der Baumassen, wobei immerhin die Flankierung eines Westbaus mit einer oder (symmetrisch zwei) Kapelle(n) zu einer in dieser Zeit bereits erprobten Konvention zählte, wie das Beispiel von St. Martin in Landshut anschaulich bezeugt. Dass die originelle Verteilung der Baumassen gleichsam einem additiven System voll und ganz dem mittelalterlichen Entwurfsdenken entsprach, wird schließlich in der extremen Vielfalt an originellen und teilweise höchst eigenwilligen Westbau-Lösungen, welche die Geschichte der gotischen Architektur in Europa gerade an prominenten Bischofssitzen hervorgebracht hat, offenbar.

Julian Hanschke ♦

- 1 Zu verweisen ist hier auf das jüngst publizierte Inventarwerk: Johann Josef Böker, Anne-Christine Brehm, Julian Hanschke, Jean-Sébastien Sauvé: *Architektur der Gotik*. Rheinlande. Salzburg 2013.
- 2 Fischer 1966, S. 19. Als konkretes Datum schlägt Fischer das Jahr 1513 vor.
- 3 Das Gutachten ist u.a. bei Fischer 1966, S. 17 f. zitiert.
- 4 Zum Bauablauf bis 1525 siehe Reiners 1955, S. 47–63.
- 5 Erst durch das zwischen 2008 und 2013 durchgeführte DFG-Projekt wurden von sämtlichen bekannten Plänen hochauflösende Reproduktionen hergestellt. Der Wiesbadener Riss wurde in *Archivnachrichten aus Hessen* 11/1, 2011, als großformatiger Faltplan publiziert.
- 6 Fischer 1966, S. 11, 18 f.; Laule 2013, S. 119. Die schwerwiegenden Probleme, die sich aus einer vom Grundriss völlig losgelösten willkürlichen Interpretation des Planes ergeben, hat Laule 2013 in ihrem Aufsatz noch einmal anschaulich vor Augen geführt. Die zahlreichen Missverständnisse, fehlerhaften Maßangaben und irrigen Verbindungen mit den vorliegenden Schriftquellen zeigen einmal mehr auf, dass eine objektive unvoreingenommene Betrachtung mittelalterlicher Bauzeichnungen unbedingt ein eingehendes Studium der Originale und die Kenntnis auch der übrigen mittelalterlichen Pläne voraussetzt. Entgegen der bereits von Fischer zutreffend erkannten Ulmer Komponente des Planes vermutet Laule die Autorschaft des Straßburger Münsterbaumeisters Hans Hammer, obgleich sich dessen Werk von den stilistischen Eigenarten des vorliegenden Planes deutlich unterscheidet. Hinsichtlich der Datierungs- und Zuschreibungsfrage ist auf das 2011 bereits publizierte eindeutige Ergebnis der Wasserzeichenbestimmung zu verweisen. Nach Fischer/Laule hätte der Planverfasser unwahrscheinlicherweise auf ein fast 40 Jahre altes Papier gezeichnet.
- 7 Fischer 1966, S. 41.
- 8 Die Welserkapelle stellt in weiten Teilen ihres Fassadendekors eine Rekonstruktion der 1980er Jahre dar. Nach den zahlreichen historischen Ansichten und den Bauplänen des 19. Jahrhunderts stimmte ihr Fassadenbild im Wesentlichen mit dem hier besprochenen Bauplan überein.
- 9 Reiners-Ernst 1956, Nr. 228.
- 10 Böker/Brehm/Hanschke/Sauvé 2011, S. 69.
- 11 Laule 2013, S. 121.
- 12 Vgl. Reiners 1955, S. 58.

Literatur

- Böker/Brehm/Hanschke/Sauvé 2011
 Johann Josef Böker, Anne-Christine Brehm, Julian Hanschke, Jean-Sébastien Sauvé: *Architektur der Gotik*. Ulm und Donauraum. Salzburg 2011.
- Böker/Brehm/Hanschke/Sauvé 2013
 Johann Josef Böker, Anne-Christine Brehm, Julian Hanschke, Jean-Sébastien Sauvé: *Architektur der Gotik*. Rheinlande. Salzburg 2013.
- Fischer 1966
 Friedhelm Wilhelm Fischer: Ein neu entdeckter spätgotischer Turmriß und die letzte mittelalterliche Bauphase am Münster zu Konstanz. In: *Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen in Baden-Württemberg* 3 (1966), S. 7–50.
- Hanschke 2011
 Ein mittelalterlicher Bauriss im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden. Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte des Konstanzer Münsters. *Archivnachrichten aus Hessen* 11/1 (2011), S. 51–55.
- Laule 2013
 Ulrike Laule: Der sogenannte Wiesbadener Riss. Ein Vorschlag zum Wiederaufbau der Westturmanlage des Konstanzer Münsters nach dem Brand von 1511, in: *Schriften des Vereins für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung* 131 (2013), S. 115–133.
- Reiners 1955
 Heribert Reiners: *Das Münster Unserer Lieben Frau in Konstanz*. Die Kunstdenkmäler Badens Band 1. Konstanz/Lindau 1955.
- Reiners-Ernst 1956
 Elisabeth Reiners-Ernst: *Regesten zur Bau- und Kunstgeschichte des Münsters zu Konstanz*. Konstanz 1956.

Spurensuche: Biographien und Institutionen der jüdischen Krankenpflege in Frankfurt und Hessen

Das Forschungsprojekt www.juedische-pflegegeschichte.de der Fachhochschule Frankfurt am Main

Die Sozialgeschichte der jüdischen Krankenpflege ist Teil der Frankfurter Stadtgeschichte und der hessischen Landes- und Regionalgeschichte. Das Forschungsprojekt „Jüdische Pflegegeschichte / Jewish Nursing History – Biographien und Institutionen in Frankfurt am Main“ und die Website www.juedische-pflegegeschichte.de der Fachhochschule Frankfurt richten sich gleichermaßen an Lehrende und Studierende, Lehrer/innen und Schüler/innen, Angehörige und Nachkommen jüdischer Pfleger sowie an jüdischer Geschichte Interessierte und dazu Forschende.

Ziele: Erinnerung und Würdigung, Aufklärung und Bildung

Das Hauptanliegen umfasst die Recherche und Würdigung von Biographien aus der in der historischen Forschung bislang eher vernachlässigten Schicht der ‚kleinen Leute‘, hier der deutsch-jüdischen Krankenschwestern und -pfleger: Herkunft, Familiengeschichte, Stellung zum Judentum, berufliches und gesellschaftliches Engagement, Antisemitismus und NS-Verfolgung, Selbstbehauptung und Widerstand, Vertreibung/Exil (Galut), Deportation in die Vernichtung (Schoah). Thematisiert wird auch die bis zur NS-Zäsur und teils darüber hinaus enge jüdisch-

nichtjüdische Zusammenarbeit, etwa in der Verwundetenpflege im Ersten Weltkrieg, dessen Beginn sich in diesem Jahr zum 100. Mal jährt. Neben der allgegenwärtigen Präsenz von christlichem Antijudaismus und rassistischem Antisemitismus gab es wichtige jüdisch-christliche Kooperationen im Bereich der Kranken-, Alten- und Kinderpflege; nichtjüdische Kranke suchten ganz selbstverständlich in jüdischen Kliniken, jüdische in christlichen oder städtischen Kliniken Heilung.

Außer den Pflegenden sind weitere Personengruppen wie Stifterinnen und Förderer, Ärzte als Vorgesetzte, Architekten jüdischer und christlich-jüdischer Pflegeinstitutionen oder Patientinnen und Patienten sowie Bewohner/innen in die Forschung einbezogen. Aufgearbeitet werden ebenso die Arbeitsstätten der Schwestern und Pfleger: die von den Nationalsozialisten zerstörten und danach ‚vergessenen‘ jüdischen Krankenhäuser, Alten- und Kinderpflegeeinrichtungen und Kurheime. Ohne die Schoah hätten das Krankenhaus der Israelitischen Gemeinde Frankfurt am Main und das Frankfurter jüdische Schwesternhaus im Mai 2014 ihren 100. Geburtstag feiern können. Der Fokus des Projekts liegt derzeit auch deshalb auf Frankfurt am Main, weil dort bis zur NS-Zeit die zweitgrößte



Schwester Thea Wolf (1932), Krankenhaus der Israelitischen Gemeinde Frankfurt am Main (Thea Levinsohn-Wolf, Stationen einer jüdischen Krankenschwester, 1996)

deutsch-jüdische Gemeinde (die liberale Israelitische Gemeinde sowie die kleinere Israelitische Religionsgesellschaft) lebte. Insbesondere die Bankiersfamilie von Rothschild erfüllte durch ihre beeindruckende und umfangreiche Stiftungstätigkeit die Mitzwa (jüdisches Gebot) ‚Bikkur Cholim‘ (Krankenbesuch, Krankenpflege). Hierzu gehörte die Gründung und Förderung medizinischer und Pflegeeinrichtungen in Frankfurt und hessischen Kurorten wie Bad Soden und Bad Nauheim für Bedürftige und Benachteiligte aller Konfessionen. Zudem entstand 1893 mit dem Verein für jüdische Krankenpflegerinnen zu Frankfurt am Main der erste berufliche Verband für professionelle jüdische Krankenpflege im Kaiserreich; seine Absolventinnen bauten als Oberinnen an den jüdischen Krankenhäusern in Hamburg, Köln, Basel oder Straßburg eine moderne Pflege auf. Umgekehrt zog die fortschrittliche Pflegeausbildung junge jüdische Frauen aus dem gesamten Kaiserreich nach Frankfurt, sodass auch auf diesem Wege überregionale jüdische Pflegenetze geknüpft wurden, die es noch weiter zu erforschen und quellenmäßig zu dokumentieren gilt.

Das Projekt www.juedische-pflegegeschichte.de ist grundsätzlich auf andere Städte und Gemeinden erweiterbar. Darüber hinaus gilt es, jüdische Pflegegeschichte als Teil der deutschen,

europäischen und internationalen Pflege- und Sozialgeschichte sichtbar zu machen. Hinsichtlich der Erinnerungsarbeit ist die Website als ein virtuelles Denkmal für ermordete und vertriebene jüdische Pflegerinnen anzusehen, das über die Opferforschung hinaus aber auch deren Alltag und Lebensleistung hervorhebt.

Entstehung, Aufbau und Quellen der Website

Mit der Etablierung pflegewissenschaftlicher Studiengänge an deutschen Fachhochschulen ist seit den 1990er Jahren auch das Interesse an der historischen Bestandsaufnahme des eigenen Fachs gestiegen. Gleichwohl ist gerade die Sozialgeschichte der im Nationalsozialismus vernichteten deutsch-jüdischen Kranken-, Alten- und Kinderpflege bis heute ein Forschungsdesiderat geblieben. Die erste Basis schuf 1997 die in der internationalen historischen Pflegeforschung als Standardwerk anerkannte Dissertation „... den Kranken zum Troste und dem Judentum zur Ehre ...“. Zur Geschichte der jüdischen Krankenpflege in Deutschland“ der Frankfurter Pflegewissenschaftlerin Prof. Dr. Hilde Steppe. Gemeinsam mit der Autobiographie „Stationen einer jüdischen Krankenschwester. Deutschland – Ägypten – Israel“ (1996), verfasst von der früheren Frankfurter Krankenschwester Thea Levinsohn-Wolf und eines der wenigen veröffentlichten Selbstzeugnisse jüdischer Pflegerinnen, legte sie das inhaltliche Fundament für die Errichtung von Forschungsdatenbank und Website. Den von der Robert Bosch Stiftung geförderten Internetauftritt realisierte die Fachhochschule Frankfurt in Kooperation mit der Darmstädter Medienagentur „BEIBOB Medienfreunde“.

Im Juni 2009 startete mit dem Webauftritt www.juedische-pflegegeschichte.de das bundesweit bisher einzige digitale Projekt zur Sozialgeschichte der deutsch-jüdischen Pflege. Es basiert auf einer 2006 aufgebauten, fortlaufend aktualisierten Forschungsdatenbank, die Einträge zu 421 Biographien und 124 Institutionen sowie einem Verzeichnis mit 689 Primär- und Sekundärquellen (Stand: 12.02.2014) enthält. www.juedische-pflegegeschichte.de ist Teil der Historischen Sondersammlung Soziale Arbeit und Pflege (vormals Hilde-Steppe-Archiv, <https://www.fh-frankfurt.de/?id=215>) der Fachhochschulbibliothek.



Krankenhaus der Israelitischen Gemeinde Frankfurt am Main, Hauptgebäude 1914 (Festschrift zur Einweihung des neuen Krankenhauses der Israelitischen Gemeinde zu Frankfurt am Main, Frankfurt a.M. 1914, Frontispiz)

Der Untersuchungszeitraum umfasst 1870 (Gründung des ersten neueren jüdischen Frankfurter Krankenhauses, des Hospitals der Georgine Sara von Rothschild'schen Stiftung) bis 1945. Der Fokus liegt bisher auf Frankfurt am Main, dem einstigen Zentrum professioneller jüdischer Pflege, doch umfasst die Forschung zunehmend auch jüdische Pflegeorte in Hessen sowie in den benachbarten Bundesländern Bayern und Baden-Württemberg. Entsprechend steigt der Bedarf an der Recherche und Nutzung von Dokumenten und Bildquellen zu Biographien, Institutionen und Netzwerken der jüdischen Pflege und Wohlfahrt, die in den dortigen Staatlichen Archiven und Kommunalarchiven aufbewahrt werden.

Zugänglich sind die Informationen der Website über die Buttons „Recherche“, „Beiträge“ und „Entdecken“. Im Bereich „Recherche“ sind die Forschungsergebnisse geordnet nach Personen, Institutionen, Gebäuden, Gotteshäusern, Denkmälern, Friedhöfen, Orten (Städte und Straßennamen) sowie Quellen, abrufbar nach den Quellentypen Artikel, Brief/Autograph, Dokument/Archivalie, E-Artikel, E-Book, E-Journal, Monographie, Sammelwerk, Web-Publikation, Zeitschrift sowie Sonstiges. Im Bereich „Beiträge“ finden Nutzerin und Nutzer übergreifende und vertiefende Artikel zu Biographien, Institutionen und Themengebieten der jüdischen Pflegegeschichte. Visuelle Zugänge eröffnet der Bereich „Entdecken“ mit einer an der Frankfurter Stadtgeschichte orientierten Zeitleiste, einer die Orte der Frankfurter jüdischen Pflegegeschichte abbildenden Stadtkarte sowie der inzwischen reichhaltigen Bildergalerie. In dem Bereich „Download“ ist die von der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“/Leo Baeck Programm geförderte didaktische Handreichung „Bikkur Cholim in Frankfurt am Main“ zur Sozialgeschichte der deutsch-jüdischen Pflege abrufbar. Mittels Querverweisen sind alle auf www.juedische-pflegegeschichte.de präsentierten Informationen und Ergebnisse zu einem Wissensnetz verknüpft, das stetig erweitert und aktualisiert wird.

Die interdisziplinäre Zusammensetzung des Teams ermöglicht verschiedene Sichtweisen auf das pflegehistorische Projekt, bestehend aus der Pflegewissenschaftlerin Prof. Dr. Eva-Maria Ulmer (Projektleitung), der Sozialwissenschaftlerin Dr. Birgit Seemann und dem Ethnologen Dr. Edgar Bönisch. Zudem besteht seit 2013 ein wissenschaftlicher Beirat, dem derzeit Fritz Backhaus (stellv. Direktor des Jüdischen Museums Frankfurt a.M.), Monica Kingreen (Pädagogisches Zentrum des Fritz Bauer Instituts Frankfurt a.M.) und Dr. Konrad Schneider (stellv. Leiter des Instituts für Stadtgeschichte Frankfurt a.M.) angehören. Ohne die Förderung durch kleinere und größere Stiftungen (siehe www.juedische-pflegegeschichte.de/meta/dank/) wäre das anfangs kleine Projekt nicht so erfreulich gediehen.

Ausblick und Perspektiven

Das Forschungs- und Bildungsprojekt www.juedische-pflegegeschichte.de widmet sich der digitalen Vermittlung historischen Wissens, das, anders als bei der Printpublikation, ständig aktualisierbar ist. Den weltweit möglichen Abruf der Da-

ten und Informationen fördert neben der bereits begonnenen Englisch-Übersetzung von Teilen der Website die Einrichtung einer zusätzlichen englischsprachigen URL (www.jewishnursinghistory.eu). Infolge dieser Bemühungen und der Präsenz auf hiesigen und internationalen Tagungen zeigt die Abrufstatistik trotz des spezialisierten Themas Pflegegeschichte im Jahresdurchschnitt (2013) 45.000 monatliche Zugriffe an. Trotz dieser Erfolge – so hat der Frankfurter Oberbürgermeister Peter Feldmann wie schon seine Vorgängerin Dr. h.c. Petra Roth die Schirmherrschaft übernommen – bleibt das Projekt wie so viele andere weiterhin auf Drittmittel angewiesen. Dank der gegenwärtigen Förderin, der in Großbritannien ansässigen Rothschild Foundation (Hanadiv) Europe, liegt der Schwerpunkt, von Frankfurt am Main ausgehend, derzeit auf der Hebung archivalischer Schätze zu jüdischer

Pflege und Wohlfahrt in Hessen und den angrenzenden Regionen Nordbaden und Franken, was zugleich neue Erkenntnisse bezüglich möglicher personaler und institutioneller Vernetzungen der hessischen jüdischen Pflege verspricht.

In diesem Sinne gewinnt für das Projekt die Recherche, Deutung, Nutzung und didaktisch gelungene Präsentation archivalischer Quellen im Webauftritt www.juedische-pflegegeschichte.de noch mehr an Bedeutung. Hinweise aus den Archiven sind daher herzlich willkommen.

Birgit Seemann ♦



Signet des Vereins für jüdische Krankenpflegerinnen zu Frankfurt am Main (XVI. Jahresbericht 1909, Titelblatt)

Kontakt:

Fachhochschule Frankfurt am Main, Bibliothek: Historische Sondersammlung Soziale Arbeit und Pflege
E-Mail: pflegegeschichte@bibl.fh-frankfurt.de, Tel: 069/1533-2847

Ausgewählte Literatur:

- Thea Levinsohn-Wolf: Stationen einer jüdischen Krankenschwester. Deutschland – Ägypten – Israel. Frankfurt/M. 1996.
- Birgit Seemann, „... jener nimmermüde Trieb, Leidenden zu helfen“. Deutsch-jüdische Krankenpflege im 20. Jahrhundert am Beispiel von Frankfurt am Main. In: *nurinst* 2012. Band 6: Beiträge zur deutschen und jüdischen Geschichte. Schwerpunktthema: Gesundheit, medizinische Versorgung, Rehabilitation. Jahrbuch des Nürnberger Instituts für NS-Forschung und jüdische Geschichte des 20. Jahrhunderts, hg. von Jim G. Tobias und Nicola Schlichting, Nürnberg 2012, S. 125–139.
- Birgit Seemann, Edgar Bönisch: Die Geschichte der jüdischen Krankenpflege am Beispiel Frankfurt am Main und ihre Präsentation im Internet. In: *Hallische Beiträge zur Zeitgeschichte* (Hg.: Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Institut für Geschichte) 2010/1 (Heft 19), S. 55–86.
- Birgit Seemann, Edgar Bönisch: *Bikkur Cholim in Frankfurt am Main. Didaktische Handreichung und Unterrichtsmaterialien der deutsch-jüdischen Kranken-, Alten- und Kinderpflege am Beispiel von Frankfurt am Main.* Hg.: Fachhochschule Frankfurt am Main, 2013 [Von der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“/Leo Baeck Programm geförderte Web-Publikation, als pdf-Datei abrufbar im Bereich „Download“: <http://www.juedische-pflegegeschichte.de>].
- Hilde Steppe: „... den Kranken zum Troste und dem Judenthum zur Ehre ...“. Zur Geschichte der jüdischen Krankenpflege in Deutschland. Frankfurt/M. 1997

Das Rüsselsheimer Stadtarchiv

Im Dienst von Verwaltung, Forschung und stadtgemeinschaftlicher Dokumentation

Eine handschriftliche Notiz aus dem Jahr 1882 belegt erstmals die Existenz eines Rüsselsheimer Archivs. Der Sohn eines Pfarrers in Gießen interessierte sich für den kleinen Urkundenbestand der Gemeinde und durfte diesen sogar entleihen. Die Rückgabe der vier Urkunden wurde jedoch nicht ordentlich protokolliert, was erst bei der Überarbeitung des Bestandes 1912 auffiel. Glücklicherweise waren sie jedoch längst wieder ins Rathaus zurückgekehrt.

Mit der Dienstanweisung des Großherzoglichen Hessischen Ministeriums des Innern 1906 wurde solch eine Privatentleihe unterbunden. Die Archive hatten künftig ihre Bestände nachzuweisen und mussten Kontrollen seitens des Staatsarchivs zulassen. Der 1912 erstmals erfasste Rüsselsheimer Bestand führte auf gerade einmal zweieinhalb handschriftlichen Seiten neben den Urkunden die Amtsbücher auf. Erst mit Erscheinen des gedruckten Inventarverzeichnisses von Wilhelm Martin Becker, dem Kreis-Urkundenpfleger, zwei Jahre später, sind auch Aktenbestände in überschaubarem Maße belegt. Aber selbst hier sind nicht alle Akten aufgeführt, die Becker ursprünglich an das Staatsarchiv gemeldet hat. Dies bestätigt ein Schreiben aus Darmstadt, in dem 1953 ausdrücklich auf diese Unstimmigkeit hingewiesen wird.

Das 1948 vom Lehrer Adam Foßhag erstellte neue Bestandsverzeichnis zeigt auf, dass zwischenzeitlich Abgänge durch Kriegsverluste oder wissentliche Kassationen zu verzeichnen, aber auch noch nicht erfasste Akten hinzugekommen sind. Dem Gemeindearchiv wurde im Juli 1955 nach Besichtigung durch das Staatsarchiv Darmstadt in Vertretung von Dr. Ernst Jakobi folgendes bescheinigt: „Nach Einbeziehung der Altregi-

Bestände, katalogisierten, bündelten und dokumentierten sie mit Hilfe eines Findbuchs. 1972 wurde in einer Feierstunde der so geordnete Bestand der Öffentlichkeit vorgestellt. Zwei Jahre später folgte der Umzug vom Rathauskeller in den Keller des städtischen Museums, das mittlerweile in der Festung neue Räume erhalten hatte. Seitdem war eine Nutzung des Archivs auf Anfrage an den zuständigen Stadtrat möglich: Wissenschaftler verschiedener Fachgebiete machten davon regen Gebrauch. Dabei konnte es durchaus passieren, dass ganze Konvolute erst nach Jahrzehnten sozusagen beim Aufräumen diverser privater Arbeitszimmer wieder den Weg ins Archiv zurückfanden. In den 1980er Jahren wurde der stellvertretende Museumsleiter Dr. Wolfram Heitzenröder auch zum Leiter des Archivs ernannt; 1985 wurde das Archiv mit einer festen Stelle personell ausgestattet, einige Jahre später um eine weitere halbe Stelle aufgestockt. Die Hauptaufgaben in der Anfangszeit erstreckten sich im Wesentlichen auf Beratung und Recherchen. Die Präsenzbibliothek mit knapp 12.000 Bänden wurde neu aufgestellt und das Fotoarchiv neu geordnet und für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die grafische Sammlung des Museums wurde ebenfalls dem Archiv zugeordnet, um von vornherein Doppelsammlungen in diesem Bereich zu unterbinden. Arbeits- und Besucherarbeitsplatz befanden sich mehrere Jahre im gleichen Raum wie die Sammlungsbestände im Keller.

Erst mit dem Umbau der Festung und der Erschließung neuer Ausstellungsräume für das Museum rückte auch das Stadtarchiv ins Tageslicht und damit auch in das Licht der Öffentlichkeit. Der ehemalige Arbeitskeller wurde mit einer Rollregal-



Nutzersaal und Magazin des Stadtarchivs Rüsselsheim in den Mauern der früheren Festung

stratur ins Archiv und einer neuen Verzeichnung sowie Einbündelung und Aufstellung wird die Ordnung des Stadtarchivs Rüsselsheim eine ganz vorbildliche sein können.“ Das sollte allerdings noch lange nicht der Fall sein.

Die „zurückgesetzte Registratur“ wurde zwar von einer Fremdfirma gesichtet, eine Einbeziehung in den Bestand erfolgte zunächst nicht. Die im Rathauskeller gelagerten Archivalien wurden ab 1965 einer erneuten Sichtung unterzogen. Ein ehemaliger Stadtrat, der in Ruhestand befindliche Leiter des Standesamtes und weitere Rüsselsheimer Bürger ordneten mit Unterstützung des Staatsarchivs Darmstadt erneut die

anlage versehen, für die Bibliothek und die Sammlungen fand sich ein neuer Lagerraum direkt neben dem sehr repräsentativen Benutzerraum.

Durch die beengten Verhältnisse vor dem Umzug konnten bis dahin nur in Ausnahmefällen Akten übernommen werden. Das sollte sich nun ändern. Sukzessive wurde damit begonnen, in Absprache mit den Ämtern eine Kassationsliste für gleichzeitig wiederkehrendes Schriftgut zu erarbeiten. Ziel war und ist es, die Fachämter in die Lage zu versetzen, bei Ablauf der festgesetzten Fristen ohne Einzelvorlage ans Archiv Schriftgut vernichten zu können. Dieses Vorgehen erweist sich als

arbeitsintensiv für die Zeit der Sichtung, verschafft aber auf lange Sicht sowohl dem Fachamt als auch dem Archiv eine Arbeitserleichterung. Das heißt jedoch nicht, dass damit die Zeiten der „plötzlichen Übernahme“ vorbei sind. Auf akute Situationen muss das Archiv sich immer wieder einlassen und sofort reagieren. So konnte kurzfristig der Bestand des Eigenbetriebs Städtische Betriebshöfe gesichert werden, ohne den die Vorbereitung der Festschrift für die Hundertjahrfeier der Straßenreinigung in diesem Jahr schwerlich möglich gewesen wäre.

Seit 1999 veröffentlicht das Stadtarchiv seine Publikationsreihe *Berichte aus dem Stadtarchiv*, eigentlich entstanden aus einem Auftrag, die 100-jährige Geschichte eines Stadtviertels in einer Ausstellung zu dokumentieren. Im Anschluss daran erschien die Publikation. In zwei weiteren Bänden wird die Geschichte der Zwangsarbeit in Rüsselsheim aufgearbeitet. Als jüngstes Werk folgte ein Abriss der Geschichte von Straßenreinigung und Müllabfuhr in Rüsselsheim unter dem Titel „Ab in die Tonne!“. Zwar erfordert die Forschungsarbeit für die Reihe einen hohen Zeiteinsatz, sie ist jedoch in mehrerer Hinsicht notwendig und hilfreich: Zum einen öffnet sie den Blick auf das Vorhandene, ermöglicht einen tieferen Einblick in den Wert der verzeichneten Akten und zeigt Möglichkeiten der Verknüpfung auf. Zum anderen dokumentiert sie einen wichtigen Teil der städtischen Geschichte, wirkt nachhaltig und kann von Dritten als Grundlage für andere Forschungsansätze genutzt werden. Letztlich sind die Publikationen eine Form der Öffentlichkeitsarbeit und belegen einmal mehr die Notwendigkeit und den Nutzen eines solchermaßen geführten Archivs.

Im günstigsten Fall münden die Forschungsergebnisse in eine Ausstellung, und wenn sie dann auch noch mit musealen Möglichkeiten verwirklicht werden können, ist dies ein absoluter Glücksfall. Ein solcher bot sich 1994 mit einer Ausstellung zur Elektrifizierung Rüsselsheims unter dem Titel „Eine Stadt geht ans Netz“. Dazu erschien ein Katalog, der besonders den Wert des überlieferten Aktenbestandes „Urkunden zur Rechnung“ hervorhebt. Manche Detailfrage oder auch Jahreszahl konnte mit Hilfe dieses Bestandes geklärt werden.

Zusammenarbeit von Archiv und Museum

Überhaupt stellte sich in den vergangenen Jahrzehnten die enge Verknüpfung von Stadtarchiv und Museum als vorteilhaft für beide Einrichtungen dar. Nicht nur, dass Doppelsammlungen vermieden werden können, vielmehr arbeiten beide Abteilungen eng zusammen: Die Objekte des Museums bringen das Papier „zum Sprechen“, während das Archiv den Wissenschaftlern des Museums beratend zur Seite steht, die Forschung mit der Bereitstellung von Akten und Dokumenten unterstützt und auf so manches Schätzchen in den Sammlungen hinweist. Die personelle Verknüpfung beider Institutionen, die auch nach dem Ausscheiden des langjährigen Leiters in Doppelfunktion Dr. Wolfram Heitzenröder im Jahr 2011 Bestand hat, zeigte sich jüngst erneut in der gemeinsamen Erarbeitung der neuen Dauerausstellungskonzeption für die Abteilung *Stadt und Industrie – vom Beginn der Industrialisierung bis zum Ende des 2. Weltkriegs*. Aber nicht nur das: In das Jahresprogramm des Museums fließen die Veranstaltungen des Stadtarchivs mit ein, beide Einrichtungen unterhalten eine gemeinsame Website. Der Techniker des Museums unterstützt



Plakat zur Einweihung der „Opelbrücke“, 1926

die Aktivitäten des Archivs und hilft bei Umräumarbeiten, der Empfang des Museums begrüßt zuweilen auch die Nutzer und Nutzerinnen des Archivs und vieles anderes mehr. Nur so ist gewährleistet, dass das Alltagsgeschäft des Archivs mit ein- und gelegentlicher Assistenz freier Mitarbeiter zu bewältigen ist.

Auf dem Papier grenzt sich das Archiv vom Museum deutlich ab, hat eine eigene Satzung und eine Benutzungsordnung. Es verfügt über einen eigenen Haushalt und einen separaten räumlichen Bereich. Das Team von Archiv und Museum aber arbeitet erfolgreich im Interesse der Stadtgeschichte eng zusammen.

Sammlungen zur Rüsselsheimer Geschichte und gesellschaftlichen Entwicklung

Ein anderes Beispiel für die fruchtbare Zusammenarbeit ist die Übernahme eines Teils des Nachlasses von Elinor Kirchner von Opel, Tochter von Wilhelm von Opel und Mutter von Gunter Sachs, im vergangenen Jahr. Der Kontakt war über ein Objekt, das das Museum für die Ausstellung benötigte, zustande gekommen. Der Bestand in Form eines Depositums wurde von einer freien Mitarbeiterin geordnet und verzeichnet. Überhaupt ist es der umfangreiche Sammlungsbestand nichtstädtischen Archivguts, der eine Recherche im Stadtarchiv für die Bereiche Wissenschaft, Journalismus, Schule und Universitäten oder den ganz privaten Wissensdurst so attraktiv macht. Durch mangelhafte Überlieferung gezwungen und durch die bereits erwähnte Zusammenarbeit mit dem Museum gefördert, verfügt das Archiv über eine Reihe interessanter Sammlungen, die systematisch ausgebaut werden. Einen Schwerpunkt bildet dabei der Bestand zur Firma Opel, auf den immer wieder, vor

allein zu Jubiläumszeiten von den Medien zurückgegriffen wird. Das vorrangige Sammlungsinteresse galt und gilt den spezifischen Fragen, die sich aus der neueren Rüsselsheimer Geschichte und der Entwicklung der Stadtgesellschaft ergeben: Technik- und Umweltgeschichte, Geschichte der Arbeit, Geschichte der Migration, Arbeiterbewegung, Frauenleben und Frauenarbeit oder auch Stadtplanung und Architektur. Und immer sind es auch die Bürgerinnen und Bürger selbst, die uns bereitwillig ihre privaten Dokumente zur Verfügung stellen. Gerade im letzten Jahr konnte das Archiv eine außer-



Übergabe
eines vorbildlich
geordneten
Privatarchivs
2012

gewöhnliche Sammlung in Empfang nehmen: Aus Interesse an seinem Heimatort hat ein engagierter Bürger beinahe ein halbes Jahrhundert lang akribisch Unterlagen und Fotos zur kulturellen und sozialen Geschichte des heute eingemeindeten Stadtteils gesammelt. Für den Bestand, der wohlgeordnet und beschriftet ist, musste zunächst ein Übergangsdépôt gefunden werden. Hierbei zeigte sich einmal mehr, wie hilfreich eine gute Vernetzung mit den Institutionen der Stadt ist: Die gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft unterstützte kurzfristig das Projekt und überließ dem Archiv ein leerstehendes Ladenlokal. Mittlerweile füllt die Sammlung drei kleinere Räume im ehemaligen Luftschutzbunker der Festung.

Nicht nur die Öffentlichkeit weiß mittlerweile die Möglichkeiten des Archivs zu schätzen; auch Verwaltung und Politik nutzen sie. So erhofften sich die Stadtverordneten nähere Aufschlüsse über die NS-Vergangenheit des Nachkriegsbürgermeisters Walter Köbel. Er gehört zu der Gruppe Politiker, die durch eine von der Fraktion Die Linke im hessischen Landtag in Auftrag gegebenen Studie als frühes NSDAP-Parteimitglied entlarvt wurde. Das Stadtarchiv erhielt den Auftrag zur umfangreichen Recherche der Biografie Köbels. Aufgrund der Quellenlage und der damit notwendigerweise einhergehenden umfangreichen und zeitaufwändigen Quellenarbeit in anderen Archiven suchte das Archiv die Zusammenarbeit mit der Universität Marburg und begleitete das von der Doktorandin Sabine Kühn und von Prof. Eckart Conze betreute Forschungsprojekt. Auch die Präsentation der Studie und die sich anschließenden Diskussionsveranstaltungen wurden vom Archiv vorbereitet.

Das Rüsselsheimer Stadtarchiv versteht sich nicht nur als Instrument zur Wahrung der Rechtssicherheit der Stadtverwaltung im Sinne seiner originären Aufgaben, sondern es leistet einen fundierten Beitrag zur stadtgeschichtlichen Forschung und eröffnet neue Ebenen der Auseinandersetzung. Seine Aufgabe sieht es in der Ermöglichung wissenschaftlicher Arbeit auf der Basis des bereitgestellten umfangreichen Materials. In der Vielfältigkeit der Sammlungen und ihrer Nutzung bei verschiedenen aktuellen Debatten zeigt sich seine wichtige Funktion: Das Archiv erfüllt seine Aufgabe als Medium der Erinnerungskultur und kann Korrektiv sein für kollektive Deutungen und Wahrnehmungsmuster. Dabei wird sein gegenwärtiger Wert evident: Er liegt in der Dokumentation und Begleitung von Veränderungen und Brüchen der Stadtgesellschaft.

Gudrun Senska ♦

Stadtarchiv Rüsselsheim, Hauptmann-Scheuermann-Weg 4
(In der Festung), 65424 Rüsselsheim, Tel.: 06142/8329-60,
Fax: 06142/8329-65, E-Mail: stadtaarchiv@ruesselsheim.de.
Öffnungszeiten: Donnerstag 10.00 bis 13.00 Uhr, 14.00 bis 17.00
Uhr und nach telefonischer Voranmeldung.

Das Zentrale Provinzarchiv der deutsch-österreichischen Pallottinerprovinz in Limburg a.d. Lahn

Am 22. Januar 2007, am Fest des Hl. Vinzenz Pallotti, vereinigten sich die Norddeutsche Pallottiner-Provinz mit Sitz in Limburg/Lahn, die Süddeutsche Pallottiner-Provinz mit Sitz in Friedberg bei Augsburg und die Pallottiner-Regio Österreich mit Sitz in Salzburg zu einer gemeinsamen Provinz. Die neue deutsch-österreichische Pallottinerprovinz hat ihren Sitz in Friedberg und ist Körperschaft des öffentlichen Rechts. In diesem Zusammenhang erfolgte auch die Gründung eines Zentralen Provinzarchivs der neuen, vereinigten Provinz in Limburg an der Lahn.

Die Pallottiner sind eine religiöse Männergemeinschaft (Gesellschaft des Katholischen Apostolats / Societas Apostolatus Catholici/SAC), die ab 1835 von dem römischen Stadtpriester, dem Hl. Vinzenz Pallotti (1795–1850) gegründet worden ist.

Seit 1892 sind die Pallottiner in Limburg ansässig, wo sie 1897 ihr Missionshaus erbauten sowie 1927 die damit verbundene Marienkirche, die auf Plänen des Architekten Jan Hubert Pinand (1888–1958) beruht. Weitere Niederlassungen kamen hinzu, und 1925 erfolgte die Organisation der deutschen Niederlassungen in zwei Provinzen, der norddeutschen (Limburg) und der süddeutschen (Friedberg). Mitte der 1920er Jahre gründeten die deutschen Pallottiner Niederlassungen in Wien und Salzburg, die 1947 zu einer eigenen Regio Österreich zusammengefasst wurden.

Die Aufgabe der Pallottiner besteht im Apostolat, nämlich in der Ausbreitung und Erneuerung des Glaubens und dem Werke der Liebe als Seelsorge und Mission. Die deutschen Pallottiner waren in Preußen sogar zunächst allein als Missionare für



Das Missionshaus der Pallottiner in Limburg/Lahn in einer historischen Aufnahme, um 1900.

die deutschen Kolonien zugelassen worden, entsandten aber schon 1901 auch erste Missionare nach Australien sowie ab den 1920er Jahren nach Südafrika und Südamerika etc. Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen dann als weitere Neugründungen hinzu: DDR, Indien, Kanada, Spanien sowie Kamerun (wieder ab 1964) und zuletzt Kroatien. Daneben betreuen die Pallottiner in Deutschland Pfarreien und unterhalten Schulen sowie eine Philosophisch-Theologische-Hochschule in Vallendar bei Koblenz (PTHV). Lange Zeit waren die deutschen Pallottiner auch in der Auswandererhilfe (Raphaels-Werk) und der Auslandsseelsorge (London) engagiert.

Das Zentralarchiv ist noch im Aufbau, kann aber auf die in der Gemeinschaft immer gepflegten Archivregistraturen der einzelnen Provinzen und Einrichtungen aufbauen. Sie werden nun nach und nach zusammengeführt und gemäß ihrer Provenienz systematisch aufgestellt. Der Beständeplan sieht Beständegruppen nach dem Alphabet mit einer Belegung nach Numerus currens vor. Dabei werden unter jeder Beständegruppe, provenienzmäßig unterschieden, die entsprechenden Registraturbildner der Vorgängerprovinzen sowie der heutigen Provinz zusammengeführt.

Die Beständegruppe A umfasst die obersten Verwaltungen der verschiedenen Provinzen. Grundlage des konstitutionellen Lebens der Provinzen sind die Provinzkapitel bzw. Provinzversammlungen, wie sie heute heißen. Obwohl sie eigentlich keine eigene Registratur führen, produzieren sie doch eine große Zahl an meist vervielfältigten Schriftstücken, die hier separat aufgestellt sind. Die umfangreichsten Bestände des Archivs sind die der Provinzverwaltungen, wobei zwischen der Verwaltung des Provinzials und der Provinzkonsulta als der mehr politischen Führungsverwaltung und dem mehr ökonomisch-verwaltungsmäßigen Schriftgut des ehem. Generalprokurators bzw. des heutigen Provinzverwalters unterschieden wird.

Die Provinzverwaltung umfasst auch verschiedene Ämter, Verwaltung, Unternehmen und Einrichtungen, die für die gesamte Provinz tätig sind, eine gewisse Eigenständigkeit haben und deshalb eine eigene Registratur führen. Diese Institutionen werden in der Beständegruppe B aufgestellt. Das betrifft z.B. den ehem. Missionsprokurator bzw. den heutigen Missionssekretär, der die Missionsarbeit der Provinz koordiniert. Hierher gehören auch selbstständige Betriebe wie die Verlage, Redaktionen und Buchhandlungen, die die Provinzen unterhielten oder noch unterhalten.

Die Missionsarbeit führt die Pallottiner immer wieder in weit entfernte Länder, was ihnen nicht selten eine bemerkenswerte Weltläufigkeit und entsprechende Vielsprachigkeit verschafft. Je nach dem Grad ihrer Entwicklung und damit verbunde-

nen Unabhängigkeit haben die Missionsgebiete einen unterschiedlichen Status als Delegatur oder Regio (Beständegruppe D). Die Missionstätigkeit der deutschen Pallottiner reicht inzwischen mehr als ein Jahrhundert zurück und hat reiche Bestände hinterlassen. Natürlich finden sich hier Unterlagen zur Organisation des Missionswerkes und dem deutschen wie einheimischen Personal. Sehr wertvoll, weil fast einmalig sind Quellen zu Landeskultur, Ethnographie, Sprache, Kunst etc. der autochthonen Bevölkerung seit dem Beginn der Mission. Für Kamerun und Australien besitzt das Archiv sogar frühe Schriftzeugnisse von Sprachen, die es inzwischen gar nicht mehr gibt.

Die Beständegruppe H ist den einzelnen Häusern gewidmet, in denen pallottinische Missions- und Seelsorgearbeit stattfindet. Das betrifft alle zeitweilig von Pallottinern übernommenen Pfarreien in Deutschland. Hier finden sich auch die Hausarchive die älteren örtlichen Einrichtungen der Pallottiner wie die der verschiedenen Noviziate (Olpe/Westfalen; Untermerzbach/



Erste Expedition nach Kamerun 1890

Bayern) oder der verschiedenen Konvikte (Ehrenbreitstein bei Koblenz/RLP; Rheinbach/NRW). Eigene Häuser befinden sich gelegentlich auch im Ausland, so im Fall der deutschen Pfarrei St. Bonifatius in London. Alle diese Häuser führen eigene Hauschroniken, die meist sorgfältig gepflegt und verwahrt werden und wichtige Quellen darstellen. Die zeitliche Erstreckung dieser Häuser-Bestände ist natürlich unterschiedlich, aber gerade dadurch ergibt sich ein sehr vielfältiges Bild.

Ein sehr großes Gewicht haben die Personalbestände. Das Archiv verwahrt die Personalakten der Mitglieder der Gemeinschaft (Beständegruppe P) und deren Nachlässe (Beständegruppe N). Besonders vielfältig sind die Nachlässe. Es gibt regelrechte wissenschaftliche und ordenspolitische Nachlässe. Vielfach ist spirituelles und seelsorgerisches Schriftgut aus der gesamten Lebenszeit überliefert. Mitunter finden sich Tagebücher oder autobiographische Aufzeichnungen sowie familien- und ortsgeschichtliche Sammlungen und Darstellungen. Auch dies betrifft keineswegs nur das Missionshaus in Limburg oder Deutschland, sondern auch die verschiedenen Missionsgebiete in der ganzen Welt, sodass die Überlieferung der Delegaturen und Regionen sowie der Häuser hier oft aus der persönlichen Perspektive eine Ergänzung findet.



Schneiderausbildung durch
Br. Woitschek in Duala/Kamerun,
vor 1909.

Einen umfangreichen Sonderbestand bildet die Kriegskorrespondenz von im Ersten Weltkrieg eingezogenen Brüdern und Priesterschülern (Bestandsgruppe K), in der über die Konfrontation mit dem Kriegsgeschehen und dessen Verarbeitung eingehend berichtet wird.

Ungeheurer vielfältig und noch keineswegs abschließend strukturiert ist das Sammlungsgut (Beständegruppe S). Hier findet sich die ganze Palette des archivischen Sammlungsgutes mit Karten, Plakaten, Medaillen, Orden etc. Hinzu kommt noch das Inventar des ehem. Missionsmuseums des Missionshauses in Limburg, über dessen reiche ethnographische Sammlung noch nicht entschieden ist.

Einen besonderen Rang haben die Bild- und Tonträger (Beständegruppe U). Das Archiv besitzt umfangreiche Fotosammlungen in fast allen Formaten und Techniken, die auch hier bis in die Anfangszeit der Pallottiner in Deutschland zurückreichen und zugleich alle Missionsgebiete betreffen.

Zur Erschließung des Archivs arbeitet das Archiv mit der Archivverwaltungssoftware Faust. Allerdings wird Faust nicht – wie vorgesehen – mit dem Betriebssystem Windows, sondern auf

Linux-Basis betrieben, wofür dann noch eine Windows-Emulation mit Wine erfolgen muss. Nach anfänglichen Schwierigkeiten nähert sich das System mit zunehmender Verbesserung von Wine inzwischen einer Stabilisierung, sodass wir zuversichtlich sind, diesen Weg weiter beschreiten zu können.

Das Zentralarchiv der deutsch-österreichischen Pallottinerprovinz ist das Privatarchiv einer KdÖR. Das Archiv dient in erster Linie dem internen Leben der Gemeinschaft. Benutzung durch Außenstehende ist grundsätzlich möglich, bedarf allerdings einer Genehmigung durch die Provinzleitung. Im Allgemeinen gilt die Kirchliche Archivordnung (KAO) analog.

Georg Adams (Provinzarchivar), Wolfgang Stein ♦

Zentrales Provinzarchiv der Pallottiner,
Wiesbadener Str. 1, D-65549 Limburg/Lahn;
Tel.: 06431/401-272;
E-Mail: provinzarchiv@pallottiner.org
Info: <http://www.pallottiner.org>;
<http://www.pallottiner.org/wo-wir-sind/97/Zentrales-Provinzarchiv-in-Limburg/>

»Sommerfroh mit rororo«

Leser- und andere Lebenszeichen des Buchhandels im Historischen Archiv des Börsenvereins

»Aus Anlass ihres 100. Gründungsjubiläums übereignet der Börsenverein des Deutschen Buchhandels der Deutschen Nationalbibliothek seine ›Historischen Sammlungen‹. Diese umfassen die Bibliothek, das Historische Archiv des Börsenvereins sowie die Foto- und Medienarchive des Börsenblatts und der Frankfurter Buchmesse. Der Börsenverein verbindet mit dieser Schenkung den Wunsch nach einer weiteren Festigung der traditionell engen Beziehungen zur Deutschen Nationalbibliothek. Börsenverein des Deutschen Buchhandels, Der Vorsteher. Frankfurt am Main, 24. April 2012.«

Der Text dieser Schenkungsurkunde dokumentiert das (vorläufige) Ende der Bestandsgeschichte der »Historischen Sammlungen« des Frankfurter Börsenvereins.¹ Beide, der Verband und seine Sammlungen zur Geschichte des deutschen Buch-

handels und Verlagswesens, stehen in einer langen »Leipziger Tradition«.² Der Börsenverein wurde als Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig am 30. April 1825 in Leipzig gegründet, ursprünglich zur organisatorischen Abwicklung der Buchmessen und der Abrechnungen der Verleger und Buchhändler untereinander. Dazu traten jedoch bald weitere Aufgaben wie der Kampf gegen die sog. »Schleuderei«, der 1888 in der Begründung der Buchpreisbindung mündete, der Einsatz gegen staatliche Zensur und das Eintreten für eine die Landesgrenzen überschreitende Urheberrechtsgesetzgebung. Dieses wachsende Aufgaben-Spektrum ließ eine leistungsfähige innere Verbandsorganisation notwendig werden, so auch die Einrichtung einer Fachbibliothek, deren Anfänge bis in das Jahr 1841 zurückgehen.³ Die gedruckte Literatur erhielt bereits

früh eine ideale Ergänzung durch den Erwerb ungedruckter Quellen, der vor allem durch Albrecht Kirchhoff, den der Vorstand des Börsenvereins 1861 als ersten selbstständigen Bibliothekar berief, systematisch betrieben wurde. Vor dem Zweiten Weltkrieg waren die Bestände des Börsenvereins die bedeutendsten ihrer Art in Europa. 1943 umfasste der Buchbestand der Bibliothek rund 62.000 Bände und 40.000 Verlagskataloge. Dazu kamen 65.000 Geschäfts Rundschreiben und die Blattsammlungen: 3200 Briefe und Autographen, 4000 Porträts, 7300 Signete, 10.000 Blätter Buchschmuck, 1200 Blätter Papierproben und Wasserzeichen.⁴

In der Nacht vom 3. auf den 4. Dezember 1943 wurde das Leipziger Graphische Viertel bei alliierten Bombenangriffen quasi dem Erdboden gleichgemacht.⁵ Auch das Buchhändlerhaus wurde nahezu vollständig zerstört und mit ihm der überwiegende Teil der Bibliothek, während die Archivalien zur Geschichte des deutschen Buchhandels nahezu unversehrt blieben. Die Restbestände übergab der Börsenverein der Deutschen Bucherei, deren Abteilung Deutsches Buch- und Schriftmuseum sie seit 1959 betreut. Zu etwa neunzig Prozent als Kriegsverlust muss auch das eigentliche Schriftgut des Leipziger Börsenvereins gelten, das aus der täglichen Arbeit seiner Geschäftsstelle entstanden war und 1925 bereits 15.000 Aktenbände umfasste. Diese »Altakten« des Leipziger Börsenvereins aus der Zeit vor 1945 wurden Anfang der 1970er Jahre ins Sächsische Staatsarchiv Leipzig überführt, dem der Börsenverein dann sukzessive auch die nicht mehr für den laufenden Geschäftsgang benötigten Unterlagen aus der Zeit nach 1945 übergab. Seit 1991, als nach der Fusion der beiden Börsenvereine die Aufgaben der Geschäftsstelle mit der Gründung des Leipziger Büros neu definiert wurden, wird das noch erhaltene Schriftgut des Leipziger Börsenvereins aus der Zeit zwischen 1825 und 1990 vollständig im Sächsischen Staatsarchiv aufbewahrt und ist dort öffentlich zugänglich.⁶

Der Zusammenbruch des Deutschen Reichs 1945, die Aufteilung Deutschlands in vier Besatzungszonen und das Verbot von Verbänden jeder Art über die Zonengrenzen hinweg bedeutete das Ende des alten Börsenvereins. Auf Betreiben der amerikanischen Militärverwaltung, die das der sowjetischen Besatzungszone zugesprochene Leipzig verlassen musste, wurde eine Wiesbadener Zweigstelle des Börsenvereins gegründet, die ihren Sitz schon bald nach Frankfurt am Main verlegte. Hier entstand – initiiert von der 1953 neu gegründeten Historischen Kommission des Börsenvereins⁷ – in der Geschäftsstelle im Großen Hirschgraben wieder eine Bibliothek, die sich im Laufe der Jahre zu einer der bedeutendsten Spezialbibliotheken auf ihrem Fachgebiet entwickelte und im Jahre 2000 etwa 30.000 Bände umfasste.⁸ Parallel dazu beschloss man die Sammlung ungedruckter Quellen zur Geschichte des Buchhandels im deutschen Sprachgebiet. Die eigentliche Geburtsstunde des Historischen Archivs des Frankfurter Börsenvereins schlug jedoch erst mit der Einstellung eines hauptamtlich tätigen Archivars

im Jahre 1969. Bereits 1963 wurde die Zentralregistratur eingerichtet, die das Schriftgut der Geschäftsstelle aufnahm, aus dem seit 1993 sukzessive das Börsenvereinsarchiv als Sammlung des archiwwürdigen Aktenbestandes selektiert wurde.⁹

Im Jahre 2001 kam es im Zuge einer Umstrukturierung des Börsenvereins zur Auflösung seiner Abteilung Archiv und Bibliothek. In Analogie zur Behandlung der Sammlungen des Leipziger Börsenvereins wurden die Bibliothek und das Historische Archiv des Frankfurter Verbands in die damalige Deutsche Bibliothek (seit 2006: Deutsche Nationalbibliothek) überführt, während die Bestände der Zentralregistratur und des Börsenvereinsarchivs im Frankfurter Institut für Stadtgeschichte ihren Platz fanden.¹⁰

Sammlungs- und Archivbestände aus 500 Jahren

Die Bibliothek und das Historische Archiv ergänzen sich symbiotisch: Entsprechend der klassischen Aufteilung in Archiv- und Bibliotheksgut sammelt die Bibliothek die gedruckte Fachliteratur, während das Historische Archiv ungedruckte und nicht in Buchform erschienene gedruckte Dokumente aufnimmt.¹¹ Zu diesen gedruckten Materialien gehören zunächst Broschüren, oftmals nur wenige Seiten umfassend, die schon aus Gründen der Bestandserhaltung besonders schutzbedürftig sind, aber auch obrigkeitliche Ordnungen und Verordnungen, vielfach Einblattdrucke aus dem 18. und 19. Jahrhundert, mit denen die Behörden Einfluss auf die inneren Verhältnisse des Buchhandels nahmen. Ein Sammelbestand enthält etwa 3000 Archivmappen mit Materialien zur Biografie einzelner Personen (vor allem von Buchhändlern und Verlegern), zur Geschichte einzelner Unternehmen (überwiegend von Sortiment-, Verlags- und Zwischenbuchhandlungen) sowie zu Sachthemen aus dem Bereich des Buchhandels im deutschen Sprachgebiet. Der zeitliche Schwerpunkt, nicht nur dieses Bestandes, sondern der Archivalien allgemein, liegt auf der Zeit nach 1945. Dieser Schwerpunkt ergibt sich schon aus dem Gründungsjahr des Archivs, obwohl selbstverständlich versucht wird, die Bestände auch retrospektiv zu ergänzen. Als einschlägiges Beispiel kann als ältestes Objekt des Archivs ein Funeralgedicht auf die Ehefrau des Wittenberger Druckers Georg Rhau aus dem Jahre 1534 dienen.



Innenansicht einer Feldbuchhandlung in Suwalki (Russland) während des Ersten Weltkriegs



Vor allem konservatorische Gründe führten zur Bildung einer Reihe von Sondersammlungen. Dazu zählen eine Autografensammlung mit etwa 600 Dokumenten, u.a. Korrespondenzen zwischen Verlegern und Autoren sowie Verlagsverträge, und die Handschriftensammlung mit teils großformatigen Bänden mit ungedruckten, in der Regel handschriftlichen Texten, die nicht Teil eines größeren Bestandes sind, z.B. das Haupt-Kassenbuch des Verlags E. S. Mittler & Sohn, 1833–1867,

das Gästebuch der Frontbuchhandlung Besançon, 1941–1944, oder die handschriftliche Verlagschronik des Kurt Desch Verlags aus den Jahren 1945–1954. Eine

Sammlung von etwa 150 Illustrationen zur Geschichte des deutschen Buchhandels, etwa 400 Porträts von Buchhändlern und Verlegern seit dem 17. Jahrhundert, ein größerer Bestand an Kabinettfotografien von Buchhändlern und Verlegern aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bieten vielfach genutzte Vorlagen für Abbildungen. Bestände mit etwa 1300 Lesezeichen, 500 Buchhändlerischen Reklamemarken, etwa 900 Verlagsplakate und Plakate des Börsenvereins, etwa 25.000 Verlagsprospekte und Bestellkarten aus dem 19. und 20. Jahrhundert sowie mehrere Sammlungen mit 18.000 Verlagssignetten aus dem 18. bis 20. Jahrhundert bilden ein sehr umfangreiches Quellenreservoir z.B. zur Geschichte der Buchwerbung. Ein »Alleinstellungsmerkmal« der Börsenvereinsbestände bildet eine Sammlung von über 30.000 Auktions- und Antiquariatskatalogen aus dem deutschen Sprachgebiet, ein in der Bundesrepublik in diesem Umfang einzigartiger Quellenbestand zur Geschichte des Antiquariatsbuchhandels,¹² der jüngst durch die Einordnung einer der bedeutendsten Privatsammlungen noch maßgeblich erweitert werden konnte.

Verlags- und Buchhandelsarchive

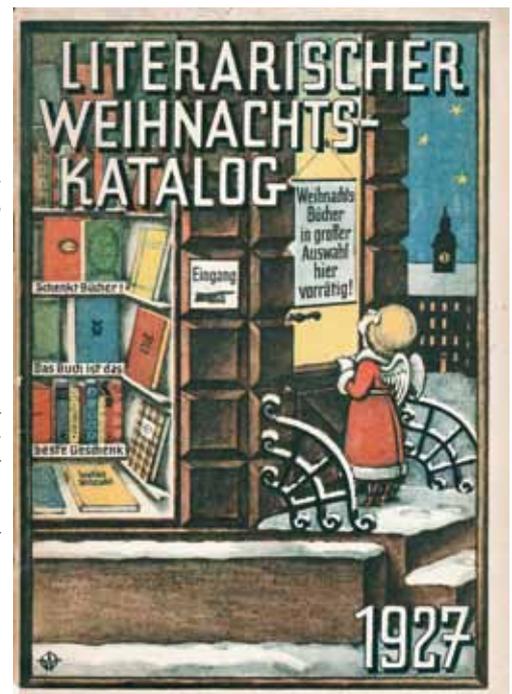
1983 versuchte sich die Historische Kommission des Börsenvereins mit einer Umfrage einen Überblick über die Unternehmensarchive im deutschen Buchhandel und Verlagswesen zu verschaffen. Die Ergebnisse dieser Erhebung blieben aufgrund einer geringen Rücklaufquote rudimentär, eine Folge war jedoch, dass ein erster gewachsener Bestand ins Historische Archiv gelangte, das Archiv des Karl Robert Langewiesche Verlags Nachfolger (Königstein), das durch weitere Abgaben inzwischen einen Umfang von etwa 80 laufenden Metern erreicht hat. In den vergangenen 30 Jahren kamen weitere geschlossene Quellenbestände zur Geschichte des deutschen Verlagswesens hinzu: Teilarchive des Gustav Fischer und des Schroedel Verlags, das Archiv des Karl Schustek Verlags und das Restarchiv der Union Deutsche Verlagsgesellschaft bzw. des Union Verlags. Der Sortimentsbuchhandel ist in der Historiografie des deutschen Buchhandels geradezu stiefkindlich

behandelt worden. Der Hauptgrund dieses verschiedentlich konstatierten Befundes liegt in fehlenden Quellenbeständen. Das Historische Archiv des Börsenvereins verfügt inzwischen über eine Reihe von einschlägigen Archiven: die Archive der von dem Berliner Buchhändler Kurt Meurer 1970 initiierten Arbeitsgemeinschaft der Buchhandlungen, der Internationalen Buchhändler-Vereinigung, der Märkischen Buchhandlungsgesellschaft (Frankfurt/Oder) sowie der Buchhandlungen Elwert & Meurer (Berlin), Saucke (Hamburg), Haupt (Waldbröl) und Igelladen (Isny). Der Bestand des »Hauff Vereinigung Stuttgarter Buchhandlungsgehilfen« dokumentiert Alltagskultur und Mentalitätsgeschichte angestellter Sortimentsbuchhändler im 19. und 20. Jahrhundert. Ergänzt werden die Unternehmensarchive durch Teilnachlässe von Verlegern und Buchhändlern, z.B. Heinrich Cobet, Franz Hinze, Horst Kliemann, Annemarie Meiner und Berthold Spangenberg, um nur einige Namen zu nennen.

»Dreimal umgezogen ist so gut wie einmal abgebrannt«, weiß schon der Volksmund, und wenn es auch nicht ganz so schlimm kommen muss, so klingeln bei jedem Archivar beim Wort »Umzug« doch alle Alarmglocken. Ende 2011 verlegte der Börsenverein nach fast 60 Jahren im Buchhändlerhaus im Frankfurter Großen Hirschgraben seine Geschäftsstelle in das frisch renovierte und umgebaute »Haus des Buches« in der Braubachstraße. Der eingangs bereits angesprochenen engen Zusammenarbeit zwischen Börsenverein und Deutscher Nationalbibliothek ist die weitere Sicherung historisch wertvoller Quellen zu verdanken. So machten einige umfangreiche Archivalienbestände des Verbandes den Umzug nicht mit. Statt in die Braubachstraße transportierte ein Umzugsunternehmen insgesamt 110 Archivschränke und rund 100 Archivkartons mit etwa 27.000 Hängeregistratur-Mappen vom Großen Hirschgraben in die knapp drei Kilometer entfernte Deutsche Nationalbibliothek. Darin befanden sich das Fotoarchiv der Verbandszeitschrift *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* und das Foto- und Medienarchiv der Ausstellungs- und Messe-

▲ Dieses Lesezeichen stand Pate für den Titel dieses Beitrags – eines der schönsten aus einer Sammlung von etwa 1300 Exemplaren

► Literarischer Weihnachtskatalog 1927, aus einer Sammlung von 500 Exemplaren dieser bedeutendsten Werbemittel des Buchhändlers



► »Buchhändlerische Reklamemarken« entwickelten sich aus Briefverschlussmarken, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Werbeträger entdeckt wurden

GmbH, einer Tochtergesellschaft des Börsenvereins, die seit 1950 die Frankfurter Buchmesse und eine Reihe von Auslandsausstellungen veranstaltet, sowie die nicht mehr »aktiven« Mitgliedsakten des Börsenvereins.¹³

Der zuletzt genannte Bestand umfasst in gut 9600 Faszikeln die Unterlagen der ausgeschiedenen Mitglieder aus der Zeit seit der Gründung des Frankfurter Börsenvereins in seiner heutigen Organisationsform im Jahr 1955 bis etwa zum Jahr 2000. Die Akten dokumentieren nicht nur den Mitgliederbestand des Börsenvereins, sie enthalten auch wertvolles Material zur Geschichte der Unternehmen des deutschen Buchhandels und ihrer Inhaber, die Mitglieder des Verbandes seit 1955 waren.¹⁴ Die Foto- und Medienarchive des *Börsenblatts* und der »AuM« bereichern die Bestände des Historischen Archivs um schätzungsweise 90.000 Fotos, aber auch Imagefilme, Mitschnitte bzw. Kopien von Filmaufnahmen, Tonkassetten und CDs seit der Mitte der 1960er Jahre. Dabei stellen Abbildungen von Personen die größte Untergruppe dar: von Autoren, Verlegern, Buchhändlern und anderen Persönlichkeiten der Branche bzw. verwandter »buchaffiner« Bereiche, aber auch wichtigen Persönlichkeiten des politischen und kulturellen Lebens. Dazu kommen Innen- und Außenansichten von Buchhandlungen und Verlagen sowie Fotos von Veranstaltungen. So sind die Bildarchive des Börsenvereins – bei aller Notwendigkeit einer quellenkritischen Betrachtung – hochrangige Quellensammlungen für die Geschichte der Buchbranche der Bundesrepublik seit der Mitte des 20. Jahrhunderts. Sie ergänzen das im Historischen Archiv des Börsenvereins vorhandene schriftliche Material durch die ihm korrespondierenden Bilddokumente idealtypisch.

Die oben summarisch beschriebenen Bestände sind nie als Selbstzweck verstanden worden. Zwar sind die Bewahrung und Erschließung der Bestände genuine Teile des Aufgabenspektrums des Historischen Archivs. Einen Arbeitsschwerpunkt bildet jedoch die Auskunftstätigkeit, die vor allem die Beantwortung telefonischer und schriftlicher Anfragen umfasst. Diese betreffen alle Themen der Geschichte und Gegenwart des deutschen Buchhandels und Verlagswesens. Von sehr konkreter und praktischer Bedeutung ist – um nur einen der zahlenmäßig bedeutendsten Fragenkomplexe zu nennen – die Klärung des Verbleibs von Urheberrechten und, damit verbunden, die Ermittlung der Rechtsnachfolger nicht mehr bestehender Verlage.

Die »Historischen Sammlungen« des Börsenvereins in der Deutschen Nationalbibliothek Frankfurt bilden eine ideelle Einheit mit den Beständen des Deutschen Buch- und Schriftmuseums der Deutschen Nationalbibliothek Leipzig, darunter den Sammlungen des Leipziger Börsenvereins.¹⁵ Beide gemeinsam stellen die umfangreichsten Quellenbestände und Dokumentationen zur Geschichte des Buches, seiner Produktion und Distribution in der Bundesrepublik bereit.

Hermann Staub ♦

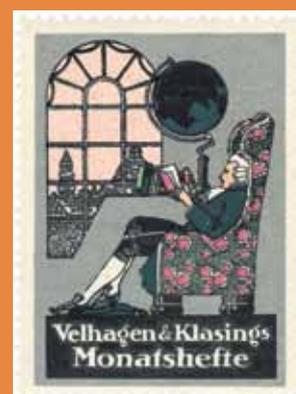
- 1 Vgl. Staub, Hermann: Ein Zugang der besonderen Art. Der Börsenverein übereignet der Deutschen Nationalbibliothek seine »Historischen Sammlungen«. In: *Dialog mit Bibliotheken*, 24, 2012, 2, S. 58–62.
- 2 Zur Geschichte des Börsenvereins vgl. *Der Börsenverein des Deutschen Buchhandels, 1825–2000. Ein geschichtlicher Aufriß*. Hrsg. im Auftrage der Historischen Kommission von Stephan Füssel, Georg Jäger und Hermann Staub ... Frankfurt a.M.: Buchhändler-Vereinigung, 2000.

Die Bestände der Bibliothek und des Historischen Archivs des Börsenvereins stehen Interessierten, nach vorheriger Anmeldung, zur Benutzung in der Deutschen Nationalbibliothek zur Verfügung.

Kontakt:

Archiv und Bibliothek des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels,
Deutsche Nationalbibliothek, Adickesallee 1, 60322 Frankfurt a.M.,
Tel. 069/1525-1545, E-Mail: h.staub@dnb.de.

Alle Abbildungen: Lorenz Andräs, Deutsche Nationalbibliothek.



- 3 Zur Geschichte der Bibliothek vgl. Hesse, Jürgen: Hort buchhändlerischer Fachliteratur. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel Nr. 50 vom 25.6.1991, S. 2224 f.
- 4 Vgl. die Abschnitte zur Bibliothek des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig im Eintrag für das Deutsche Buch- und Schriftmuseum. In: Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland. Hrsg. von Bernhard Fabian. Bd. 18: Sachsen L–Z. Hildesheim, Zürich, New York: Olms-Weidmann 1997, S. 19 ff.
- 5 Vgl. Lenhardt, Christian: Der Untergang der Weltbuchstadt Leipzig. Erweiterte Fassung in: List & Francke. Antiquariatskatalog 503. Meersburg und Leipzig 1990, S. 54–72. – Vgl. Riese, Reimar: Nun liegt alles in Schutt und Asche. Zum Gedenken an die Zerstörung der Buchstadt Leipzig. In: Leipziger Lerche, Nr. 20, Frühjahr 2004, S. 8 f.
- 6 Vgl. Findbücher Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig /Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Bearb. von Hans-Christian Herrmann ... Halle/Saale: mdv, 2005. (Veröffentlichungen des Sächsischen Staatsarchivs, D, Digitale Veröffentlichungen; 1).
- 7 Vgl. Hack, Bertold: Die Historische Kommission in Frankfurt am Main seit 1953. In: Hundert Jahre Historische Kommission, 1876–1976. Frankfurt am Main 1976, S. 73–100. Vgl. auch Staub, Hermann: Historische Forschung, Historische Kommission. In: Der Börsenverein des Deutschen Buchhandels 1825–2000 (wie Anm. 2), S. 336–345.
- 8 Vgl. auch Hesse, Jürgen, und Hermann Staub: >... hervorragende Gelehrte des In- und Auslandes bei ihren Studien und Forschungen unterstützen< – Bibliotheken und Archive des Börsenvereins und die Buchwissenschaft. In: Die Struktur medialer Revolutionen : Festschrift für Georg Jäger / hrsg. von Sven Hanuschek - Frankfurt am Main [usw.]: Lang 2000. (Münchener Studien zur literarischen Kultur in Deutschland ; Bd. 34). S. 240–251.
- 9 Vgl. Kisperth, Wolfgang: Das Archiv des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels (Aus der Arbeit der Historischen Kommission). In: Buchhandelsgeschichte, 1997/4, S. B194–B197.
- 10 Vgl. Goldhammer, Sylvia: Das Archiv des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels. In: www.stadtgeschichte-ffm.de/aktuelles/newsletter_archiv/newsletter_10/newsletter_10_6.html (17.02.2014).
- 11 Vgl. die Bestandsbeschreibung http://www.dnb.de/SharedDocs/Downloads/DE/DNB/sammlungen/historischesArchivBoersenverein-Bestaende.pdf;jsessionid=84EA5396E641F2BC4E97E6178AF3BoC2.prod-worker2?__blob=publicationFile (17.02.2014). Beiträge zu den Beständen erschienen zwischen 1984 und 1997 regelmäßig in der Zeitschrift *Buchhandelsgeschichte*.
- 12 Vgl. Staub, Hermann: Die Antiquariats- und Auktionskataloge-Sammlung des Börsenvereins – Versuch einer Bestandsaufnahme. In: Aus dem Antiquariat N.F. 6, 2007, S. 30–37.
- 13 Vgl. Staub, Hermann: Fenster zur Vergangenheit. Der Börsenverein übergibt der Deutschen Nationalbibliothek seine Bildarchive. In: Dialog mit Bibliotheken, 24, 2012, 1, S. 56–59.
- 14 Zum Bestand und seiner Bearbeitung vgl. Kisperth, Wolfgang: Klasse statt Masse. Die archivische Bearbeitung der Mitgliedsakten des Börsenvereins. In: Dialog, 25, 2013, 2, S. 60–63.
- 15 Vgl. http://www.dnb.de/DE/DBSM/dbsm_node.html;jsessionid=C685612D2AB077D85703F0957C445E4C.prod-worker3 (17.02.2014)

AUSSTELLUNGEN

„Die historische Wahrheit kund und zu wissen tun“ – die justizielle Aufarbeitung von NS-Verbrechen in Hessen

Eine Wanderausstellung des Hauptstaatsarchivs

Mit dem Frankfurter Auschwitz-Prozess drang der nationalsozialistische Völkermord nachhaltig in das Bewusstsein der deutschen Öffentlichkeit. Dieser bis dato größte Strafprozess der Nachkriegsgeschichte stellte langfristig einen Wendepunkt bei der juristischen Aufarbeitung der NS-Verbrechen in der Bundesrepublik dar. Die Bedeutung des Auschwitz-Prozesses bei der bundesrepublikanischen „Vergangenheitsbewältigung“ ist bereits durch eine Fülle an historischen Studien, aber auch durch Ausstellungen zum Prozess und dem Wirken des hessischen Generalstaatsanwalts Fritz Bauer gewürdigt worden. Das Hessische Hauptstaatsarchiv hat nun den 50. Jahrestag des Frankfurter Auschwitz-Prozesses zum Anlass genommen, eine Ausstellung zu erarbeiten, die dieses Strafverfahren beschreibt, darüber hinaus aber die justizielle Aufarbeitung der NS-Verbrechen insgesamt für den Zeitraum von 1945 bis 1970 in den Blick nimmt.

Diese Erweiterung der Perspektive ist für das Hessische Landesarchiv mit seinen Häusern in Darmstadt, Marburg und Wiesbaden naheliegend, da es über einen umfangreichen Fundus an einschlägigem Archivgut zu diesem Themenfeld verfügt. Diese Unterlagen, die die gesamte Bandbreite von NS-Kriminalität berühren, werden erstmals in Form einer Ausstellung einem breiten Publikum zugänglich gemacht. Im Anklang an das Titel-Zitat von Fritz Bauer „Die historische Wahrheit kund und zu wissen tun“ beteiligt sich das Hessische Hauptstaatsarchiv für das Landesarchiv insgesamt an der „wahrheitsgetreuen“ Vermittlung dieses Archivguts, so wie es

das Hessische Archivgesetz vorsieht. Zugleich beschränkt sich die Ausstellung nicht allein auf die im engeren Sinne juristische Analyse der archivierten Verfahren, sondern schaut auch auf deren Wechselwirkungen mit Staat und Gesellschaft – daher auch der rechtlich weiter gefasste Titel „justizielle Aufarbeitung“.

Die Ausstellung ist inhaltlich in drei Teile gegliedert. Der erste Abschnitt widmet sich dem „Beginn der justiziellen Aufarbeitung zwischen 1945 und 1960“. Angesichts der öffentlichen Fokussierung auf den Auschwitz-Prozess und das Wirken Fritz Bauers ist die Tatsache in den Hintergrund geraten, dass bereits unmittelbar nach der Befreiung erste Verfahren wegen NS-Kriminalität in Gang kamen. US-Militärgerichte sprachen in Hessen Urteile wegen Verbrechen an nicht-deutschen „Staatsangehörigen Alliierten Nationen“, z.B. im Oktober 1945 gegen sieben Angestellte der Landesheilanstalt Hadamar wegen Ermordung von insgesamt 468 vorwiegend polnischen und sowjetischen Zwangsarbeitern. Auf deutscher Seite fanden seit dem Herbst 1945 parallel zum Neuaufbau der Justiz und der Wiedereröffnung von Gerichten und Staatsanwaltschaften zahlreiche NS-Verfahren statt. Unter strenger Aufsicht der US-Besatzungsmacht brachten die Staatsanwaltschaften NS-Verbrechen vor Gericht. Zumeist handelte es sich dabei allerdings um lokale, also innerhalb Hessens begangene Straftaten wie Landfriedensbruch, Brandstiftung oder Körperverletzung. Doch auch der nationalsozialistische Massenmord wurde zumindest in Ansätzen während der unmittelbaren

Nachkriegszeit in Hessen juristisch geahndet. Zwischen 1946 und 1948 verhandelte das Frankfurter Landgericht den im Rahmen der „Euthanasie“ begangenen Krankenmord. 1950/51 fanden in Frankfurt erstmals Gerichtsverhandlungen bezüglich der in den Vernichtungslagern Sobibór und Treblinka verübten Verbrechen statt. Diese Welle an NS-Verfahren ebnete allerdings mit dem Beginn der 1950er Jahre deutlich ab. Statt der weiteren Aufarbeitung der NS-Vergangenheit rückte mit Beginn der Ära Adenauer gesellschaftspolitisch die Integration früherer Nationalsozialisten in den Vordergrund. Viele Juristen, die das NS-Regime mitgetragen hatten, drängten zurück in ihre angestammten Stellungen und Funktionen im Justizwesen. Mit der personellen Restauration der Justiz verband sich die Abkehr von der justiziellen Aufarbeitung der NS-Barbarei. Erst gegen Ende dieses Jahrzehnts erhielt die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit neue Impulse. Wegmarken bei dieser Entwicklung waren der Ulmer Einsatzgruppen-Prozess von 1958, die Errichtung der Zentralen Stelle zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen in Ludwigsburg sowie der Eichmann-Prozess in Jerusalem 1961/62. Der seit 1956 amtierende hessische Generalstaatsanwalt Fritz Bauer nutzte und verstärkte zugleich diesen Bewusstseinswandel in der Bevölkerung hin zu einer Aufarbeitung der NS-Verbrechen, als er 1959 die Ermittlungen in den Komplexen „Auschwitz“ und „Euthanasie“ aufnehmen ließ.

Im Zentrum der Ausstellung stehen im Kapitel „Judenverfolgung und Völkermord – die justizielle Aufarbeitung in Hessen“ konkrete NS-Verfahren. Exemplarisch werden zentrale Verfahren, die in Hessen stattgefunden haben, beschrieben und den Tatkomplexen, auf die sie zurückgehen, gegenübergestellt. Diese Gegenüberstellung von Tat und deren späterer juristischer Ahndung folgt dem chronologischen Ablauf von NS-Judenverfolgung und Völkermord zwischen 1933 und 1945. Grundsätzlich werden bei den jeweiligen Verfahren aus den drei hessischen Staatsarchiven die Taten, die Täter, die Opfer und die juristische Aufarbeitung nach 1945 unterschieden. Den Anfang macht hier ein Verfahren wegen einer SA-Aktion gegen einen Wiesbadener Juden von 1933. Danach folgt ein NS-Verfahren zum Marburger Synagogenbrand vom November



Ortstermin von Prozessbeteiligten im Konzentrationslager Auschwitz im Dezember 1964 (Foto: picture alliance)

1938. Deportation und Ghettoisierung werden erörtert am Beispiel des Darmstädter Verfahrens wegen der Ghettoräumung im polnischen Kielce. Den Übergang zum systematischen Massenmord beleuchtet das Frankfurter Sobibór-Verfahren. Am Schluss dieses Kapitels steht schließlich Auschwitz als zentraler Ort des NS-Völkermords.

Der dritte und letzte Abschnitt der Ausstellung würdigt dann die zentrale Rolle der Frankfurter Generalstaatsanwaltschaft bei den NS-Verfahren während der 1960er Jahre, resümiert die justizielle Aufarbeitung und blickt am Beispiel des Demjanjuk-Verfahrens von 2009/11 bis zur gegenwärtigen Rechtspraxis.

Mit finanzieller Förderung des Hessischen Justizministeriums wird diese komplexe Thematik auf insgesamt 53 Tafeln im Format DIN A0 dargestellt. Zusätzlich werden audiovisuelle Medien wie Dokumentarfilme sowie Tondokumente aus den Auschwitz-, Kielce- und Sobibór-Prozessen präsentiert. Trotz dieser Medienvielfalt ist die Ausstellung so konzipiert worden, dass sie – nach ihrer Eröffnung am 8. Mai 2014 im Hessischen Hauptstaatsarchiv – bis Ende 2015 „auf Wanderschaft“ gehen kann. Allen größeren hessischen Städten und den Landkreisen ist die Ausstellung angeboten worden; eine Reihe von Buchungen sind bereits erfolgt. Zum Gesamtpaket zählt auch der 208 Seiten umfassende Katalog, der über die Wiedergabe der Ausstellungstexte und -bilder hinaus einen aufschlussreichen Quellenanhang enthält. Der Katalog

Nachruf auf Fritz Bauer in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, 2.7.1968 (Ausschnitt)

Ein engagierter, unbequemer Jurist

Zum Tode von Hessens Generalstaatsanwalt Dr. Fritz Bauer

Im Erschütterung waren Frankfurter Juristen, als sie gestern vom Tod ihres bekanntesten und liberalsten Vertreters, des Generalstaatsanwalts Dr. Fritz Bauer, erfuhren. In vierzehn Tagen wäre Fritz Bauer 65 Jahre alt geworden, gestern morgen wurde er tot in seiner Wohnung aufgefunden. Ein Herzscheiden während des Badens, vermutet der Polizeiarzt, war die Todesursache.

Noch vor einigen Tagen hatte Bauer gesagt, er werde, wie es die Verfolgten des nationalsozialistischen Regimes können, drei weitere Jahre bei der Justiz bleiben. In deren Dienst trat der gebürtige Stuttgarter 1930, damals als jüngster Amtsrichter Deutschlands. Drei Jahre später wurde er wegen antinationalsozialistischer Haltung entlassen und mit seinem Freund Kurt Schumacher in ein KZ eingewiesen. Weitere drei Jahre später verließ er Deutschland und ging nach Skandinavien. 1949 kehrte er aus der Emigration zurück, war dann zuerst Landgerichtsdirektor, dann Generalstaatsanwalt in Braunschweig. Dort wurde er vor allem durch sein Plädoyer im Remer-Prozess bekannt, wo er in brillanter Weise den Widerstand gegen die Gewalt im Dritten Reich würdigte. Der Widerstand war immer eines seiner Hauptthemen gewesen, auch zuletzt noch, als er bereits zwölf Jahre lang das Amt des obersten hessischen Staatsanwalts bekleidete. Eines seiner Bücher heißt: „Widerstand gegen die Staatsgewalt“, sein letztes, über „Kafka und das Recht“, bleibt unvollendet.



Fritz Bauer

Foto: fpa

Bauer war ein leidenschaftlicher Fechter für ein humaneres Strafrecht, ein unermüdlicher Kämpfer für die Abschaffung der traditionellen Vergeltungsstrafe mit so unzuträgen Begriffs- und Schuld- und Sühne. Als einer der Vertreter der Lehre von der tiefen sozialen Weisheit statt der Vergeltung ein ruhmreiches Maßnahmen- und Erziehungsrecht mit dem Ziel, den Straffälligen wieder in die Gesellschaft

mann. Viele lasen seine Bücher über den Zusammenhang zwischen Verbrechen und Gesellschaft oder über die Wirtschaftskriminalität, viele seine Aufsätze zur Frage der Kunst im Recht oder der Neufassung des politischen Strafrechts. Nicht hierzulande, sondern in Skandinavien wurde ein anderes Buch aus Bauers Feder. „Das Geld“, viel beachtet. Der Volkswirtschaftler Fritz Bauer hatte es während der Emigration geschrieben.

Viele seiner Ideen, so die der sozialtherapeutischen Anstalt für bestimmte

nicht mehr selbst mitdiskutiert. (Siehe Seite 2.)

Tod am Sonntagmorgen
Im Auf Sonntagmorgen hat der Polizeiarzt den Zeitpunkt des Todes von Generalstaatsanwalt Dr. Fritz Bauer datiert, nachdem dieser gestern mittag in seiner Wohnung in der Feldbergstraße leblos aufgefunden worden war. Wie das Hessische Justizministerium mitteilte, war Bauer von den Mitbewohnern des Hauses, in dem er wohnt seit Samstag nicht mehr gesehen worden. Sie unterrichteten Bauers Stellvertreter, Oberstaatsanwalt Dr. Krüger, der anordnete, die Wohnung zu öffnen. Dort fand man den leblosen Körper in der Badewanne. Der Arzt führt den Tod auf ein plötzliches Versagen des Herzens zurück.

Würdigungen
dpa. Der hessische Ministerpräsident Zinn würdigte die Persönlichkeit Bauers: „Mit Generalstaatsanwalt Dr. Fritz Bauer ist ein Mann dahingegangen, der ohne Furcht und Tadel mit großer Leidenschaft dem Recht gedient hat. Er hat sich auch nicht scheut, maocherlei Anfeindungen in Kauf zu nehmen, wenn er glaube, der Freiheit und der Gerechtigkeit nützen zu können. Fritz Bauer war eine im höchsten Maße unabhängige Persönlichkeit, was sich auch in seinem entschiedenen politischen Engagement ausdrückte.“

Als einen aufrechten, furchtlosen und leidenschaftlichen Vertreter eines freiheitlichen Staates bezeichnete der hessische Justizminister Strelitz am Montagabend den verstorbenen Generalstaatsanwalt. Bauer habe die Justiz vor die unbestechliche Kritik seines scharfen und der Menschlichkeit verschriebenen Geistes gestellt. Er habe seine Ansichten ohne Rücksicht auf Mißfallen oder Beifall aus seiner Gewissensentscheidung heraus immer freimütig be-

konnte dank einer großzügigen Förderung der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen realisiert werden und wird den Veranstaltern in entsprechender Stückzahl kostenfrei zur Verfügung gestellt. Um zusätzlich auch die hessischen Schulen anzusprechen, wurden von den 53 Tafeln 50 Plakatsätze in DIN A1 hergestellt, die für den Unterrichtsgebrauch ebenfalls unentgeltlich abgegeben werden.

Johann Zilien ♦

Bei Interesse an einer Übernahme der Wanderausstellung oder eines Plakatsatzes wenden Sie sich bitte an den Bearbeiter der Ausstellung im Hauptstaatsarchiv: johann.zilien@hhstaw.hessen.de. Der Katalog kann in Einzelexemplaren formlos beim Hauptstaatsarchiv bestellt werden:

Fax: 0611/881145, E-Mail: poststelle@hhstaw.hessen.de.

Baden unter Palmen

Vom „Wasserturnen“ zum Aquajogging – Ausstellung im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M.

„Erstmals wird die lange Tradition des Badewesens und der Badekultur in Frankfurt umfassend und mit wissenschaftlichem Anspruch dargestellt“ – so charakterisiert Kulturdezernent Prof. Dr. Felix Semmelroth die kulturhistorische Ausstellung „Baden unter Palmen. Vom ‚Wasserturnen‘ zum Aquajogging“. Sie ist bis zum 28. September 2014 im Institut für Stadtgeschichte zu sehen.

Frankfurts Bäderhistorie reicht bis ins römische Nida zurück, das mit den Ost- und den Westthermen gleich über zwei imposante öffentliche Badetempel und wohl das erste „Wellnesshotel“ der Region verfügte. Gegen die ausgeklügelte Heiz- und Wassertechnik sowie die künstlerische Ausgestaltung römischer Thermen muten die mittelalterlichen Badestuben, 15 lassen sich für Frankfurt eindeutig belegen, technologisch wie architektonisch primitiv an. Aber sowohl in der Antike als auch im Mittelalter dienten die Bäder als wichtige gesellschaftliche Treffpunkte, in denen Frauen und Männer – teilweise gemeinsam – Stunden verbrachten. Als Vergnügungs- und Entspannungsort ging ihre Funktion weit über die Körperreinigung hinaus. Nicht umsonst hieß es im Mittelalter: „Wiltu ein tag fröhlich sein? Gehe ins Bad“.

Ab dem 16. Jahrhundert ließen die Angst vor der aus Amerika eingeschleppten Syphilis, rigidere Moralvorstellungen im Gefolge von Reformation und Gegenreformation und hohe Brennstoffpreise die fröhliche Bäderkultur untergehen. Die Körperreinigung verschwand in den privaten Bereich, sofern sie überhaupt erfolgte. Für Wohlhabende kam die Badereise in Mode. Mit wachsendem medizinischem Wissen gesellte sich ab Anfang des 19. Jahrhunderts zum immer gepflegten Badespaß im Main der Anspruch auf systematische Ertüchtigung des Körpers und seine Reinhaltung. So überrascht es nicht, dass Ärzte ab 1800 ein Badeschiff mit Wannenbädern und später einer Sauna am heutigen Nizza betrieben. Die erste Schwimmanstalt mit Schwimmschule eröffnete 1809 gleich daneben.

Jost Amman: Der Bader, 1568
 (Ausschnitt) © ISG



Während Struwwelpeter-Autor Heinrich Hoffmann dort Privatunterricht erhielt, hatte sich Goethe mit einem eigenhändig gebastelten Korkwams drei Jahrzehnte zuvor das Schwimmen noch selbst beibringen müssen. Zu den Wasserfreuden bekannter Frankfurter bietet die ansonsten überwiegend chronologisch gegliederte Ausstellung einen Exkurs, ebenso zu den Themen Sauna und Vereinsschwimmen.

Im 19., besonders aber zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelten sich die Ufer von Main und Nidda zu Frankfurts „Badedorado“ mit vielen bekannten Schwimmbädern wie Mosler, Schecker, Molenkopf oder Dannhof. Während sich private Unternehmer überwiegend dem Betrieb der Flussbäder widmeten, reagierte die Stadt mit einem umfangreichen Bauprogramm von Brause- und Wannenbädern in den Stadtteilen. Angestoßen von einer Stiftung der Familie Rothschild eröffnete das erste städtische Hallenbad 1896 mit einem Damenbad, Herrenbädern 1. und 2. Klasse sowie Reinigungsbädern, Sauna und einem nachgerüsteten Hundebad. Es ist damals die größte derartige Anlage in Deutschland.

Nach dem Ersten Weltkrieg entfielen die bis dahin strikt verfolgte Geschlechtertrennung sowie die Aufteilung in Klassen. Als erstes beheiztes Freibad eröffnete die Stadt 1925 das wettkampfgerechte Stadionbad. Nun stand klar der Sport im Zentrum des Badens und der Leitgedanke der Vereine lautete: „Jeder Deutsche ein Schwimmer, jeder Schwimmer ein Retter!“.

Zum sozialutopischen Bauprogramm von Stadtbaurat Ernst May in den 1920er Jahren zählten wegweisende Hallenbäder. Allerdings konnte nur das Gartenbad Fechenheim nach bahnbrechenden Plänen von Martin Elsaesser realisiert werden, das größte Bewunderung für seine ausgefeilten Hygieneeinrichtungen erfuhr. Die damals entwickelten Standards gelten bis heute: Trennung von Schwimmhalle und Umkleiden sowie direkte Verbindung zwischen Garten und Schwimmbereich mit großen Fensterflächen und Türen.

Der Zweite Weltkrieg setzte auch im Badewesen eine radikale Zäsur. Neben der Zerstörung vieler Einrichtungen gab es nach 1945 keine Rückkehr zu den zahlreichen privaten Flussbädern: Umweltverschmutzung, veränderte hygienische Anforderungen und zunehmender Schiffsverkehr verhinderten dies. Die Stadt übernahm nun mit einem umfangreichen, auf Jahrzehnte angelegten Bauprogramm die Verantwortung für eine stadtteilnahe Versorgung mit Frei- und Hallenbädern, die teilweise auch architektonisch stadtbildprägend wirkten.

„Angeregt werden soll das Schwimmen und Baden aus Spaß und Vergnügen“, unter diesem Leitsatz erfolgte seit den 1980er Jahren eine Neuausrichtung der Bäderlandschaft. Auf ein ver-

Stadtbad Mitte,
1960er Jahre.
© ISG, Foto:
Klaus Meier-Ude.



ändertes Freizeitverhalten und die nahezu flächendeckende Ausstattung der Wohnungen mit Bädern reagierte Frankfurt nun mit dem Bau von Erlebnisbädern. Doch der Bedarf war überschätzt, die Folgekosten zu wenig beachtet worden. So gerieten die kommunalen, vielfach sanierungsbedürftigen Schwimmstätten in den 1990er Jahren in eine tiefe Krise. Um den Kommunalhaushalt langfristig von den Defiziten der Bäder zu entlasten und den Bestand zu sichern, überführte Frankfurt seine Schwimmstätten 2003 in die städtische Bäder-Betriebe Frankfurt GmbH (BBF). Parallel dazu ist in Fitnessclubs und Wellnessoasen inzwischen wieder ein beachtliches Angebot privat geführter Schwimmstätten entstanden, die allein den Gesetzen des Marktes unterliegen.

„Die Ausstellung veranschaulicht, welchen Stellenwert unterschiedliche Epochen Hygiene, Erholung, Geselligkeit und sozialer Integration einräumten und welche ästhetischen oder technischen Lösungen sie dafür fanden“, so die Kuratorin Jutta Zwilling. Die Frankfurter Historikerin hat nicht nur unbekannte Schätze aus den Beständen des Instituts für Stadtgeschichte zusammengetragen, sondern sie mit noch nie gezeigten Relikten der antiken Thermen, historischer Bademode, Filmdokumenten aus den vergangenen neun Jahrzehnten und privaten Leihgaben anschaulich ergänzt. In zwei historischen Karten der Flussläufe sind Abbildungen der Bäder entlang des Mains und der Nidda aufgereiht.

Am Badewesen lässt sich auch gesellschaftliche Ausgrenzung geradezu seismografisch voraussehen. So verwehrt 1450 der Sachsenhäuser Bader Juden den Zutritt zur bislang mit den Christen gemeinschaftlich genutzten Badestube, ohne dass der Rat einschritt – und dies zwölf Jahre bevor die jüdische Gemeinschaft in das Ghetto am Stadtrand gesperrt wurde. Auch in der NS-Zeit versagte die Kommune Juden bereits 1936 den Zugang zu ihren Bädern mit Ausnahme des Main-Bades Niederrad – deutlich früher als andere Städte und zwei Jahre vor dem November-Pogrom 1938. Ähnlich verhielt es sich im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts mit dem Zugang von Frau-

en und Mädchen zu Badeanstalten und Schwimmunterricht. Während in Frankfurt Jungen ab 1846 obligatorisch Schwimmunterricht erhielten, mussten die Schülerinnen bis 1894 darauf warten. Begründung: „klassenweises Baden“ lieferte dem „weiblichen Charakter zuwider“. Das erste Main-Bad für Frauen, betrieben von Familie Dannhof, eröffnete erst 1912!

Ein Begleitprogramm mit Führungen, Stadtgängen und Vorträgen vertieft Einzelaspekte der Schau. Partner des Ausstellungsprojekts sind das Amt für Gesundheit sowie die Bäder-Betriebe Frankfurt GmbH – eine fruchtbare innerstädtische Kooperation, die die Institutsleiterin Dr. Evelyn Brockhoff mit besonderer Freude registriert.

Jutta Zwilling ♦

Baden unter Palmen. Vom „Wasserturnen“ zum Aquajogging.

Ausstellung im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, Karmeliterkloster, Münzgasse 9, 60311 Frankfurt am Main.

Öffnungszeiten: Mo bis Fr 10.00 – 18.00, Sa und So 11.00 – 18.00 Uhr.

Der Eintritt ist frei.

Begleitend erschien die Publikation von Volker Rödel: „Baden unter Palmen. Flussbäder in Frankfurt am Main 1800–1950“. 112 Seiten m. 94 Abb., € 14,95 (ISBN 978-3-943407-13-6). Erhältlich im Institut für Stadtgeschichte.

Informationen zum Begleitprogramm: www.stadtgeschichte-ffm.de.

Restaurierung und Faksimilierung eines Ablassbriefes der evangelischen Kirchengemeinde Schotten

Die evangelische Kirchengemeinde Schotten ist im Besitz eines Ablassbriefes aus dem Jahr 1330, der bislang mehr oder weniger unzugänglich in einem Banktresor eingelagert war. 2013 wurde überlegt, wie man ihn gleichzeitig der interessierten Gemeinde zugänglich machen und substantiell langfristig erhalten könnte. Eine konservatorische Bearbeitung und Restaurierung war angeraten. Die repräsentative Urkunde sollte zudem digital gesichert und ein hochwertiges Faksimile angefertigt werden. Dieses soll dauerhaft in einer Wandvitrine der Kirche ausgestellt werden, während das Original zukünftig im Zentralarchiv der EKHN in Darmstadt sachgerecht und unter optimalen klimatischen Bedingungen aufbewahrt wird. Im Folgenden wird die Konservierung und Faksimilierung des Ablassbriefes beschrieben.

Objekt-/ Zustandsbeschreibung

Der Ablassbrief wurde in Avignon von Erzbischof Petrus von Nazareth und zwölf genannten (Titular-)Bischöfen unter dem Pontifikat Papst Johannes' XXII. ausgestellt und datiert vom 3. Februar 1330 (Abb. 1; zum historischen Kontext siehe die Informationen Seite 46). Die Namen der Aussteller stehen in der Reihenfolge ihrer Nennung auf der Plica über den Siegeln. Die feierlich gestaltete Urkunde ist ca. 65 cm breit und links 46,5, rechts 48,5 cm hoch. Von den 13 Siegeln sind nur sechs fragmentarisch erhalten. Sie hängen an V-förmig angebrachten Siegelschnüren aus geflochtener Hanfschnur. Von links fehlen die Siegel an Position 1–3, 6 und 10–12. Vorhanden sind zwei kleinere Fragmente des Siegels an Position 4 und ein Fragment an Platz 8. Die anderen vier, vermutlich spitzovalen Siegel sind zu größeren Teilen erhalten.

Abb. 1: Der Ablassbrief vor der Restaurierung



Abb. 2: Zierinitiale
mit abblättrender Malschicht
vor der Konsolidierung



Der Text des Ablassbriefes ist in 23 Zeilen handschriftlich auf der leicht geschabten Fleischseite des Ziegenpergaments in einer braunen Tinte, vermutlich einer Dornentinte ausgeführt. Er beginnt mit einer farbig angelegten Zierinitiale, die das Antlitz Christi mit erhobenen Händen und den blutenden Wundmalen, umgeben von Blatt- und Rankenwerk zeigt (Abb. 2). Das Kolorit ist ein deckendes leuchtend helles Rot, ein helles Grün und ein lasierendes blasses Violett. Es handelt sich vermutlich um die Pigmentfarben Kupfergrün oder Malachit, Zinnoberrot oder Mennige und den violetten pflanzlichen Farbstoff Folium. Die rot-grüne Farbkombination wurde für fünf

weitere Zierinitialen zu Beginn des Textes verwendet, danach sind einzelne Buchstaben lasierend rubriziert. Die Intensität der Tinte schwankt, sie ist im mittleren Bereich etwas blasser, aber gut lesbar. Das grüne und rote Kolorit hebt sich flächig und in den Faltungen der Urkunde stellenweise schollig ab, es kam bereits zu Verlusten.

Die Urkunde liegt gefaltet vor (Abb. 3) und weist drei horizontale und fünf vertikale Faltungen auf, wobei sie zuerst zwei Mal je mittig von oben nach unten, dann asymmetrisch von den Seiten her eingefaltet ist. Das gefaltete Format beträgt ca. 12,5 x 12,5 cm, wobei die Rückseiten der beiden unteren mittleren Felder außen liegen. In den Faltungen und entlang der linken und oberen Kante weist die Urkunde kleinere Einrisse und Fehlstellen auf. Ein ca. 15 cm langer Riss links unten entstand vermutlich vor langer Zeit bei unsachgemäßem Öffnen der spröden Urkunde, da er nicht mehr passgenau zu schließen ist. Entlang der unteren und oberen Kante verlaufen Schwemmränder einer Flüssigkeit, rechts unten ist ein größerer Flüssigkeitsfleck mit blasigen Aufwerfungen und Schmutzablagerungen. Die Urkunde ist insgesamt leicht verstaubt und verschmutzt mit Fliegenkot und hellen Wachsflecken.

Die Rückseite der Urkunde ist in der unteren Hälfte stärker verschmutzt, insbesondere in den beiden mittleren, bei der Faltung außen liegenden Flächen. Hier ist das Pergament speckig und glänzend von vielfachem Berühren. Es finden sich wenige unleserliche Vermerke in Tinte, auch die Datierung „1330“, in alter und neuerer Schreibweise.

Das Pergament der Urkunde ist entlang einiger Faltungen aufgrund der Exposition stärker verschmutzt und leicht geschrumpft, was Verwerfungen und Wellenbildung in den Feldern zur Folge hat. Die grünen Pigmente sind zur Rückseite des Pergaments durchgeschlagen, was auf leichte Kupferkorrosion schließen lässt. Flüssigkeitsränder, Wischspuren und einige rostfarbene Flecken sind zu sehen. Entlang der Risskanten liegen Spuren von vergilbten, versprödeten Selbstklebebändern auf dem Pergament auf.

Abb. 3:
Gefalteter
Ablassbrief mit
Siegeln vor der
Restaurierung



Restauratorische Maßnahmen

Beim Entfalten der Urkunde war erkennbar, dass das Pergament ausgetrocknet und spröde ist. Deshalb wurde zunächst nur gut erreichbarer oberflächlicher Staub mit einem Latexschwamm abgetupft und die gealterten Verklebungen mit Selbstklebematerialien mit einem Skalpell entfernt, bevor die Urkunde in einer Feuchtkammer entspannt wurde. Als Feuchtkammer diente eine Kunststoffwanne, abgedeckt mit einer Plexiglasscheibe. Als Feuchtigkeitsreservoir wurde ein Moltontuch mit demineralisiertem Wasser angefeuchtet und zuunterst in die Wanne gelegt. Auf das angefeuchtete Moltontuch wurden als Abstandhalter drei Polypropylen-Vliese gelegt und abschließend ein Hollytex®. Auf diesem wurde die Urkunde positioniert. Durch einen eingelegten Thermohygrographen wurde das Klima in der Feuchtekammer beobachtet. Über einen Zeitraum von sieben Stunden wirkte eine langsam ansteigende indirekte Luftfeuchtigkeit von bis zu 80 % auf das Pergament ein. Danach wurden stärkere Verschmutzungen mit Radiermaterialien und Skalpell gereinigt, die Risse geschlossen und Fehlstellen ergänzt. Hierzu wurden Hausenblasenleim und Pergamentspäne, aber auch dünnes Japanpapier aus Kozofasern Ino Shi und RKO verwendet. Nach dem Antrocknen der Rissverklebungen konnte das Pergament rundum gespannt werden, wobei zunächst die horizontale Faltung durch sanftes Drücken und Ziehen gedehnt wurde, dann nach und nach die weiteren Faltungen und Zwischenräume (Abb. 4). Zwei Monate trocknete die Urkunde in der Spannvorrichtung, zunächst abgedeckt, dann offen. Während dieser Zeit wurden die losen Malschichten der Initialen mit einem feinen Pinsel und Gelatine konsolidiert.

Die Siegelschnüre der fehlenden Siegel wurden am Steckknöten mit einem dünnen braunen Baumwollfaden gesichert, damit es nicht zu weiteren Verlusten kommt, wenn sie direkt unterhalb der Plica abgerissen waren. Die Siegel wurden mit einem weichen Pinsel von aufliegendem Staub gereinigt, die Verschmutzungen in den Reliefs wurden jedoch belassen, weil sie die Lesbarkeit erhöhen. Die Siegelfragmente der Positionen 4, 5, 9 und 13 wurden am Ein- und Ausgang der Siegelschnüre durch Ansetzen einer mit Pigmenten gefärbten Mischung aus Bienenwachs und Dammarharz gesichert, der Bruch des Siegels an Position 5 mit einem Terpentinöl-Wachsgemisch



Abb. 4: Spanntrocknung der zuvor indirekt gefeuchteten Urkunde

verbunden, der des Siegels an Position 9 mit dem Wachsgemisch ergänzt. Der Farbton des Ergänzungswaxes wurde zur Unterscheidung eine Nuance heller gewählt.

Die restaurierte Urkunde wurde mit zwei vertikalen Streifen aus Mylarfolie auf ein Tablett aus säurefreiem 1,6 mm Passepartoutkarton 70 x 70 cm montiert, die Streifen sind oben und unten je zweimal durch die Pappe gezogen. Die Enden bleiben lose, damit man den Folienstreifen jederzeit anheben und die Urkunde herausnehmen kann. Ein zweiter Karton wurde an der Oberkante so mit einem Gewebestreifen befestigt, dass er die Urkunde im Normalfall bis zur Plica abdeckt, aber nach hinten umgeschlagen werden kann, wenn sie betrachtet oder ausgestellt werden soll. Die Siegel werden von aufgeklebten Kreissegmenten aus säurefreier Wellpappe gestützt. Die Urkunde wird mit der Montierung in eine maßgefertigte Klappkassette aus archivtauglicher Wellpappe eingelegt.

Vor und nach der Bearbeitung wurden digitale Fotos der Vorder- und Rückseite der Urkunde mit einer Konika Minolta Dimage A2 angefertigt, eine zeichnerische und eine Textdokumentation von Zustand, Maßnahmen und verwendeten Materialien angelegt. Die Dokumentation wird digital und in einer gedruckten Ausfertigung übergeben. Die farbigen Ausdrücke von Vor- und Nachzustand sind mit einem HP Officejet Pro 8500 auf HP Superior Inkjet glossy Fotopapier 180 g/qm gedruckt. Die zugehörige Textdokumentation wurde mit demsel-

Die Liebfrauenkirche und die Wallfahrt in Schotten

Die evangelische Liebfrauenkirche – auch „Dom des Vogelsbergs“ genannt – wurde als gotische Hallenkirche in der Zeit zwischen 1320 und 1380 erbaut, zu einer Zeit also, in der die von iro-schottischen Prinzessinnen gegründete Siedlung „ad scotis in buchonia“ [bei den Schotten im Buchenland], wie es in der ersten urkundlichen Erwähnung aus dem Jahr 778 heißt, deutlich weniger Bewohner als heute hatte. Von daher ist die Kirche „Unserer lieben Frau“ eigentlich



erheblich überdimensioniert gewesen. Hierbei muss aber berücksichtigt werden, dass die Kirche von Anfang an als Wallfahrtskirche für eine größere Besucherzahl ausgelegt war. Belegt ist dies durch zwei Ablassbriefe aus den Jahren 1330 und 1351, die sich bis heute im Besitz der Kirchengemeinde befinden. Die ältere der beiden Urkunden erwähnt nicht näher definierte Wunderereignisse und gewährt den Wallfahrern und Besuchern der Kirche einen Ablass von 40 Tagen auf erteilte Kirchenstrafen. Seit jener Zeit strömten viele Wallfahrer nach Schotten und brachten Geld mit, das den weiteren Ausbau der Kirche ermöglichte. In diesen Kontext gehört auch die Verleihung

der Stadtrechte an Schotten 1354/1356 durch Kaiser Karl IV. Geplant war ein Kirchenbau nach dem Vorbild der Marburger Elisabethkirche mit einer doppeltürmigen Westfront (siehe Modell). Doch bereits Ende des 14. Jahrhunderts gingen die Wallfahrten zurück und der Geldstrom versiegte. 1382 wurde Schotten vom rheinischen Städtebund erobert, was auch das Ende der Bauperiode bedeutete. Die geplanten Westtürme kamen nicht mehr über das Sockelgeschoss hinaus. Um 1400 dürfte der Bau seine heutige Form erhalten haben.

Erwin Mengel ♦

ben Drucker auf 100g/qm Holz- und säurefreies Archivpapier (DIN 9706) gedruckt.

Anfertigen eines Faksimiles

Ein Faksimile der restaurierten Urkunde soll dauerhaft in der Kirche in Schotten ausgestellt werden, nachdem die Urkunde in das Zentralarchiv der EKHN nach Darmstadt abgegeben ist. Angedacht war eine Reproduktion auf Pergament, was sich aber als finanziell nicht durchführbar erwies für ein solches Einzelstück, da mehrere Andrucke nötig sind, um die Farbgenauigkeit auf dem zu bedruckenden Material zu garantieren. Pergament aber ist sehr teuer und jedes Pergament ist anders. Im Lichtdruck wäre eine detailgetreue Reproduktion auf Pergament möglich, aber es gibt keine Lichtdruckereien mehr und ein Siebdruck hätte die Nuancen der Tinten und die Feinheit der Handschrift nicht originalgetreu wiedergeben können.

Deshalb wurde zugunsten eines qualitativ hochwertigen digitalen Drucks auf Baumwollpapier mit Spezialbeschichtung entschieden. Die Firma LUP AG in Köln fertigte einen High End Cruise Scan LR 500 ppi RGB 16 bit mit gleichmäßiger Ausleuchtung und Farbanpassung von Vorder- und Rückseite der Urkunde samt Siegeln zur Dokumentation an und druckte die farbkorrigierte Version der Vorderseite des Ablassbriefes im DFA Inkjetverfahren auf ein 188g/qm Hahnemühle Photo Rag (Abb. 5). Die Plica wurde separat gedruckt. Ein Ausdruck der Rückseite des Briefes wird für die geplante Art der Präsentation nicht benötigt.

Nachdem die Umrisslinien der Urkunde exakt ausgeschnitten und die Plica um die Unterkante herum geklebt war, wurden

die Siegelschnüre angefertigt. Da diese Art von Kordeln heutzutage nicht mehr hergestellt werden und eine so dünne Hanfschnur nicht mehr erhältlich ist, wurden die Schnüre aus 60er Baumwollfäden von Hand geflochten, mit Selladermfarben eingefärbt und entsprechend der Vorlage durch die Plica gezogen, abgelängt, geknotet und mit den Siegelkopien versehen.

Die Siegelkopien wurden mit Unterstützung des Restaurators des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt, Jürgen Hofferberth, hergestellt, indem die originalen Siegelbilder in eine Schale mit der Abformmasse Silco MS gedrückt wurden. Dieses Material bildet nicht so präzise ab wie flüssigere Silikonmassen, aber birgt auch nicht die Gefahr des Eindringens in Mikrorisse des originalen Siegels. Nach dem Aushärten wurden diese Formen mit einer gefärbten Wachs-Harzmischung ausgegossen. Die Siegel sind feuerrot, weshalb eine Grundmischung aus 80% gebleichtem Bienenwachs und 20% Dammarharz mit Zinnober und Eisenoxidrot entsprechend eingefärbt wurde. Nach dem Erkalten konnten rückseitig Kanäle für die Siegelschnüre eingeschnitten, die Schnüre eingelegt und durch Aufgießen von Wachs die Rückseiten geformt werden. Um die Plastizität der Siegelreliefs zu erhöhen, wurden die Vertiefungen mit Lampenruß und Acrylfarben eingetönt.

Aufbewahrung

Möglichst konstante 50% relative Luftfeuchtigkeit bei 18-20°C, 50 Lux und schadstoffarme Umgebungsluft werden für die Archivierung oder Präsentation des Ablassbriefes und der Reproduktion empfohlen.

Barbara Hassel ♦

Abb. 5:
Faksimile des
restaurierten
Ablassbriefes



Aufbau des Hessischen Landesarchivs schreitet voran

Direktor des Staatsarchivs Marburg zum Leiter des Landesarchivs ernannt

Ein weiterer wichtiger Schritt zum Aufbau des Hessischen Landesarchivs ist inzwischen erfolgt: Zum 1. März 2014 hat das Ministerium für Wissenschaft und Kunst Dr. Andreas Hedwig, seit 2001 Direktor des Staatsarchivs Marburg und zuvor acht Jahre am Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden tätig, für zunächst zwei Jahre zum Leiter des Hessischen Landesarchivs ernannt. Mit der Übertragung dieser Funktion verbindet das Ministerium die Erwartung, dass eine gute Grundlage für einen reibungslosen und ordnungsgemäßen Dienstbetrieb im Rahmen des neu strukturierten Archivwesens geschaffen wird.

Das Hessische Landesarchiv wurde bereits im Januar 2013 auf der Grundlage des neuen Hessischen Archivgesetzes errichtet (GVBl. 24/2012, S. 458). Zunächst hatte Dr. Karin Marx, Referentin für das Archivwesen im Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst, die kommissarische Leitung des Landesarchivs übernommen, sodass schon im Verlauf des Jahres 2013 wichtige Maßnahmen für den Aufbau des Landesarchivs erfolgen konnten. So übertrug man zunächst der Leitung des Landesarchivs die Leitung des Mandanten Information und Dokumentation und damit die Zuständigkeit für den Haushalt der drei Staatsarchive, sodann wurden die Zuständigkeiten für das gesamte tariflich beschäftigte Archivpersonal und auch für die Beamtinnen und Beamten auf das Hessische Landesarchiv konzentriert. Damit wurden die beiden entscheidenden Steuerungsbereiche – Finanzen und Personal – unter dem Dach des neuen Hessischen Landesarchivs zusammengefasst. Im Bereich der fachlichen Aufgaben wurde das Landesarchiv darüber hinaus zuständig für die bereits bestehenden zentralen, hessenweit agierenden Einheiten der drei hessischen Staatsarchive, d.h. für das Digitale Archiv Hessen (am Hauptstaatsarchiv Wiesbaden), für das Personenstandsarchiv Hessen, das Grundbucharchiv Hessen und die 2013 zentralisierte Fachausbildung für die Beamtenanwärter/innen des gehobenen und höheren Dienstes (am Staatsarchiv Marburg) sowie schließlich die Kommunale Archivberatung (am Staatsarchiv Darmstadt).

Fachaufgaben bündeln – Verfahren straffen

Mit der Berufung von Andreas Hedwig können die drei Staatsarchive nun den Prozess der Strukturierung der inneren Organisation in Gang bzw. fortsetzen. Die Vereinheitlichung und konsequentere Erledigung der Querschnittsaufgaben spielt hierbei selbstverständlich eine wichtige Rolle. Das zentrale Anliegen des Reformprojektes ist es jedoch, die fachlichen Aufgaben zu bündeln, um die hier relevanten Entscheidungswege zu vereinfachen und die Verfahren zu straffen. Bekanntlich übernimmt Hessen damit ein Modell, das alle anderen Bundesländer, von einer Ausnahme abgesehen, bereits umgesetzt haben. Die hessischen Staatsarchive folgen hier jedoch nicht lediglich einem modischen Trend, sondern sie tun dies, weil sich die Voraussetzungen für die Archivierung behördlicher Unterlagen in den vergangenen Jahren radikal geändert haben und sie sich damit auseinandersetzen müssen, dass die staatliche Verwaltung in ganzer Breite und in immer rascheren Zyklen

digitale Systeme einsetzt. Archivierung beginnt nicht mehr per Autopsie und Auswahl nicht mehr benötigter amtlicher Unterlagen in Aktenkellern, sondern per eingehender Analyse landesweit eingesetzter, in der Regel hoch differenzierter digitaler Fachverfahren einzelner Verwaltungszweige wie SAP R/3 für das Rechnungswesen, SAP HR für die Personalverwaltung



Der Leiter des Hessischen Landesarchivs Dr. Andreas Hedwig

oder die Lehrer- und Schülerdatenbank LUSD, um nur einige bekanntere Beispiele solcher Verfahren anzuführen. Unter diesen Bedingungen können die drei hessischen Staatsarchive nicht mehr unabhängig voneinander „sprengelbezogen“ agieren, sondern sie müssen sich viel stärker als bisher koordinieren und gegenüber der Landesverwaltung einheitlich aufstellen.

Ein weiterer Aspekt, der für ein Landesarchiv spricht, ist die Tatsache, dass die fachlichen Arbeitsgegenstände und -verfahren sich in den drei Staatsarchiven sehr ähneln und insofern einheitlich bewertet und daher auch stärker als bisher zentral gestaltet und gesteuert werden können. Hier dürfen sie sich durch die Errichtung des Landesarchivs Synergien erhoffen, die sie in die Lage versetzen, sich stärker auf bestimmte Arbeitsbereiche zu konzentrieren. Da aus Kapazitätsgründen nicht alle Aufgaben gleichzeitig und mit gleicher Intensität angegangen werden können, werden sich die Staatsarchive untereinander darüber verständigen, welche zunächst in Angriff genommen werden müssen und welche ggf. später auf die Agenda gesetzt werden können. Die Klärung dieser zentralen Frage ist nicht nur für die Verständigung der Archive und ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter untereinander wichtig, sie bietet auch die Voraussetzung, sich entsprechend der gesetzlichen Vorgaben mit dem Ministerium für Wissenschaft und Kunst über die „standortübergreifenden archivfachlichen Ziele“ des Landesarchivs zu verständigen.

Den zeitlichen Horizont für das Aufbauprojekt Hessisches Landesarchiv bildet das Ende des Jahres 2017, denn dann steht das Hessische Archivgesetz zur Novellierung an. Bis dahin soll eine Zwischenbilanz gezogen werden, welche Strukturen und Maßnahmen das hessische Archivwesen tatsächlich weitergebracht haben und ob die Vereinheitlichung die erhofften Vorteile bringt oder nicht.

Andreas Hedwig ♦

Wiesbadener Bestände aus Mittelalter und Frühneuzeit online recherchierbar

Retrokonversionsprojekt erfolgreich abgeschlossen

Im Frühjahr 2014 wurde das durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte Projekt des Hessischen Hauptstaatsarchivs zur Retrokonversion archivischer Findmittel erfolgreich abgeschlossen. In diesem Projekt wurden handschriftliche und maschinenschriftliche Findmittel zu annähernd 70 Beständen mit mehr als 100.000 Verzeichnissen – überwiegend zu Urkunden, aber auch zu Akten, Rechnungen, Karten und Katasterunterlagen – digitalisiert und in das hessische Archivinformationssystem HADIS (www.hadis.hessen.de) überführt.

Nach der Projektbewilligung im September 2011¹ wurde der Förderanteil der zu retrokonvertierenden Findmittel öffentlich ausgeschrieben und im Zeitraum von August 2012 bis Februar 2014 durch eine für diese Tätigkeit ausgewiesene Firma bearbeitet. Auch die Retrokonversion des Förderanteils musste natürlich vom Hessischen Hauptstaatsarchiv betreut werden, dazu gehörte neben der Durchführung der Ausschreibung insbesondere die Formulierung der Vorgaben für die Datenerfassung, die Qualitätskontrolle und Abnahme der Ergebnisse und schließlich der Import der im Austauschformat EAD-XML

In HADIS recherchierbare Bestände des DFG-Retrokonversionsprojekts am Hessischen Hauptstaatsarchiv

Abt.-Nr.	Bestand
4	Reichsdörfer Soden und Sulzbach: Urkunden *
5	Reichsstadt und Freie Stadt Frankfurt a.M.: Urkunden *
6	Reichsstadt Wetzlar *
10	Zisterzienserinnenkloster Affholderbach: Urkunden *
11	Prämonstratenser Kloster Arnstein: Urkunden
12	Klarissenkloster Bärbach: Urkunden
13	Prämonstratenserinnenkloster Beselich: Urkunden *
14	Benediktinerkloster (Chorherrenstift) St. Ferrutius Bleidenstadt: Urkunden
15	Kapuzinerkloster Bornhofen: Urkunden *
16	Benediktinerinnenkloster Brunnenburg: Urkunden *
17	Augustinerinnenkloster Kamp: Urkunden *
18	Klarissenkloster Klarenthal: Urkunden *
19	Chorherrenstift St. Lubentius Dietkirchen: Urkunden
20	Chorherrenstift Diez: Urkunden
21	Benediktinerinnenkloster Dirstein: Urkunden
22	Kloster Eberbach: Akten (noch nicht abgeschlossen) *
23	Benediktinerinnenkloster Eibingen: Urkunden *
28	Zisterzienserinnenkloster Gnadenthal: Urkunden
29	Zisterzienserinnenkloster Gottesthal: Urkunden
31	Franziskanerkloster Hachenburg: Urkunden u. Akten *
32	Franziskanerkloster Hadamar: Urkunden u. Akten *
34	Jesuitenkollegium Hadamar: Urkunden und Akten *
35	Antoniterkloster Höchst (Roßdorf): Urkunden
40	Chorherrenstift St. Georg Limburg: Urkunden
73	Zisterzienserinnenkloster Marienhausen: Urkunden
74	Zisterzienser Kloster Marienstatt: Urkunden
83	Benediktinerkloster Schönau: Urkunden
87	Zisterzienserinnenkloster Tiefenthal: Urkunden
88	Chorherrenstift St. Walpurgis Weilburg: Urkunden
106	Kurmainzische Ämter Höchst und Hofheim: Urkunden
108	Kurmainzisches Vizedomamt Rheingau: Urkunden
115	Kurtrierisches Amt Limburg: Urkunden
116	Kurtrierisches Amt Montabaur: Urkunden
120	Kurpfälzisches Unteramt Kaub: Urkunden
121	Lehnsarchive: Urkunden

Abt.-Nr.	Bestand
130 I	Walramisches Hausarchiv: Urkunden
130 II	Herzoglich-Nassauisches Hausarchiv: Urkunden
131	Fürstentum Nassau-Usingen (Kernbestand): Urkunden und Akten
133	Herrschaft Idstein: Urkunden und Akten
137	Herrschaft Wiesbaden: Urkunden, Akten und Akten der freiwilligen Gerichtsbarkeit
145	Fürstentum Nassau-Saarbrücken: Urkunden *
147	Herrschaft Homburg (Saar): Urkunden *
150	Fürstentum Nassau-Weilburg: Urkunden und Passivlehnsurkunden
160	Nassau-Weilburgisches Amt Weilburg: Urkunden
166	Nassau-Weilburgisches Amt Gleiberg: Urkunden
166/167	Nassau-Weilburgische Ämter Gleiberg und Hüttenberg (ungeteilter Bestand): Urkunden
168 c	Nassau-Weilburgisches Amt Reichelsheim/Wetterau *
168 d	Nassau-Weilburgisches Amt Bingenheim: Urkunden
168 e	Dörfer Ober- und Niederrosbach *
170 I	Fürstentum Nassau-Oranien: Urkunden
190	Rechnungen der Fürstentümer Nassau-Oranien, Nassau-Dillenburg, Nassau-Diez, Nassau-Hadamar und der Herrschaft Beilstein
220	Herzoglich-Nassauisches Amt Braubach *
310	Landgrafschaft Hessen-Homburg (Kernbestand): Urkunden
331	Herrschaft Eppstein: Urkunden *
335	Grafschaft Wied-Runkel: Urkunden und Akten *
338	Grafschaft Wied-Neuwied: Urkunden *
340	Grafschaft Sayn-Hachenburg: Urkunden
350	Dreiherrliches Amt Nassau *
351	Vierherrliches Amt Nassau *
432/1-14	Steuer- und Kreiskassen *
433	Katasterunterlagen *
1098	Nassauischer Altertumsverein *
3005	Deduktionen und andere Druckschriften *
3011/1	Allgemeine Kartenabteilung *
	* Als Eigenanteil retrokonvertierte Findmittel

angelieferten Erschließungsdaten in HADIS. Da im Hauptstaatsarchiv in den vorangegangenen Jahren bereits ein großer Teil der maschinenschriftlichen Findmittel aus eigenen Kräften retrokonvertiert worden war, standen für dieses Projekt vor allem handschriftliche Findmittel des 19. Jahrhunderts zu mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Beständen im Fokus (siehe Aufstellung Seite 49).

Der nach Vorgaben der DFG vom Hessischen Hauptstaatsarchiv zu erbringende Eigenanteil wurde ebenfalls planmäßig fertiggestellt. Dabei handelte es sich um kleine oder besonders schwer lesbare handschriftliche Findmittel, die sich nicht dafür eigneten, mit dem Förderanteil an einen Dienstleister vergeben zu werden, diesen aber inhaltlich abrunden. Außerdem wurden mit Hilfe zweier befristeter Mitarbeiter die gesamten Behördenfindmittel zu den Katasterakten des 19. und 20. Jahrhunderts im Archivsprengel des Hauptstaatsarchivs retrokonvertiert, denn diese werden im Verbund mit den Katasterkarten zunehmend zu einer wesentlichen Quellenbasis für die historische Forschung (Landesgeschichte, Siedlungsforschung, Sozialgeschichte), nachdem sie ursprünglich überwiegend der Rechtssicherung gedient hatten.² – Die als Eigenanteil des Hauptstaatsarchivs bearbeiteten Findmittel sind in der Aufstellung mit einem Stern gekennzeichnet; Kleinstbestände mit nur wenigen Stücken bleiben unerwähnt.

Mit Abschluss des Projekts ist die erschlossene Urkundenüberlieferung des Hessischen Hauptstaatsarchivs nahezu komplett über das Archivinformationssystem HADIS recher-

chierbar. Damit wird erstmals ein umfassender Zugriff auf die Überlieferung so bedeutender Klöster und Stifte wie Arnstein, Dietkirchen, Diez, Limburg und Marienstatt, des Hauses Nassau (ottonische und walramische Linie), der Grafschaft Sayn-Hachenburg sowie nassauischer und kurtrierischer Ämter der Region zwischen Main, Rhein, Lahn und Sieg möglich. Durch die intensiven Beziehungen der Region zu den Kurfürstentümern Mainz, Trier und Köln weisen die Urkundenbestände weit über den regionalen Zuschnitt hinaus.

Sigrid Schieber ♦

- 1 Vgl. Sigrid Schieber, DFG fördert Retrokonversion von Findmitteln des Hessischen Hauptstaatsarchivs, in: Archivnachrichten aus Hessen 11/2, 2011, S. 58 f.
- 2 Vgl. Peter Sandner, Grundbesitz im Kartenbild. Überlieferung der Katasterbehörden im Hessischen Hauptstaatsarchiv, in: Archivnachrichten aus Hessen 10/2, 2010, S. 38–40.

Die Koordinierungsstelle Retrokonversion an der Archivschule Marburg hat mit dem Erreichen der Förderhöchstdauer von sechs Jahren im August 2013 ihre Arbeit eingestellt, und es findet keine Beratung mehr statt. Die Retrokonversion von archivischen Findmitteln wird jedoch weiterhin gefördert.

Projektanträge können direkt an die DFG gerichtet werden, vgl. die Informationen auf der Webseite der Archivschule: <http://archivschule.de/DE/forschung/retrokonversion> (letzter Abruf 16.4.2014).

Rückstandsbearbeitung als Managementaufgabe – Das Beispiel des Marburger Verpackungsprojektes

Das Hessische Staatsarchiv Marburg verwahrte ausweislich des Tätigkeitsberichtes 2012 zum 31.12. des Jahres rund 76.000 lfm Archivalien. Archivgut in solchem Umfang lässt die Anwendung managementartiger Methoden in der ganzen Bandbreite der fachlich erforderlichen Bearbeitungsschritte sinnvoll erscheinen: in der technischen Bearbeitung, der Bestandserhaltung sowie der Erschließung und Digitalisierung. Voraussetzung für deren Einsatz sind möglichst genaue und aussagekräftige Kennzahlen. Hierauf aufbauend können effiziente Geschäftsprozesse, Kontroll- und Steuerungsmechanismen und eine Qualitätssicherung implementiert werden.

Seit Jahren gilt ein Arbeitsschwerpunkt des Hauses der Erhebung solcher Daten zur Priorisierung von Aufgaben und zur Etablierung von Projektstrukturen, um umfassend und zielorientiert Rückstände abzubauen. Damit einhergehend werden systematisch verschiedenartige Möglichkeiten genutzt, um zusätzliche Personalressourcen für die Durchführung solcher Projekte zu generieren. Zu nennen sind die Beantragung von Drittmitteln in siebenstelliger Höhe bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft wie auch die Nutzung verschiedener staatlicher Beschäftigungsprogramme. Auf diese Weise konnten anspruchsvolle Erschließungsprojekte mit wissenschaftlichem Personal ebenso realisiert werden wie die massenhafte Retrokonversion von Findmitteln durch Dienstleister, wodurch immerhin bereits 50 Prozent des Archivguts online recherchierbar sind. Ein Beispiel für ein solches Projekt stellen

die Arbeiten in der Urkundenabteilung dar, in deren Rahmen sämtliche Urkundenbestände des Hauses vereinzelt, umsigniert, gereinigt, in neue Taschen gebettet, in HADIS erschlossen und schließlich digitalisiert werden. Bei der Durchführung dieser Arbeiten werden alle Möglichkeiten ausgeschöpft, angefangen von DFG-Mitteln für die Erschließung bzw. Retrokonversion über Beschäftigungsprogramme für die Vereinzlung und Reinigung bis hin zur Einbindung von Stammpersonal der Restaurierungs- und der Fotowerkstatt für notwendige fachlich anspruchsvolle Restaurierungsarbeiten und die Digitalisierung.

Vor zwei Jahren wurde das Verpacken des gesamten Akten- und Amtsbuchbestandes des Staatsarchivs in den Fokus genommen. Große Teile der Überlieferung lagerten nicht gemäß modernen Erfordernissen in säurefreien Mappen und Kartons in den Regalen, sondern verschnürt in Pallien oder gar völlig unverpackt. Ein im Jahre 2012 durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales aufgelegtes und mit Mitteln des Europäischen Sozialfonds gefördertes Projekt – die sog. „Bürgerarbeit“ – bot Gelegenheit, auf der Grundlage der inzwischen eingerichteten Geschäftsprozesse und erhobenen Kennzahlen hier Abhilfe zu schaffen. Die planerischen Vorarbeiten übernahm die Leiterin der archivfachlichen Abteilungen in Zusammenarbeit mit dem Referenten für Magazin und Lesesaal; in einer zweiten vorbereitenden Phase wurden der Magazinmeister und die Bestandsverantwortlichen einbezogen.

Primäres Ziel des Projektes sollte es sein, von den obersten Sälen des Hauses ausgehend unter Übertragung der Signaturen möglichst viele nur unzureichend oder gar nicht verpackte Bestände zu reinigen und anschließend zu kartonieren; diese Bestände ließen sich ohne Schwierigkeiten anhand der vorliegenden Daten ermitteln. Ferner sollten zugleich die im Zuge der Kartonierung nötig werdenden Umlagerungsarbeiten durchgeführt werden. Als einzige Voraussetzung wurde zunächst bestimmt, dass die Akten der entsprechenden Bestände formiert sein mussten. Bestimmte Fragen des rein operativen Bereichs – wie etwa nach Schutzumschlägen für einzelne Akten oder dem Umgang mit geschürzten Paketen, bei denen sich abzeichnete, dass sie nicht 1:1 in Kartons umgebettet werden könnten – wurden den Bestandsverantwortlichen zur Entscheidung übertragen. Die Beschaffung des Personals übernahm die Personalreferentin, die weitere inhaltliche Planung, darunter die Auswahl und Anschaffung erheblicher Mengen zusätzlichen Verpackungsmaterials wie auch die Koordination mit Magazinmeister und Bestandsverantwortlichen einerseits sowie dem Haushaltsverantwortlichen andererseits, war Aufgabe des Magazinreferenten.

Das Projekt begann planmäßig zum 1. Januar 2012 mit einer Einarbeitungsphase der insgesamt vier Mitarbeiter. Dabei zeigte sich schnell, dass sowohl die Abschichtung der Zuständigkeiten wie auch einzelne Entscheidungen zielführend waren. Schnell zeigte sich aber auch, dass den vier Mitarbeitern weitere, über die ursprünglichen Projektziele hinausreichende Aufgaben übertragen werden konnten. Zunächst wurde die Bearbeitung solcher Bestände vorgezogen, die in den Marburger Antrag auf Gewährung einer Sachbeihilfe zur Retrokonversion archiverischer Findmittel bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft einfließen sollten. Hier wurden die ursprünglich geplanten, reinen Kartonierungsarbeiten mit der für die spätere Retrokonversion unabdingbaren Vergabe neuer Signaturen und deren Zuweisung zu den Erschließungsdaten in den Findbüchern verbunden. Ferner wurden die mit der Reinigung und Verpackung des Bestandes „Rechnungen II“ (1500–1866) betrauten Mitarbeiter geschult, die im Zuge dieser Arbeiten oftmals anzutreffende Wiederverwendung von mittelalterlichen Handschriften zu erfassen. Gerade in diesem Bereich dürfte der Bestand noch manche Überraschung bieten. Diese Daten, deren Erhebung so gut wie keinen zusätzlichen Arbeitsaufwand erfordert, kommen einem weiteren Projekt zugute, in dessen Rahmen das Staatsarchiv Marburg in einer Zusam-



Augenfällig:
Systematisch
kartonierte
Amtsbücher
mit Raumge-
winn von rund
80 lfd. Metern

menarbeit mit der Historischen Kommission für Hessen sowie dem Institut „Bibliotheca Fuldensis“ die frühmittelalterlichen, z.T. extrem seltenen Handschriftenfragmente bis zum Jahre 1100 (neu) erschließt und digitalisiert.

Mit den Verpackungsarbeiten gehen weitere Effekte einher. So wiegt etwa bei systematischem Kartonieren besonders im Bereich der Amtsbuchüberlieferung der Raumgewinn den -verlust deutlich auf, sodass im Gesamtergebnis mit einem erheblichen Zuwachs an Lagerungskapazitäten zu rechnen ist (siehe Abbildung). Ausgelassen werden dabei zunächst diejenigen Bände, die im Buchblock (nicht im Format) Übergröße aufweisen. Durch dieses Vorgehen wird die bereits in der Planungsphase befindliche Anschaffung von entsprechenden Kartons erheblich erleichtert. Auch wenn die Förderung der sog. „Bürgerarbeit“ seitens des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales nach dreijähriger Laufzeit mit Ablauf des Jahres 2014 nicht verlängert wird, ist dies noch nicht der Schlußstein der Arbeiten, die von vier in den Landesdienst zurückgekehrten und seitdem im Staatsarchiv Marburg tätigen Mitarbeitern fortgeführt werden.

Die Ergebnisse können sich sehen lassen: Mehr als 45.000 Archivkartons konnten bisher mit Archivgut gefüllt werden, bis zum Auslaufen des Projektes werden es weit mehr als 50.000 sein. Und nicht weniger wichtig sind die gewonnenen Erfahrungen, um solche und ähnliche Projekte auch auf Ebene des Landesarchivs anstoßen zu können.

Francesco Roberg, Annegret Wenz-Haubfleisch ♦

„Archive erschließen!“ – Ein neues Praktikumsformat im Staatsarchiv Marburg

Seit vielen Jahren bietet das Staatsarchiv Marburg Studierenden in der Regel vierwöchige Berufsorientierungspraktika an. In den Semesterferien können jeweils zwei bis drei Studierende das Staatsarchiv mit all seinen Funktionen, Aufgaben und Beständen kennenlernen. Die fachlich zuständigen Kollegen und Kolleginnen führen die Gäste in die jeweiligen Arbeitsbereiche ein; hierbei werden sie auch mit der Verzeichnung von Archivgut sowie dem Verzeichnungsprogramm HADIS vertraut gemacht und erschließen selbst begleitend

moderne Akten in kleinerem Umfang. Die Praktika haben die Funktion, den Studierenden die Tätigkeiten von Archivaren als mögliches Berufsfeld nahezubringen. Sie erfreuen sich großer Beliebtheit, meistens sind die verfügbaren Praktikumsplätze weit im Voraus ausgebucht.

Aufgrund der hohen Nachfrage setzte ein Nachdenken über weitere Angebote ein, die für Studierende interessant sein könnten und die gleichzeitig dem Archiv einen höheren fachlichen Ertrag als das konventionelle Praktikum brächten. Nicht

zuletzt angesichts der Tatsache, dass vom Staatsarchiv Marburg ähnlich wie von anderen Archiven in großem Umfang massenhaft gleichförmige Unterlagen, zurückgehend bis in die NS-Zeit, übernommen wurden, diese ihrer Erschließung harren und gleichzeitig zunehmend nachgefragt werden, wurde 2012 ein neues Praktikumsformat zusammen mit der Philipps-Universität Marburg entwickelt. Dessen Ziel ist es, archivarisches Tätigkeits und geschichtswissenschaftliche Reflexion miteinander zu verbinden. Es wird in den beiden Semesterferien für jeweils bis zu drei Teilnehmer/innen angeboten und umfasst 180 Stunden. Aufgrund von drei abgeschlossenen „Durchgängen“ und einem laufenden Turnus kann eine Zwischenbilanz gezogen werden.

Nach einer allgemeinen Einführung in die archivischen Erschließungsmethoden, das Verzeichnungsprogramm HADIS und in die zu erschließenden Bestände wird gemeinsam mit den Studierenden entwickelt, welche (personenbezogenen) Informationen sinnvollerweise aufzunehmen sind. Da es sich um überwiegend noch Schutzfristen unterliegende Akten handelt, erfolgt ebenfalls eine intensive Einweisung in archiv- und benutzungsrechtliche Fragen. Außerdem werden die Praktikanten in die technische Bearbeitung von Archivgut eingeführt, um eine sachgerechte Verpackung der Akten zu gewährleisten. Hieran schließt sich eine Phase des möglichst eigenständigen Verzeichnens. Parallel dazu besteht die Aufgabe, sich auch inhaltlich mit dem Quellenmaterial auseinanderzusetzen und Forschungsfragen zu entwickeln. Zwischendurch werden Besprechungstermine angeboten zur Qualitätskontrolle und zur Lösung von Problemen. Am Ende des Praktikums präsentieren die Studierenden ihre Ergebnisse. Dabei sind die Behörden- und Bestandsgeschichte zu beleuchten, das Quellenmaterial vertiefend vorzustellen sowie Fragestellungen, die man an dieses herantragen könnte, zu formulieren. Auf diese Weise lernen die Studierenden eine archivische Kernaufgabe intensiv kennen, gleichzeitig erfolgt eine quellenkritische und quellenkundliche Auseinandersetzung mit zeitgeschichtlichen Quellen, wie sie der Studienalltag kaum ermöglicht. Hierdurch profitieren beide Seiten ungemein. Das Staatsarchiv kann wichtige zeithistorische Bestände allgemein zugänglich machen; dabei werden nicht nur zahllose Verzeichnungsdatensätze in HADIS

erstellt, sondern auch die Behörden- und Bestandsgeschichte sowie der Dokumentationswert der Unterlagen finden Aufnahme in die Bestandsbeschreibung in HADIS. Für die Studierenden verbinden sich praktisches Tun und wissenschaftliche Grundlagenforschung auf methodisch besonders fruchtbare Art. Als Nachweis erhalten die Praktikanten und Praktikantinnen ein qualifiziertes Zeugnis.



Praktikant
Björn Bürger am
Arbeitsplatz

In den bisherigen Praktika wurden in großem Umfang Unterlagen aus der NS- und der unmittelbaren Nachkriegszeit verzeichnet, darunter sog. Erbgesundheitsakten, Eheunbedenklichkeitsakten, Leistungsakten nach Bundesversorgungsgesetz (beider Weltkriege), Akten in Entschädigungssachen für erlittenes NS-Unrecht und Bewerbungsunterlagen von Forstbediensteten um Wiedereinstellung in den Forstdienst nach der NS-Zeit. Die derzeitigen Praktikanten beschäftigen sich mit Fallakten zur Ausstellung von Heimatscheinen, zur Anerkennung nach Bundesvertriebenengesetz sowie zur Anerkennung als politischer Häftling (insbes. aus der DDR und den Warschauer-Pakt-Staaten), die sämtlich beim Regierungspräsidenten in Kassel entstanden sind.

Einige Praktikanten und Praktikantinnen waren so motiviert, dass sie dem Staatsarchiv freiwillig oder auf Werkvertragsbasis ihre Arbeitskraft weiter zur Verfügung stellten, die Verzeichnung der ihnen bereits bestens vertrauten Bestände fortführten und so die Datensätze in HADIS weiter mehrten.

Annegret Wenz-Haubfleisch ♦

Bewegung und Stillstand bei der Suche nach Partnern – Bericht über den „Arbeitskreis Digitale Archivierung“

Seit Mai 2012 hat sich der „Arbeitskreis Digitale Archivierung“ mit einem inzwischen relativ beständigen Kern von 18 bis 20 Kolleginnen und Kollegen aus überwiegend kleineren und mittleren hessischen Kommunalarchiven fest etabliert (siehe Archivnachrichten aus Hessen 13/1, 2013, S. 68–70). Im Jahr 2013 lag der Schwerpunkt auf der Beschäftigung mit den elektronischen Fachverfahren. Eine Abfrage der bei den Verwaltungen eingesetzten elektronischen Verfahren ergab, dass bisher zwar nur in wenigen Fällen ein übergeordnetes DMS (Dokumentenmanagementsystem) oder ECM (Enterprise-Content-Management-System) eingesetzt wird, die so genannten „Fachverfahren“ aber überall im Einsatz sind.

Daher stellte anlässlich des vierten Treffens des Arbeitskreises im Juni 2013 Referent Peter Worm sowohl den Aufbau eines digitalen Langzeitarchivs vor, das beim LWL-Archivamt in Zusammenarbeit mit einem Rechenzentrum entsteht, als auch die Entwicklung einer Lösung zur dauerhaften Speicherung von Daten aus dem Einwohnermelderegister. Dies war der Einstieg zu einer lebhaften Diskussion, aus der deutlich wurde, dass insbesondere bei den elektronischen Melderegistern dringender Handlungsbedarf besteht, weil hier die für die Auskünfte der Archive wichtigen Familienverknüpfungen schon seit Mitte der 80er Jahre gelöscht werden. Die Gespräche, die die Teilnehmer „zu Hause“ mit den jeweils zuständigen Ver-

waltungsstellen hinsichtlich der potentiell archivwürdigen Daten aus den Melderegistern führten, ergaben aus Perspektive der Archive keine zufriedenstellenden Antworten. In keinem Fall war das Bewusstsein dafür vorhanden, dass die Daten dem zuständigen Archiv anzubieten sind. Das hat sicherlich auch mit der Tatsache zu tun, dass selbst in den größeren Archiven gerade erst mit der Einrichtung einer strukturierten digitalen Langzeitarchivierung begonnen wird.

Digitale Langzeitarchivierung der elektronischen Melderegister

Im März 2014 stellte die ekom21 in Gießen ihre Räumlichkeiten für das sechste Treffen des Arbeitskreises zur Verfügung. So bestand nach einem kurzen Einblick in die Tätigkeitsbereiche der ekom21 – Nachfolgeeinrichtung der früheren Kommunalen Gebietsrechenzentren – die Möglichkeit zu direkten Gesprächen. Am Beispiel einiger in den Kommunalverwaltungen eingesetzter Produkte und anhand von Erläuterungen über die Erweiterung des Angebots im Bereich von Vorgangsbearbeitungssystemen konnte sich der Arbeitskreis ein Bild der aktuellen Entwicklungen machen. Besonderes Interesse weckte dabei das Konzept der ekom21 zur Langzeitspeicherung von Daten aus dem elektronischen Personenstandsregister, die auf der Grundlage des seit 1. Januar 2009 geltenden Personenstandsrechtsreformgesetzes langfristig gespeichert werden müssen. Hierbei handelt es sich nicht um die Archivierung im Sinne des Archivgesetzes, sondern um die Sicherung der Daten bis zum Ablauf der Aufbewahrungsfrist, also gewissermaßen um eine elektronische Altregistratur. Bei den Personenstandsregistern existiert im Gegensatz zu anderen Fachverfahren eine klare gesetzliche Regelung, die den Archiven zugutekommt.

Im Zusammenhang mit dem Melderegister, das in den hessischen Kommunen seit etwa 40 Jahren elektronisch geführt wird, konnte der konkrete Sachverhalt einer dringend notwendigen Lösung zur Übernahme von Daten aus diesem Fachverfahren diskutiert werden. Besonders problematisch für die Archive ist die Löschung der Verknüpfungen zu den gesetzlichen Vertretern (nach § 3 Abs. 1, Nr. 9 HMG) bzw. den Kindern (nach § 11 Abs. 3 HMG) in den entsprechenden Stammdatensätzen, die bisher für die Auskünfte für Rentenansprüche oder Erbenermittlungen von erheblicher Bedeutung sind. Nach Auffassung der Archive ist eine Löschung nicht zulässig, da nach dem Hessischen Archivgesetz (§ 8 Abs. 2 HArchivG) eine generelle Anbietungspflicht aller Daten besteht. Insofern müssen diese zeitnah aus dem Melderegister zu entfernenden Daten dem zuständigen Archiv angeboten und zwischengespeichert werden, um sie im Rahmen einer späteren Langzeitarchivierung mit den entsprechenden archivreifen Stammdatensätzen zusammenführen zu können. Aus Sicht der ekom21 ist die technische Umsetzung der dafür erforderlichen Veränderungen im derzeit eingesetzten Fachverfahren wenig sinnvoll, da es im kommenden Jahr durch ein neues Produkt abgelöst werden soll. Wichtiger ist daher, im neuen System die Möglichkeit einer Anbietung und eines Exports von Teildatensätzen in einen Zwischenspeicher vorzusehen – hierzu könnte das vom LWL-Archivamt entwickelte Verfahren als Vorbild dienen.

Mit der In-Kraft-Setzung des neuen Bundesmeldegesetzes ab dem 1. Mai 2015 und den entsprechenden Verwaltungsvorschriften auf Landesebene soll eine klare Rechtslage geschaf-

fen werden, die Zweifel an der Anbietungspflicht ausräumt. Auf Vorschlag der ekom21 wird der Arbeitskreis nun zunächst ein Fachkonzept erarbeiten, in dem die bisherige Lösungspraxis, die rechtlichen Vorgaben, die archivischen Bewertungsentscheidungen und das weitere Vorgehen sowie potentielle Lösungswege beschrieben werden. Auf dieser Grundlage könnte auch eine Lösung für die Übernahme und Archivierung aller archivwürdigen Daten entwickelt werden, denn außer für das Melderegister sollen perspektivisch auch Vorgaben für die Daten anderer bei den Kommunen im Einsatz befindlicher Fachverfahren der ekom21 gemacht werden.

Neben diesem komplexen Thema soll es aber auch in den nächsten Treffen um andere Bestandteile eines digitalen Archivs gehen: So stellte Alexandra Lutz im vergangenen Jahr im Rahmen „archivischer Sammlungen“ die aktuellen Möglichkeiten zur Speicherung archivwürdiger Internetseiten vor, und für die nächste Sitzung ist ein Blick auf die dauerhafte Speicherung audiovisueller Medien geplant.

Strategische Engpässe

Außerdem wird es wiederum um die strategische Position des Arbeitskreises gehen müssen, nachdem die kommunalen Spitzenverbände Hessens auf ein Anschreiben des Arbeitskreises verhalten bzw. gar nicht reagiert haben. Ende Oktober 2013 hat sich der Arbeitskreis über die Kommunale Archivberatungsstelle mit einem Brief an den Hessischen Städtetag, den Hessischen Landkreistag und den Hessischen Städte- und Gemeindebund gewandt, in dem er auf zukünftigen Datenverlust und die damit in Frage stehende Aufgabenerfüllung der kommunalen Archive hingewiesen und einen dringenden Gesprächsbedarf formuliert hat. Der Städte- und Gemeindebund kündigte im November zwar einen Austausch in dieser Angelegenheit „nach entsprechender Abstimmung im zuständigen Gremium unseres Verbandes“ an, ließ jedoch kein weitergehendes Angebot folgen.

Problematisch ist zudem, dass die Leitung der Kommunalen Archivberatungsstelle beim Hessischen Landesarchiv nach einer kurzen Wiederbesetzung nun wieder vakant ist und für eine Koordinierung des Arbeitskreises bzw. als zentraler Ansprechpartner und Vermittler nicht zur Verfügung steht: Für den Arbeitskreis entfällt damit die Verankerung. Auch wenn die Teilnehmer des Arbeitskreises die praktische Organisation der Treffen durchaus selbst übernehmen können, so fehlt aber neben den laufenden Verpflichtungen die Zeit und Möglichkeit, um diese intensiver vor- und nachzubereiten. Gerade am Beispiel der elektronischen Melderegister wird deutlich, wie wichtig es wäre, Inhalte zu kommunizieren, Kontakte zu knüpfen, Gespräche zu koordinieren und Netzwerke zu schaffen, um u.a. die rechtlichen Grundlagen zu prüfen oder Verbundlösungen für kleinere Archive auf den Weg zu bringen. Nur so kann eine allgemeine Verbesserung der Situation eintreten.

Zur Vorbereitung des nächsten Treffens ist eine Arbeitsteilung vorgesehen, die sich hoffentlich als realisierbar und tragfähig erweist, um im Laufe des nächsten Jahres dem „digitalen Archiv“ einen Schritt näher kommen zu können. Wer an einer Mitarbeit interessiert ist, kann sich für weitere Informationen gerne an die Autorinnen wenden!

Stephanie Goethals, Alexandra Lutz, Claudia Schießler ♦

Frauen – Männer – Macht: Siebter „Tag der Archive“ im Staatsarchiv Marburg und in der Archivschule

Dass es sich bei der Frankfurterin, die Mitte der 1950er Jahre zahlreichen Prominenten den Kopf verdrehte, nicht um Lia Wöhr und bei der ersten Frau, die 1978 in eine hessische Landesregierung berufen wurde, nicht um Josephine Fischer handelte, war (fast) allen Besucherinnen und Besuchern klar, die am 9. März 2013 anlässlich des bundesweiten Tags der Archive bei strahlendem Sonnenschein den Weg ins Staatsarchiv Marburg fanden und sich am Gewinnspiel „Frauen – Männer – Macht“ beteiligten. Die richtigen Namen anzukreuzen,

die den Niederschlag der „Macht im historischen Kartenbild“ veranschaulichte, oder durch die in einer Endlosschleife gebotene Vorführung von drei Fernsehfilmen über Georg Büchner (3Sat), die Gebeine der Heiligen Elisabeth und den Marburger Karzer (HR), die 2013 u.a. auch im Staatsarchiv Marburg gedreht worden waren.

Im Stundentakt stattfindende Hausführungen gewährten nicht nur spannende Einblicke in die Geschichte und das breite Aufgabenspektrum des Staatsarchivs und des Universitätsarchivs,



fiel schon schwerer. Auch die Mätressen der hessischen Kurfürsten bereiteten Kopfzerbrechen. Und nicht jede/r wusste, um welche Vergehen es ging, wenn „Fornications Excesse“ geahndet wurden. Am Ende staunte das Publikum nicht schlecht, als eine Marburger Schülerin, die alle Fragen korrekt beantwortet hatte, mit dem Hauptgewinn von dannen zog.

Die Preisverleihung an die mit viel Applaus bedachte junge Geschichtsexpertin bildete den Abschluss eines rundum gelungenen „Tags der Archive“, der unter dem Motto „Frauen – Männer – Macht“ ca. 350 Besucherinnen und Besucher ins Staatsarchiv Marburg und in die benachbarte Archivschule lockte. Von 11 bis 18 Uhr präsentierten achtzehn Marburger Archive, Dokumentations- und Forschungseinrichtungen, der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde Marburg, der Hessische Heimatbund und die Historische Kommission für Hessen ein abwechslungsreiches und informatives Programm, in dessen Rahmen immer wieder Bezug auf das vom Verband deutscher Archivarinnen und Archivare (VdA) vorgegebene Thema genommen wurde. So z.B. durch Ausstellungen des Marburger Universitätsarchivs und des Stadtarchivs zu den Themen „Professorenwitwen und schwangere Mädchen – Frauen und Männer an der Universität“ bzw. „Bekannte und unbekannte Frauen aus Marburg“, durch eine Kriegskartenpräsentation,

sondern vermittelten den Besucherinnen und Besuchern zugleich auch einen Eindruck von den baulichen Veränderungen, die im Rahmen der Brandschutzmaßnahmen im Laufe des vergangenen Jahres vor allem im Magazintrakt des Gebäudes durchgeführt worden waren. Um die Erhaltung und Digitalisierung der ältesten und historisch wertvollsten Dokumente, die das Staatsarchiv Marburg verwahrt, ging es in einer von den Auszubildenden der Restaurierungswerkstatt vorbereiteten Präsentation über die Restaurierung von Papyrusurkunden bzw. bei der Vorstellung der neuen Erschließungsprojekte „Digitale Urkundenlandschaft Fulda (DULF)“ und „Digitales Archiv der Reformation (DigiRef)“. Zum Mitmachen wurden die großen und kleinen Gäste in der Lese-, Schreib- und Bastelwerkstatt der Archivschule animiert. Während die „Mini-Archivare“ sich in der altdeutschen Schrift übten und Wappen ausmalten, amüsierten sich ihre Eltern bei einer Lesung amtlicher Berichte über „sexuelle Belehrungen an hessischen Schulen im Jahre 1907“.

Wer seinen Wissensdurst bei Führungen und Präsentationen, an Informationsständen und Büchertischen gestillt hatte, der konnte anschließend die frühlingshaften Temperaturen bei Kaffee und selbstgebackenem Kuchen auf dem Friedrichsplatz genießen.

Karl Murk ♦

Digitalisierung von archivalischen Quellen: DFG-Produktivpilot

Die öffentlichen Archive in Deutschland beherbergen eine enorm heterogene Masse an Archivgut mit einem Umfang von über 2500 lfd. Kilometern allein für die analoge Überlieferung. Damit wird schnell klar, dass die Online-Stellung des gesamten Archivguts in kurzer Zeit nicht realisierbar ist. Aber wie soll eine Auswahl der zuerst zu digitalisierenden Bestände vorgenommen werden, welche werden danach herangezogen und welche kommen für eine Digitalisierung nicht in Frage? Sind hier die Sicht der Archivare, der wissenschaftlichen Benutzer oder gar der physische Zustand der Archivalien und deren Erschließungsgrad selbst ausschlaggebend?

Eine einfache Antwort gibt es auf diese Fragen nicht. Unter archiverischer und wissenschaftlicher Betrachtung aller Aspekte sind daher Priorisierungskriterien zu entwickeln, um mittelfristig eine den Ansprüchen und Erfordernissen der Forschung entsprechende Quantität und Qualität an digitalisierten Primärquellen aus deutschen Archiven bereitstellen zu können. Diese Aufgabe hat nun der Produktivpilot „Digitalisierung von archivalischen Quellen“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Seine Ergebnisse und Erkenntnisse in Form von Methoden zur Beständeauswahl und standardisierten Arbeitsabläufen sollen für die Vorbereitung und Unterstützung von Digitalisierungsprojekten in deutschen Archiven herangezogen, individuell angepasst und genutzt werden.

Koordinierungsstelle an der Archivschule Marburg

An der Archivschule Marburg ist eine Koordinierungsstelle eingerichtet, die von der DFG mit Sach- und Personalmitteln unterstützt wird. Mit der Einstellung der wissenschaftlichen Mitarbeiterin Stephanie Oertel (Teilzeitstelle) hat die Koordinierungsstelle seit Anfang Juni 2013 ihre Arbeit aufgenommen. Neben der Archivschule Marburg sind folgende deutsche Archive im Produktivpilot beteiligt: das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, das LWL-Archivamt für Westfalen, das Landesarchiv Baden-Württemberg, die Generaldirektion der Staatlichen Schlösser und Gärten Bayerns, das Staatsarchiv Dresden und das Stadtarchiv Mannheim-ISG.

Ziel der Projektförderung ist die Erarbeitung von Musterworkflows für die Digitalisierung des Archivguts und die Anreicherung der Digitalisate mit Kontextinformationen sowie die Bereitstellung im Internet für die Forschung. Die Arbeitsabläufe und das Geschäftsmodell für die Digitalisierung sollen im „Echtbetrieb“ im Rahmen eines produktiven Pilotprojekts entwickelt werden. Der Begriff „Digitalisierung“ bezeichnet hierbei die inhaltlich unveränderte digitale Abbildung von archivalischen Quellen unter Einbindung von Kontextinformationen.

Vorgeschichte

Im Vorfeld des Projektes fand durch die Initiative des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen am 26. Mai 2011 in Düsseldorf ein DFG-Rundgespräch zum Thema „Fachliche Eckpunkte der Digitalisierung archivalischer Quellen“ statt.¹ Teilnehmer waren neben Vertretern aus den Archiven Vertreter der Archivreferentenkonferenz und der Bundeskonferenz der Kommunalar-

chive, des Verbandes deutscher Archivarinnen und Archivare, der Deutschen Nationalbibliothek und der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Ziel des Rundgesprächs war die Diskussion zu Voraussetzungen, Rahmenbedingungen und Umsetzungsmöglichkeiten einer deutschen Digitalisierungsstrategie für archivalische Quellen. Als Ergebnisse des DFG-Rundgesprächs wurde die Forderung nach Priorisierungsmerkmalen formuliert, u.a. sollten die Benutzungsfrequenz, historische Bildungsarbeit, Jubiläen, inhaltliche und visuelle Attraktivität und schwer erschließbare Bestände herangezogen werden. Neben der Entwicklung von Standards für die Erschließung und Präsentation der Digitalisate ist deren Onlinestellung über das Archivportal-D richtungweisend. Zu den weiteren Ergebnissen gehört die Forderung nach geeigneten Speicherlösungen auch im Hinblick auf die Langzeitarchivierung. Daneben wurde die Gründung eines Kompetenzzentrums als Anlaufstelle für kleinere Archive mit Digitalisierungsvorhaben angeregt und eine zweijährige Pilotphase für die Entwicklung möglicher Förderlinien vorgeschlagen.

Im Anschluss an das DFG-Rundgespräch veröffentlichte die DFG am 3. Juli 2012 ein Positionspapier mit dem Titel „Die digitale Transformation weiter gestalten – Der Beitrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu einer innovativen Informationsinfrastruktur für die Forschung“.² Auf den darin befindlichen Förderbereich Erschließung und Digitalisierung hat das Düsseldorfer Rundgespräch einen wichtigen Einfluss genommen, der u.a. besagt, dass gedruckte Materialien aus der Zeit von 1450 bis 1800 weiterhin eine Förderung erhalten und es zu einer Verschiebung von Drucken zu Archivgut, mittelalterlichen Handschriften und dreidimensionalen Objekten kommt. Die Umsetzung des DFG-Positionspapiers erfolgt im Rahmen von Pilotphasen. Mittels dieser sollen methodische, organisatorische und technische Rahmenbedingungen für die jeweiligen Materialengattungen definiert werden. Die Förderung zielt dabei auf die Entwicklung und Etablierung einschlägig entwickelter Mindeststandards ab. Die Priorisierung des zu digitalisierenden Archivguts soll durch Vertreter der verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen erfolgen. Die DFG stellt in Ihrem Positionspapier konkret die Forderung an die Archive, einen Masterplan für die Archivgutdigitalisierung aufzustellen und die Beständepriorisierung eng mit der Forschung abzustimmen. Die Archivschule Marburg soll ähnlich dem Förderprogramm „Erschließung und Digitalisierung“³ als quasi neutrale Instanz ohne eigene archivalische Quellen, aber ausgestattet mit entsprechender Fachkompetenz und einem satzungsgemäßen Forschungsauftrag, die Koordinierungsfunktion der Produktivpilotphase übernehmen.

Projektziele

Das Produktivpilotprojekt umfasst neben der Koordinierungsstelle gemeinschaftlich sechs Einzelprojekte, die sich mit der Entwicklung und Erprobung standardisierter Verfahren für die großflächige Digitalisierung konventionellen Archivguts sowie deren Onlinestellung und Nutzung befassen. Basierend auf

den erarbeiteten methodischen, technischen und organisatorischen Rahmenbedingungen und Ergebnissen soll daraus eine Road Map für eine breite Digitalisierungskampagne in deutschen Archiven erstellt werden. Voraussetzung dafür ist die Zusammenführung eines Mengengerüsts mit Spezifizierung bei förderfähigem Volumen. Die vorgenommene Priorisierung sollte dabei unter bestandserhaltenden, betriebswirtschaftlichen und arbeitsökonomischen Kriterien und unter Berücksichtigung von Forschungsinteressen erfolgen. Zielführend sind neben der eigenen Erprobung in den Einrichtungen der Austausch mit der historischen Forschung und Fachkollegen verwandter Kultureinrichtungen zum Thema Kulturgutdigitalisierung im nationalen und internationalen Bereich. Im Rahmen von Workshops und internationalen Tagungen, aber auch über Onlineportale werden gemeinsame Diskussionen ange-regt, fachspezifische Probleme erörtert und geeignete Lösungsvorschläge ausgetauscht.

Projektumfang

Der Projektumfang beinhaltet sechs exemplarische Bestände verschiedener Archivaliengattungen, namentlich Urkunden, Fotografien, Karten/Pläne und Akten, Amtsbücher, Sach-/Serienakten und Mikroformen. Jede Archivaliengattung birgt dabei individuelle Besonderheiten, die in den einzelnen Teilprojekten herausgearbeitet und berücksichtigt werden. Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen die Formatvielfalt innerhalb eines Bestandes, die logistische Hürden bei einem effektiven Scanvorgang darstellen können, und der Zustand des Originalmaterials, der auf die Wahl des Scanverfahrens Einfluss nimmt wie auch die Anzahl der anzufertigenden Digitalisate pro Verzeichnungseinheit, die für eine realistische Kostenkalkulation für zukünftige Digitalisierungsprojekte und Speicherkosten herangezogen werden kann. Daneben zählen zu den weiteren Schwerpunkten die OCR-Tauglichkeit des digitalisierten Materials und die Effizienz von Digitalisierungszentren. Die Datenstrukturierung, die technischen Anforderungen an die Digitalisate und das zu verwendende Metadatenschema stehen dabei ebenfalls auf der Agenda wie die dezentralen Speicherkonzepte, die langzeitstabilen Internetadressen und die Resol-verdienste. Nicht zu unterschätzende Punkte im Hinblick auf die Durchführung der Qualitätskontrolle und die Bereitstellung bzw. Nutzung der Digitalisate sind die Urheberrechtsproblematik und solche Bestände, die personenbezogene Daten enthalten. Neben dem Austausch mit der Forschung findet die Projekteinbindung mit den wissenschaftlichen Nutzern in Form von Crowdsourcing-Versuchen statt, die im Anschluss auf ihre Projekttauglichkeit hin überprüft werden.

Aufgaben der Koordinierungsstelle

Die Koordinierungsstelle Digitalisierung von archivalischen Quellen an der Archivschule Marburg hat die Aufgabe, die im Produktivpilot beteiligten Archive zu betreuen. Die Projektergebnisse werden außerdem durch sie zusammengeführt und erhalten eine Aufbereitung. Zudem erarbeitet die Koordinierungsstelle Priorisierungsmerkmale für Archive mit Digitalisierungsvorhaben. Diese werden in enger Absprache mit der historischen Forschung definiert. Daneben führt sie die Planung, Ausführung und Evaluierung von Workshops und Tagungen durch und tritt aktiv als Kommunikator an Wissen-

schaftler und verwandte Kultureinrichtungen heran, bindet diese im direkten Weg ein und vermittelt über die Internetpräsenz der Archivschule aktuelle Informationen und Zwischenergebnisse zum Produktivpiloten.⁴

Abgeschlossene Meilensteine

Bereits am 6. Mai 2013 fand in der Archivschule Marburg die archivfachliche Diskussion im Rahmen eines Workshops mit dem Titel „Priorisierung bei der Digitalisierung des Archivguts“⁵ statt. Neben Vorträgen diskutierten hier 32 Teilnehmer aus verschiedenen Archivsparten in drei Arbeitsgruppen mit den Themen Nutzerperspektive, Archivfachliche Kriterien und Rahmenbedingungen über Methoden der Priorisierung. Die Workshop-Ergebnisse flossen in das 18. Archivwissenschaftliche Kolloquium⁶ der Archivschule Marburg am 26. / 27. November 2013 ein. Diese internationale Tagung mit dem Titel „Digitalisierung im Archiv – Neue Wege der Bereitstellung des Archivguts“, die im Rahmen des DFG-geförderten Produktivpiloten Digitalisierung von archivalischen Quellen stattfand, wurde im Technologie- und Tagungszentrum Marburg ausgetragen und hatte das Ziel, die technischen Verfahren und Abläufe, Ressourcen und rechtlichen Voraussetzungen für die Digitalisierung und Online-Stellung von archivalischen Quellen zu ermitteln und Priorisierungskriterien für das heterogene Archivgut festzulegen, um eine nationale Digitalisierungsstrategie im Archivwesen auf den Weg zu bringen.

Neben der öffentlichen Kommunikation hat die Archivschule Marburg eine geeignete Onlineplattform zur Kommunikation der Projektpartner untereinander zur Verfügung gestellt, über die die Projektsprecher sich thematisch austauschen, Termine absprechen und Zwischenergebnisse intern vorstellen. Die Plattform wird aktiv genutzt und stellt damit sicher, dass Informationen schnell abgerufen und verbreitet sowie Redundanzen vermieden werden können. Darüber hinaus fanden Projekttreffen in den beteiligten Archiven und Workshops zum

Digitalisierung exemplarischer Archivalien – Sachstand –

- Zwei Bestände aus der Archivaliengattung **Fotografie** sind online zugänglich.⁸ Daneben liegen bereits ca. 4.225 VZE mit einer Anzahl von 8.227 Digitalisaten vor.
- Von dem Gesamtumfang von 20.630 **Urkunden** wurden bislang 9.873 digitalisiert. Dabei entstanden 36.323 Digitalisate.
- Innerhalb der Archivaliengattung der **Sach- und Serienakten** wurden 560 VZE von insgesamt 990 VZE digitalisiert. Hierbei entstanden 208.533 Digitalisate.
- In der Archivaliengattung der **Amtsbücher** hat der Dienstleister 1.334 Bände mit 235.974 Digitalisaten erstellt. Sieben Bände stehen noch zur Digitalisierung aus.
- Im Teilprojekt zur Digitalisierung von **Karten und Plänen** wurden 9.085 VZE mit insgesamt 12.598 Digitalisaten erstellt.
- Parallel dazu wurden 762 **Akten** in 62.528 Digitalisate überführt. Weitere 38.281 VZE stehen noch zur Digitalisierung aus.
- Im letzten Teilprojekt digitalisierte der Dienstleister bei einem Probedurchlauf einen **Mikrofilm**, der sechs VZE beinhaltete. Dabei entstanden insgesamt 1.412 Digitalisate. Die noch ausstehenden 325 Mikrofilme und 3615 Makrofiches werden bis Mitte 2014 vom Dienstleister geliefert.

Thema Bestandserhaltung und Hersteller von Archivsoftware/ Dienstleister statt. Des Weiteren erfolgt ein aktiver Austausch mit den Kollegen der Forschungseinrichtungen und den Kultureinrichtungen (Archive, Museen und Bibliotheken), und es werden Zwischenergebnisse wie die Entscheidungsmatrix zur Priorisierung von Beständen unter Einbindung der Community getestet.

Der Sachstand der Digitalisierung ist aus der nebenstehenden Aufstellung ersichtlich. Die in den Teilprojekten entstandenen Digitalisate durchlaufen aktuell eine Qualitätssicherung und werden für die Onlinestellung vorbereitet.

Beteiligung für Archive und Wissenschaftler

Mit der Bewilligung des Produktivpiloten durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft sind die ersten Schritte für die zukünftige strukturierte Onlinestellung von digitalisierten archivalischen Quellen getan. Dies ist sehr erfreulich und stößt sowohl im deutschen Archivwesen als auch in der wissenschaftlichen Forschung auf großes Interesse. Die Onlinestellung von Archivgut eröffnet dem Forscher neue Nutzungsmöglichkeiten in der Recherche sowie Auswertung und soll auch zukünftig weiter gefördert werden, doch nur mit einer positiven Entscheidung durch die DFG auf die Projektergebnisse dieses Produktivpiloten kann 2015/2016 eine neue Förderlinie entstehen. Daher sind Sie als Archive und Wissenschaftler aufgerufen, sich aktiv daran zu beteiligen. Treten Sie über die Projekthomepage⁷ direkt mit uns in den Austausch und nehmen Sie Einfluss auf die zukünftige archivische nationale Digitalisierungsstrategie.

Stephanie Oertel ♦

- 1 Bischoff, Frank/Stumpf, Marcus: Digitalisierung von archivalischen Quellen – DFG-Rundgespräch diskutiert fachliche Eckpunkte und Ziele einer bundesweiten Digitalisierungskampagne, in: *Archivar* 64 (2011), Heft 3, S. 343–346.
- 2 DFG-Positionspapier „Die digitale Transformation weiter gestalten – Der Beitrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu einer innovativen Informationsinfrastruktur für die Forschung“, <http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/positionspapier_digitale_transformation.pdf> (31.03.2014).
- 3 DFG-Projekt „Koordinierungsstelle zur organisatorischen und operativen Durchführung der Retrokonversion archivalischer Findmittel von öffentlichen Archiven in Deutschland“, <<http://www.archivschule.de/DE/forschung/retrokonversion/>> (31.03.2014) und DFG-Förderprogramm Erschließung und Digitalisierung, <http://www.dfg.de/formulare/12_15/12_15_de.pdf> (31.03.2014).
- 4 Projekthomepage <<http://www.archivschule.de/DE/forschung/digitalisierung/>> (31.03.2014).
- 5 Forum 40, S. 8–9. Link: <http://www.archivschule.de/uploads/Publication/Forum_41.pdf> (31.03.2014).
- 6 Forum 41, S. 6–9. Link: <http://www.archivschule.de/uploads/Publication/Forum_41.pdf> (31.03.2014).
- 7 Projekthomepage <<http://www.archivschule.de/DE/forschung/digitalisierung/koordinierungsstelle/>> (31.03.2014).
- 8 Permalinks zu den online gestellten Beständen des LABWs <<https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/olf/startbild.php?bestand=6597>> und <<https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/olf/startbild.php?bestand=6598>> (31.03.2014).

Nehmen Sie mit uns Kontakt auf!

Koordinierungsstelle Digitalisierung von archivalischen Quellen an der Archivschule Marburg – Hochschule für Archivwissenschaft –, Bismarckstr. 32, 35037 Marburg.
Tel. 06421/16971-34, Fax 06421/16971-10, E-Mail stephanie.oertel@staff.uni-marburg.de

Das Digitale Archiv der Reformation (DigiRef)

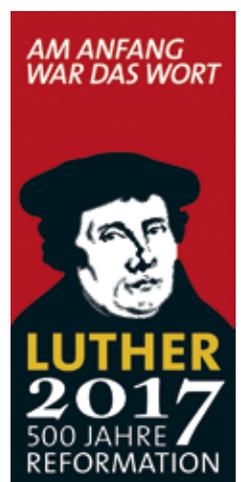
Ein Gemeinschaftsprojekt von Hessen, Sachsen-Anhalt und Thüringen

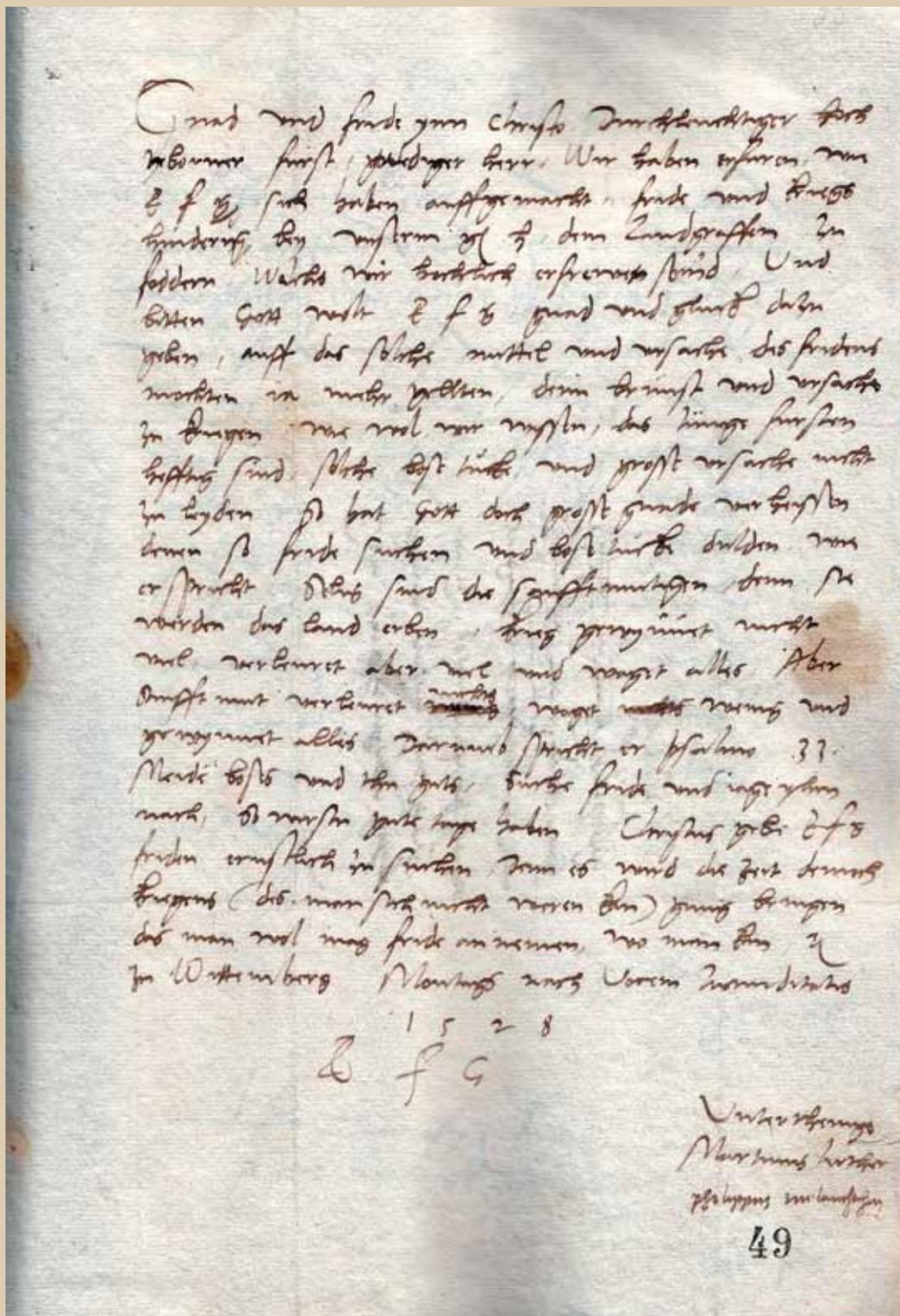
Wie sah sie aus, die Bannandrohungsbulle gegen Martin Luther? Wie ein Ablassbrief? Wie fand Reformation in meiner Gemeinde statt? – Alle diese Fragen können Dokumente, die seit Jahrhunderten in unseren Archiven aufbewahrt werden, beantworten. Eine kleine Auswahl davon wird bis 2015 wissenschaftlich aufbereitet und danach im weltweiten Netz der Öffentlichkeit präsentiert werden. Der interessierte Bürger und Heimatforscher, der Lehrer auf der Suche nach interessanten Beispielen für den Unterricht, der Pfarrer bei der Vorbereitung des Konfirmationsunterrichts werden hier ebenso fündig werden wie der Geschichtsforscher.

An den Quellen zu den reformations-, kultur- und geistesgeschichtlichen Ereignissen des 16. Jahrhunderts und ihren Akteuren ist im Rahmen der Reformationsdekade „Luther 2017“ ein zunehmendes nationales und internationales Interesse festzustellen. Hierauf will das „Digitale Archiv der Reformation (DigiRef) – Schriftzeugnisse aus den Staatsarchiven Mitteldeutschlands im Internet“ reagieren, ein Kooperationsprojekt der Staatsarchive in Hessen, Sachsen-Anhalt und Thüringen sowie der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena.

Die Staatsarchive derjenigen Länder, die als Kernländer der Reformation in Deutschland gelten, beabsichtigen, Teile der bei ihnen aufbewahrten Zeugnisse zu diesem Ereignis bis zum Ende des Jahres 2015 über ein Digitalisierungsprojekt einer

breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die beteiligten Archive sind zentrale Anlaufstellen für die Erforschung der Reformation. Sie betreuen herausragende schriftliche Überlieferung gerade zu den Anfängen dieses gesamtgesellschaftlichen Erneuerungsprozesses. Aus der hessischen Überlieferung sticht im Staatsarchiv Marburg das Politische Archiv Landgraf Philipps von Hessen hervor, der als strategischer Kopf der evangelischen Reichsstände gilt. Das Ernestinische Gesamtarchiv im Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar verwahrt die Zeugnisse der landesherrlichen Protektoren Martin Luthers, beginnend mit Kurfürst Friedrich dem Weisen, sowie die Akten des Schmalkaldischen Bundes. In Sachsen-Anhalt gibt die Überlieferung Auskunft über Luthers Jugend in der Grafschaft Mansfeld und über den Adressaten der 95 Thesen, Kardinal Albrecht von Brandenburg, enthält aber auch eine umfangreiche Sammlung von Lutherautografen. Von den Beständen in Sachsen haben insbesondere die Akten Herzog Georgs des Bärtigen als erbittertem Luthergegner und des Kurfürsten Moritz von Sachsen als Wegbereiter des Augsburger





Religionsfriedens überragende Bedeutung. Das Sächsische Landesarchiv stellt daher dankenswerterweise die einschlägigen Dokumente als Projektpartner zur Beschreibung und Präsentation zur Verfügung.

Beabsichtigt ist die digitale Edition von Dokumenten des Reformationsprozesses aus den genannten Staatsarchiven im Internet. Diese soll zielgruppenorientiert auf mehreren Ebenen erfolgen:

- Erschließung, Transkription sowie Erläuterung und pädagogisch-didaktische Aufarbeitung ausgewählter Schlüsseldokumente der Reformation für die Wissensvermittlung als Angebot an Bildungseinrichtungen sowie für an reformationsgeschichtlichen Fragen interessierte Bürger.

kumente der Reformation für die Wissensvermittlung als Angebot an Bildungseinrichtungen sowie für an reformationsgeschichtlichen Fragen interessierte Bürger.

- Virtuelle Zusammenführung der Protokolle der ersten Visitationen nach der neuen Lehre im mitteldeutschen Raum als zentrale Informationsquelle zur strukturpolitischen Entwicklung der Reformation im Zeitraum 1527 bis 1570 für die Wissenschaft und die Heimatforschung.

Bildungseinrichtungen, interessierten Bürgern und der Wissenschaft wird ein leichter und erklärender Zugang zu den

„Krieg gewinnt nicht viel, verliert aber viel und wagt alles. Aber Sanftmut verliert nichts, wagt wenig und gewinnt alles.“

Martin Luther (eigenhändig) und Philipp Melanchthon ermahnen Herzog Johann Friedrich von Sachsen, den Frieden zu erhalten. Wittenberg 18. Mai 1528 (ThHStA Weimar, Ernestinisches Gesamtarchiv, Reg. H 19, Bl. 49)

Transkription

Gnad und fride ynn Christo. Durchleuchtiger, hochgeborner furst, gnediger herr. Wir haben erfahren, wie e[uer] f[ursthliche] g[naden] sich haben aufgemacht, fride und kriegshinderu[n]g bey unserm g[nedigen] h[errn], dem landgrafen zu foddern, welchs wir hochlich erfreuet seind, und bitten, gott wolt e[uern] f[ursthlichen] g[naden] gnad und gluck dazu geben, auff das solche mittel und ursache des fridens mochten je mehr gellten denn brunst und ursache zu kriegem. Wie wol wir wissen, das jünge fursten hefftig sind, solche bose tucke und grosse ursache nicht zu leyden, so hat gott doch grosse gnade verheissen denen, so fride suchen und bose tucke dulden, wie er spricht: Selig sind die sanfftmutigen, denn sie werden das land erben. Krieg gewynnet nicht viel, verleuret aber viel und waget alles. Aber sanfftmut verleuret nichts¹, waget² wenig und gewynnet alles. Darumb spricht er psalmo 33: Meide bose und thu guts. Suche fryde und iage yhm nach, so wirstu gute tage haben. Christus gebe e[uern] f[ursthlichen] g[naden], friden ernstlich zu suchen, denn es wird die zeit dennoch kriegens (des man sich nicht weren kan) gnug bringen, das man wol mag fride annemen, wo man kan etc. Zu Wittenberg, montags nach Vocem jucunditatis

1528.

E[uer] f[ursthlichen] g[naden]
underthenige
Martinus Luther
Philippus Melanchthon

Übertragung ins Neuhochdeutsche

Gnade und Frieden in Christus. Durchleuchtiger, hochgeborener Fürst, gnädiger Herr. Wir haben erfahren, dass sich Euere fürstliche Gnaden aufgemacht haben, um Frieden und Vermeidung eines Krieges bei unserem gnädigen Herrn, dem Landgrafen [von Hessen], zu fordern. Darüber sind wir hoch erfreut und wollen Gott um Gnade und Glück für Eure fürstliche Gnaden bitten, auf dass Mittel und Anlass zum Frieden immer mehr zählt als Streit und Ursache zu Kriegen. Obwohl wir wissen, dass junge Fürsten leicht erregbar sind und solche böse Hinterlist und große Ursache [zum Streit] nicht ertragen können, so hat Gott doch denen große Gnade verheissen, die Frieden suchen und böse Arglist dulden, wie er spricht: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben“. Krieg gewinnt nicht viel, verliert aber viel und wagt alles. Aber Sanftmut verliert nichts, wagt wenig und gewinnt alles. Darum spricht er in Psalm 33: „Meide Böses und tue Gutes. Suche Frieden und jage ihm nach, so wirst du gute Tage haben.“ Christus gebe Eueren fürstlichen Gnaden [die Kraft], den Frieden ernsthaft zu suchen, denn es wird noch genügend Kriege (deren man sich nicht erwehren kann) geben, so dass man den Frieden annehmen soll, wo man kann usw. Zu Wittenberg, 18. Mai 1528.

Euer fürstlichen Gnaden
untertänige
Martin Luther
Philipp Melanchthon.

Erläuterung

Mit der Konsolidierung konfessioneller Bündnisse nahmen die politische Unsicherheit im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation und das Misstrauen der Stände untereinander zu. Durch die sog. „Pack'schen Händel“ war der Frieden im Reich in höchster Gefahr. Landgraf Philipp von Hessen und Kurfürst Johann von Sachsen begannen mit Rüstungsmaßnahmen und beschlossen im März 1528 in Weimar ein Offensivbündnis.

Martin Luther und Philipp Melanchthon kritisierten diese Absichten und verlangten die Einhaltung des Mandates zur Sicherung des Landfriedens. Der politisch erfahrene Kurfürst, der sich ohnehin bei Konflikten eher diplomatischer als militärischer Mittel bediente, folgte diesem Rat. Sein Sohn, Kurprinz Johann Friedrich, damals 23 Jahre alt, erhielt die schwierige Aufgabe, den aufbrausenden, nur wenige Monate älteren hessischen Landgrafen zu bewegen, mindestens einige Zeit noch Frieden zu wahren.

Der Brief Luthers und Melanchthons vom 18. Mai 1528 an den Kurprinzen sollten ihn in seinem Vorhaben bestärken und Argumentationshilfe sein. Tatsächlich gelang Johann Friedrich seine Mission, auch wenn er klagte, der Landgraf sei so schwer zu halten, wie ein Hund am Strick, der ein Stück Wildbret sähe.

1 *Übergeschrieben über gestrichenem* wenig

2 *Gestrichen:* nichts

Quellen des Reformationsgeschehens und dessen gravierenden Auswirkungen auf die säkulare Welt ermöglicht. Der Regional- und Ortsforschung werden – teilweise erstmals veröffentlichte – Quellen für ihre nicht zuletzt identitätsstiftende Tätigkeit mit einem schnellen und gebührenfreien Zugang zur Verfügung gestellt.

Für die Durchsetzung reformatorischen Gedankengutes und die Erweiterung des landesherrlichen Kirchenregiments in den jeweiligen Territorien sind die Protokolle der Visitationen von herausragender Bedeutung. Sie sind in allen mitteldeutschen

Bundesländern überliefert. Da die heutigen politischen Strukturen nicht denen des 16. Jahrhunderts entsprechen, sind in den Archiven auch Visitationsprotokolle von Gebieten überliefert, die heute zu einem benachbarten Bundesland gehören. Durch die Kooperation der Staatsarchive von vier Bundesländern können dabei die wichtigsten Originalquellen für Mitteleuropa auf in dieser Form bisher beispiellose Weise miteinander verzahnt werden. Die Visitationsprotokolle für Sachsen und Thüringen sind fast gänzlich ungedruckt, während in Sachsen-Anhalt z.B. für das Erzstift Magdeburg und

das Stift Halberstadt lediglich ältere Editionen vorliegen, die kaum mehr greifbar sind und längst nicht mehr den heutigen Ansprüchen genügen.

Die angestrebte virtuelle, georeferenzierte Vereinigung der Überlieferung der einzelnen Archive im Rahmen einer gemeinsamen Präsentation macht die Überlieferungslage für Forscher und Laien transparent und erweitert die Auswertungsmöglichkeit dieser bisher nur ungenügend beachteten Quellen in hohem Maße. Auch Nichtfachleuten wird ein leichter Zugang ermöglicht. Das Projekt bietet erheblichen Mehrwert für Forschung und Öffentlichkeit und steht beispielhaft für eine länderübergreifende Zusammenarbeit der Archive im Interesse der Benutzer. Die digitale Präsentation von Zeugnissen der Reformation in einem virtuellen Lesesaal überwindet überlieferungsgeschichtlich bedingte Trennungen der Archivalien.

Mit einem **Ausstellungsmodul** spricht das Projekt die breite Öffentlichkeit und schulische Bildungseinrichtungen an. Dieses „Schaufenster der Reformationgeschichte“ dokumentiert anhand von ca. 100–150 herausragenden, teilweise mehrseitigen Einzelobjekten das Handeln führender Akteure wie Luther, Melancthon, Müntzer, Fürsten und Päpsten. Zu den hochwertigen Digitalisaten der Originalquellen werden Transkriptionen (jeweils Frühneuhochdeutsch/Neuhochdeutsch) und umfangreiche Erläuterungen geliefert, welche Bedeutungszusammenhänge herstellen. Dabei wird auch die Sicht der katholischen Kirche berücksichtigt. Da der Protestantismus vor allem im angelsächsischen Kulturkreis eine wichtige Rolle spielt, ist eine Übersetzung ausgewählter Texte ins Englische vorgesehen. Eine „Timeline“ soll als Orientierungshilfe zur Auffindung von Dokumenten zu bestimmten Phasen der Reformation dienen. Weiterhin ist ein sachthematischer Zugang geplant, etwa nach den Rubriken „Biografie Luthers“, „Glaubensfragen“, „Politik“, „Handel und Wandel“, „Handelnde Personen“ etc. Eine Übersicht über weiterführende Literatur wie auch thematisch verwandte Internet-Angebote ist vorgesehen.

Mit einem **Forschungsmodul** spricht das Projekt Fachwissenschaftler, Heimatforscher und Ortschronisten an. Als zentrale Quellenbestände lassen die ersten Visitationsprotokolle Mitteldeutschlands die Reformation als Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung vor Ort lebendig werden. Sie ermöglichen Forschungen vom lokalen Ereignis bis hin zum epochalen Wandel. Das Forschungsmodul wird ca. 20.000 Digitalisate umfassen, die durch Metadaten, Georeferenzierung und Editions- und Literaturverweise aufbereitet werden. Das Forschungsmodul umfasst die eigentliche Portalsoftware, welche die beteiligten Archive zusam-

menbindet und eine übergreifende Recherche nach Reformationsdokumenten der Kooperationspartner ermöglicht.

Außerdem ist geplant, die Internetplattform über eine **Ausbaustufe** für die Teilnahme weiterer themenverwandter Projekte zu öffnen. Die Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena bringt dabei als Partner in das zu implementierende Portal neben technischem Knowhow die Verbindung zu ausgewählten reformationsspezifischen Materialien ein, welche in zahlreichen Projekten gewonnen wurden und im Rahmen von UrMEL (Universal Multimedia Electronic Library) bereits jetzt zugänglich sind, wie z.B. die Sammlung des engen Luther-Mitarbeiters Georg Rörer – einer der ersten Herausgeber der Schriften Luthers – oder auch die Bibliotheca Electoralis, die auf den Kurfürsten Friedrich den Weisen von Sachsen zurückgeht. Enge Verbindungen bestehen bereits zu den Bearbeitern des DFG-Projektes „Unterricht der Visitatoren“, die zeitgleich intensive wissenschaftliche Untersuchungen und eine teilweise Neuedition dieser grundlegenden Norm für die Einführung der Reformation vornehmen.

Eine wissenschaftliche Tagung, die am 26. und 27. November 2014 zum Thema „Reformation vor Ort. Zum Quellenwert der Visitationsprotokolle“ in Jena stattfinden wird, stellt die Visitationsprotokolle in den Mittelpunkt. Diese Quellengruppe, die bisher nur ungenügend beachtet wurde, soll von verschiedenen Seiten beleuchtet werden: als Informationsträger, als Kommunikationsinstrument, als Herrschaftsinstrument und als Forschungsgrundlage. Ein Schwerpunkt der Tagung wird sich dem Thema „Editionen im digitalen Zeitalter – Notwendigkeiten und Möglichkeiten“ widmen. Hier werden die Erwartungshaltungen unterschiedlicher Nutzergruppen unter dem Gesichtspunkt technischer Möglichkeiten und wissenschaftlicher Anforderungen zu diskutieren sein. Damit wird dieses Projekt in Wissenschaft und Öffentlichkeit kommuniziert.

In den Internetangeboten der beteiligten Archivverwaltungen, die von der Forschung erfahrungsgemäß regelmäßig konsultiert werden, wird über das Projekt informiert, um dessen Bekanntheitsgrad weiter zu erhöhen. Historiker, Archivare und Informatiker in Hessen, Sachsen-Anhalt und Thüringen arbeiten seit Oktober 2013 an dieser anspruchsvollen Aufgabe. Das Vorhaben kann nur dank großzügiger Förderung durch den Staatsminister für Kultur und Medien, die Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen sowie durch die Bundesländer Hessen, Sachsen-Anhalt und Thüringen durchgeführt werden. Das ist den Bearbeitern Ansporn und Verpflichtung zugleich.

Dagmar Blaha ♦

Digitale Urkundenlandschaft Fulda (DULF) – ein Zwischenbericht

Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte Verbundforschungsprojekt „Digitale Urkundenlandschaft Fulda“ (DULF) hat das Ziel, die für Empfänger auf dem Gebiet des weltlichen und geistlichen Territoriums Fulda gegebenen, heute verstreut aufbewahrten Urkunden virtuell zusammenzuführen. Dazu werden die im Hessischen Staatsarchiv Marburg, im Stadtarchiv Fulda, in der Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars Fulda und in der

Hochschul- und Landesbibliothek Fulda befindlichen Stücke in verschiedenen Arbeitsmodulen gereinigt, inhaltlich durch Regesten erschlossen und digitalisiert. Auf der Rechercheplattform HADIS (www.hadis.hessen.de) werden die Digitalisate schließlich mit den Erschließungsinformationen verknüpft und öffentlich zugänglich gemacht.

Das Hessische Staatsarchiv Marburg ist mit den Beständen Urk. 76–80 am Projekt beteiligt. Darunter stellt Urk. 76, der



rund 4700 Urkunden umfasst, den mengenmäßig größten in DULF bearbeiteten Bestand dar. Die Stücke betreffen allesamt die Lehen der Reichsabtei Fulda, dokumentieren etwa die Vergabe, den Erhalt oder den Verkauf von fuldischen Lehengütern. Die Urkunden in den Beständen Urk. 77–80 sind unter anderem für Nebenklöster und Propsteien, Hospitäler, Kirchen und Bruderschaften sowie die Universität in Fulda und die Stadt selbst ausgestellt. Darin werden unterschiedliche Rechtsinhalte thematisiert, die Einkünfte, Stiftungen, Weihen oder Ähnliches betreffen. In den Beständen befinden sich auch zahlreiche Herrscher- und Papsturkunden sowie Synodalurkunden. Hervorzuheben sind die darin enthaltenen, kulturell und künstlerisch besonders wertvollen Stücke, wie zum Beispiel prachtvoll illuminierte Wappenverleihungen oder Indulgenzen.

In der DULF-Arbeitsstelle im Hessischen Staatsarchiv Marburg wird derzeit der Bestand Urk. 76 bearbeitet. Unter den darin versammelten Lehenurkunden gibt es zwei Haupttypen: Zum einen dokumentieren Lehenbriefe eine Belehnung zumeist durch den amtierenden Abt von Fulda. Zum anderen bestätigen die Belehnten in Lehenreversen den Erhalt dieser Güter und geloben Treue gegenüber dem Abt. Weitere Stücke verfügen etwa Lehenvollmachten, Schiedssprüche oder Verkaufsangelegenheiten.

Die fuldischen Lehenurkunden weisen bestimmte Merkmale serieller Quellen auf und reichen vom 13. bis ins 19. Jahrhundert. Dies ermöglicht, über einen langen Zeitraum Entwicklungen im Formular, inhaltliche Konstanten und Differenzen oder Veränderungen der Erscheinungsform zu beobachten. In den Dokumenten werden zahlreiche Personen, insbesondere Angehörige lokaler und überregionaler Adelsfamilien, als Lehenempfänger erwähnt und Ortschaften, Flurnamen sowie verschiedene Arten von Gütern oft im Detail aufgeführt. Daher bieten die Urkunden reiches Material und ein hohes Erkenntnispotential für regional- und landesgeschichtliche Fragestellungen wie auch für sozial- und wirtschaftshistorische Forschungen.

Die Lehenurkunden zeigen, dass zum fuldischen Lehenhof vor allem Angehörige des hessischen, thüringischen und fränkischen Adels gehörten, jedoch wurden auch einige Personen aus niedersächsischen Adelsfamilien belehnt. Als Lehenempfänger erscheinen weiter einige Städte und seit dem späten 17. Jahrhundert vermehrt auch Bürgerliche. Die verliehenen Güter befinden sich überwiegend auf dem Gebiet der heutigen Bundesländer Hessen, Thüringen und Bayern (Franken), dazu kommen einige verstreute Besitzungen in anderen Regionen. Die Belehnten erhielten die Lehengüter in einem ritualisierten Akt, für den sie selbst oder ab dem 16. Jahrhundert ihre bevollmächtigten Vertreter persönlich vor dem Abt erscheinen, um die Belehnung bitten und den Treueschwur ablegen mussten, was in den entsprechenden Urkunden festgehalten wurde.

Viele Lehenstücke lassen sich über Jahrhunderte hinweg und durch verschiedene Hände hindurch verfolgen. Sie wurden innerhalb einer Familie weitervererbt, konnten jedoch durch Heirat, Verkauf oder Heimfall (bei Tod des Lehennehmers ohne direkte Erben) in den Besitz einer anderen Familie übergehen. Die Güter und auch die Formulierungen, mit denen diese beschrieben werden, bleiben dabei in der Regel gleich. So wird zum Beispiel in rund 50 Urkunden aus dem Zeitraum zwischen den Jahren 1473 und 1761 ein Lehen mit folgendem Wortlaut verliehen: „Item alle iahr ein schwein zu Bingenheim, auff denn zwölfften gefallende, dasz man nennet ein Bickhardt“ (so in Urk. 76 Nr. 456, 1623 Mai 30). Das Formular und der Umfang gerade der Lehenbriefe und -reverse verändern sich hingegen stark. Während in den spätmittelalterlichen Lehenurkunden meist nur die Namen des Abts und der Belehnten genannt und die verliehenen Güter knapp aufgezählt werden, nehmen in den neuzeitlichen Dokumenten

▲ ► Indulgenz für die neu gegründete Katharinenkapelle in der Neuen Burg von Fulda, 1353 Nov. 12, mit Transfix 1354 Mai 5 (StAMR Urk. 78 Nr. 12)



Inuentis

filij ad quos presentes littere
Johes Elcaon. pet' Bonetoni. pet'
perpen. Raphael archadien. Johes
Johes Cmtren. et Johannes

Rex pacificus visibilium et

demergitans affluencia curia pro

tut regnaturam ut fidelis credentiu ppls p

affluenciam nois sui glia tea psum' extolleret. fruct' q' vere fidei pite accesserit la
culi indulgentie p'vili' r'is r'ato' p'p'iet' et ad plaut' p'dict' ineffabiles celest'
fulcent' Beate Katerine Virginis et martir' tribupol' dicit' ad laude rei et tracta
vere penitenc' et cofessis qui ad dicta Capellaz in singulis sui patrom festivitatu
nes. Pasche. Ascensionis. Pentecostes. Trinitatis. Corporis xpi. Inven
t' Annuntiationis et collationis beati Johis baptiste. Beator' petri et pauli aplo
Et p octavas omi festivitatu p'dictaz octavas lateranu. S'or' q' stepha
S'or' q' marie magdalene. margarete. katerine. Anne. Agnetis. A
et saluti causa devotiois oratiois aut p'guatiois accesserit. Aut qui co
rotina pulsatione capite fletis genib' ter. aut maria dixerint. Seu o
erorand' pro defunctis. Necnon qui ad fabricam ipi' Capelle. limmariis
necessaria in suis testamentis vel etiam donaverint legaverint. seu tou
man' p'p'iet' p'vili' r'is r'ato' p'p'iet' et ad plaut' p'dict' ineffabiles celest'
fulcent' Beate Katerine Virginis et martir' tribupol' dicit' ad laude rei et tracta
vere penitenc' et cofessis qui ad dicta Capellaz in singulis sui patrom festivitatu
nes. Pasche. Ascensionis. Pentecostes. Trinitatis. Corporis xpi. Inven
t' Annuntiationis et collationis beati Johis baptiste. Beator' petri et pauli aplo
Et p octavas omi festivitatu p'dictaz octavas lateranu. S'or' q' stepha
S'or' q' marie magdalene. margarete. katerine. Anne. Agnetis. A
et saluti causa devotiois oratiois aut p'guatiois accesserit. Aut qui co
rotina pulsatione capite fletis genib' ter. aut maria dixerint. Seu o
erorand' pro defunctis. Necnon qui ad fabricam ipi' Capelle. limmariis
necessaria in suis testamentis vel etiam donaverint legaverint. seu tou

missorum devote fecerint. a
dragunta dies indulgentia
cesserit et consensus. In au
gis Novembris. Anno rom
Innocentij

D...
at que indulgentias in
fuerit adhibemus. Nisi
mencio et cessis. qui
sui capite de omni
suis. Nam p'p'iet' q'p'
mno et ad p'p'iet' q'p'
p'p'iet' q'p' p'p'iet' q'p'
in p'p'iet' q'p' p'p'iet' q'p'

Sanctae **M**atris **G**ladie..

nerunt. Nos inleratione diuina Jacob' Alcopatien' archieps. Gregori' Cunitate.
Baloi'. Franck' vrelkij. Jol'es Egubini. Aluaid' Cernopolen'. Jol'es Tribunien'. Ddam
bertopolei'. Augustin' Deffillarien'. Auac' radneij. Gregori' Salunen'. per' Callien'.
Dracouarien'. Epi. Salute in domino sempiterna. ac bonis operib' iugiter habitare.
inlibulum celestium et terreneoru' solus illustrator gloriosissim' ex meta sue
ille disponens sacerdoti miliciam i subliuy culmine sancte matris ecclie consti.
legitimos tramites ex ea calumpnantu' iniquitates expellat. et ybimodisue gte
p'flue. sic xpi fideles ostendere ad ipam iouande' accedent. cu' y ipi' efficac' aduim
pate ianua cis ualeat referari. **C**upientes igitur Capella Noucastri
hanc. fundata dogrus honorib' frequeret et a xpi fidelib' iugit' ueneret. Omb'
tibus et in alijs ifrat'ptis. sub. Natal' dmi. Circuacionis. Epyphie. Parasc
tonis z erulatois sc'e trucas. Anichael' ardageh. In oib' festis iuguis anie
Et omi' alioz aploz. Et euagelistaz. In festo omi' sc'oz. Et i oueozate aiaz.
m. lauretj. Vmactj. martij. Nicolai. Antonij. Durmij. Bonifacij. z bndicti.
gathe. Cecelie. lunc. Elizabeth. et **Bartholomei**. Singulisq' dieb' diuicias.
opus xpi uel oleum sacrum cu' infirmis p'xer' sequi fuerint. uel qui i se
m' h'bi celebrauerint uel fecerint celebrari. uel qui ciuiteru' armerit
ozuamicta libros calices auru' argentum. aut quicuis alia p'xer' Capelle
ari uel legari procurauerint. aurillum consilium uel fauorem tederint.

*Voluntatem ac consensum
p'ntis sunt amice aduocato p'
quod apud nos p'fessio ad ge
quidamque iudex p'ncipal' fime
et misericordia d'oz p'ari ac p'auli agly
dian' coozp' aia' m' arctia p'one
aduocatoz d'oz quidamque p'ncipal'
d'oz. Ad p'ntis coozp'oz f'olle
d'oz. Anno d'ni. m. c. lxx. d'ni. m.*

Et
q' p'ncipal' uel aliquo p'
onfisi. singuli nostri Qua
l'cciam uoluerit ad to ac
m. Anno d'ni die xij. men
s et domini nostri domini
mo **primo..**



die Titel der beteiligten Personen und die Besitzherleitung der Lehenstücke immer breiteren Raum ein. Dies führt dazu, dass bei Verleihungen, die die gleichen Lehen betreffen, im Laufe der Jahrhunderte die Texte immer länger und die Urkunden immer größer werden.

DULF ermöglicht Wissenschaft und interessierter Öffentlichkeit, an einen bisher nur schlecht erschlossenen Urkundenfonds aktuelle Forschungsfragen zu stellen und daraus neue Erkenntnisse zu gewinnen. Das Vorhaben schließt an ein im

Jahr 2008 von der DFG gefördertes und erfolgreich abgeschlossenes Projekt des Hessischen Staatsarchivs Marburg an. Dabei wurden die im Bestand Urk. 75 enthaltenen Urkunden der Reichsabtei Fulda verzeichnet, digitalisiert und online bereitgestellt (siehe Archivnachrichten aus Hessen 11/1, 2011, S. 47). Nach Abschluss des Projekts DULF Ende des Jahres 2015 wird somit die gesamte in den beteiligten Institutionen vorhandene, äußerst umfangreiche fuldaische Überlieferung zur Nutzung bereitstehen.

Katrin Dort, Johanne Küenzlen ♦

Behring-Nachlassprojekt erfolgreich abgeschlossen

Der private Nachlass Emil von Behrings und Dokumente aus dem Archiv der Behringwerke in einer Online-Datenbank verfügbar

In den „Archivnachrichten aus Hessen“ wurde mehrfach darüber berichtet, dass der im Marburger Behring-Archiv lagernde Nachlass des Medizinnobelpreisträgers Emil von Behring (1854–1917) dank einer Förderung der DFG seit 2009 erschlossen und digitalisiert wurde.¹ Das Projekt konnte wie geplant nach knapp vierjähriger Förderung im Juni 2013 abgeschlossen werden. Institutionell angesiedelt war es an der Philipps-Universität Marburg, die seit 2011 auch Besitzerin des Nachlasses ist; als Antragsteller und Projektleiter fungierten Prof. Dr. Christoph Friedrich, Leiter des Instituts für Geschichte der Pharmazie, und die Medizinhistorikerin Dr. Kornelia Grundmann, Emil-von-Behring-Bibliothek, Arbeitsstelle für Geschichte der Medizin, Kustodin des Behring-Archivs.

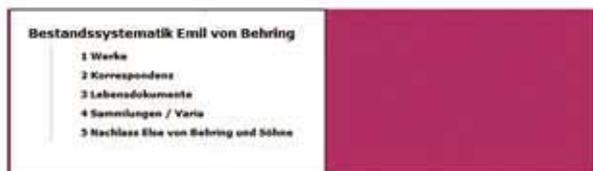
Zu den wichtigsten Arbeitszielen zählte nicht nur die Bestandserhaltung des zum Teil durch Tier- oder Tintenfraß angegriffenen Papiers mithilfe der Digitalisierung und Online-Stellung; zugleich sollten die Dokumente auch so weit erschlossen werden, dass ein komfortabler Zugriff über die Online-Datenbank möglich war. Ein angestrebtes differenziertes *Information Retrieval*, welches über die rein formale Beschreibung hinausgeht und auch die Stichwortsuche aus Beschreibungen sowie eine systematische Suche mit einbezieht, erforderte eine inhaltliche Aufbereitung und Entschlüsselung der Einzeldokumente. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Material zur Analyse von impliziten Bezügen und Kontexten war unabdingbar. Darüber hinaus sollten die insgesamt 2500 Personen und 340 Körperschaften, die als Verfasser oder Briefempfänger in Erscheinung treten oder in den Archivalien erwähnt werden, identifiziert und mit den nationalen Normdateien (PND bzw. GKD, heute: GND) verknüpft bzw. als neuer Datensatz aufgenommen werden.

Zur wissenschaftshistorischen Relevanz des Nachlasses

Der Arzt und Serumforscher Emil von Behring gilt als einer der bedeutendsten Ärzte des frühen 20. Jahrhunderts, sein Nachlass spiegelt die Facetten seines Lebens als Wissenschaftler, Hochschullehrer, Unternehmer und Privatperson wider. Internationale wissenschaftliche Bedeutung errang Behring durch die Entwicklung eines Heilmittels gegen Diphtherie, das auf dem Prinzip der passiven Immunisierung beruht. Für das im Tierversuch entwickelte Heilverfahren der Blutserumtherapie erhielt Behring 1901 den erstmals vergebenen Nobelpreis für Medizin, im gleichen Jahr wurde er geadelt. Um die von ihm

entwickelten Heilsera qualitativ hochwertig und gewinnbringend zu produzieren und zu vermarkten, gründete der Forscher 1904 gemeinsam mit dem Apotheker Carl Siebert in Marburg das *Behringwerk oHG*; das Unternehmen erweiterte sich 1914 um eine kaufmännische Niederlassung in Bremen. Die *Behringwerke Bremen und Marburg GmbH* produzierten Impfstoffe gegen Tetanus, Cholera, Tuberkulose und Typhus sowie zahlreiche Seren gegen Tierkrankheiten. Briefe, Preislisten, Protokolle der Aufsichtsratssitzungen und vieles mehr aus dem Archiv der Behringwerke werden ebenfalls in Marburg aufbewahrt; die knapp 890 Dokumente aus dem Bestand der Behringwerke (erschlossen bis zu Behrings Tod 1917) geben einen Einblick in die Gründung und Führung eines pharmazeutischen Unternehmens mit allen Schwierigkeiten und Erfolgen, die sich auch im Umfeld des Ersten Weltkriegs einstellten.

Nach Behrings Tod verwaltete seine Witwe Else von Behring (1876–1936) den persönlichen Nachlass, suchte den Kontakt mit ehemaligen Kollegen und Weggefährten und sorgte für Rückführungen versandter Briefe. Das gesamte Material des angereicherten Nachlasses, zu dem Lebensdokumente (u.a. Fotografien, Urkunden, Zeugnisse) sowie Rede- und Publikationsmanuskripte gehören, sollte als Grundlage für eine



Die Postkarte des preußischen Kulturpolitikers Friedrich Althoff an sein Patenkind, Behrings ältesten Sohn, den „lieben kleine Fritz“, zeigt die freundschaftliche Verbindung zwischen Althoff und der Familie Behring. (EvB/B 164/2)

Behring-Biographie² genutzt und später in ein Behring-Museum überführt werden. Bis zum heutigen Tag verzeichnet das Behring-Archiv Zuwächse, zuletzt durch die Schenkung eines Briefkonvoluts aus dem Besitz von Behrings Bruder Albert, das im Juli 2013 von Alberts Enkel Christian Behring nach Marburg übermittelt wurde. Die Komplexität und Vielschichtigkeit der Dokumente ermöglichen es, die Arbeitstechniken eines weltberühmten Wissenschaftlers, seine wissenschaftliche Vernetzung und seine beruflichen und privaten Kontakte – auch mithilfe der oftmals mit Widmungen versehenen medizinischen Sonderdrucke – zu rekonstruieren. Der wichtige Bestand der Korrespondenzen (1817 Einheiten) eröffnet in Kombination mit Ego-Dokumenten wie den Tagebüchern, den Reisenotizen und den Annotationen in den Büchern der Privatbibliothek³ Einblicke in Behrings nicht-öffentliches Leben, seine Leitbilder, seine Wünsche und Hoffnungen, aber auch seine körperlichen und psychischen Krankheiten.

Vorgehensweise: Erschließung des Materials

Neben der Neuordnung der Dokumente nach den Regeln zur Erschließung von Nachlässen und Autographen (RNA) und der sachgerechten Umbettung des Materials sowie der Vergabe von neuen Signaturen bildete die inhaltliche Erarbeitung einen Hauptbestandteil der wissenschaftlichen Erschließung. Im Marburger Behring-Projekt war die an sich erstrebenswerte Volltranskription der Dokumente wegen der Inhomogenität des Materials aus Zeitgründen nicht durchführbar. Da auch beim Behring-Nachlass der allergrößte Teil der insgesamt mehr als 13.000 Seiten umfassenden Dokumente aus Fließhandschriften von circa 600 unterschiedlichen Schreiberhänden besteht, die zur Veröffentlichung bestimmten Manuskripte Behrings zahlreiche Korrekturen in Form von Durchstreichungen und Überschreibung aufweisen und zudem häufig durch Grafiken, Fließdiagramme oder Tabellen ergänzt werden und schließlich Verschmutzung durch starke Benutzung oder falsche Lagerung die Papieroberfläche verändert hat, war es nicht möglich, eine Texterkennungssoftware zur Erfassung einzusetzen.

Auch die heute übliche Praxis des Abschreibens durch externe Schreibbüros schied aufgrund der Komplexität und der Vielsprachigkeit der Vorlagen

und aus Kostengründen aus.

Eine Alternative bot der Einsatz von Regesten. Der aus den Historischen Hilfswissenschaften stammende Begriff kann mit „(Urkunden-)Verzeichnung“ übersetzt werden. Nach der Definition des Arbeitskreises für Editionsgrundsätze unter Leitung Walter Heinemeyers handelt es sich bei dieser Form der Urkundenerfassung um „die Zusammenfassung des Inhalts einer Urkunde durch den Bearbeiter, ergänzt durch ihre Beschreibung und gegebenenfalls durch Anmerkungen“⁴. Das Regest soll „einen Vollabdruck ersetzen und muß deshalb alles Wesentliche, wenn auch in knappster Form, vor allem alle Namen, enthalten“⁵. Das Verfassen dieser Inhaltsangaben bedarf besonderer Aufmerksamkeit, schließlich muss entschieden werden, welche impliziten und expliziten Aussagen und Bedeutungen ein Text oder ein Bildobjekt transportiert, was letztendlich die *wesentlichen* Aussagen sind.⁶

Die Datensätze in der Allegro-HANS Datenbank wurden auf der Basis von Word-Dokumenten, welche die Regesten und die formalen Metadaten enthalten, erstellt. Gleichzeitig wurden für die Verfasser bzw. die in den Regesten erwähnten Personen entweder neue Personen- bzw. Körperschaftsstammsätze angelegt oder mit bereits vorhandenen Stammsätzen verknüpft. Es wurden insgesamt 2500 Personen- und 340 Körperschaftsstammsätze in HANS importiert bzw. bei unzureichenden individualisierenden Angaben als interne Stammsätze angelegt. Aus der Normdatei der DNB konnten circa 50 Prozent importiert werden. Es wurden 168 neue Personennamen und 18 neue Körperschaften in die GND aufgenommen. Die Personen, für die noch kein Normsatz bestand, wurden in Form von individualisierten Tp-Sätzen über das PICA-ILTIS-System der Universitätsbibliothek Marburg in die PND/ GKD bzw. GND eingepflegt.

Die Entscheidung für die Datenbank Allegro-HANS und gegen eine ursprünglich vorgesehene Erschließung in PICA erfolgte



„Leben ist altern“.
Tagebuch Emil von Behrings aus dem Jahr 1911.
Der auf der rechten Seite sichtbare Tintenfraß macht das Papier porös.
(EvB/W 77/3)

differenziertere Registereinträge mit Funktionsbezeichnungen, die bei der Eingrenzung der Nachlassmaterialien helfen (Adressat, Absender, Verfasser, dargestellte Person, behandelte Person, behandelte Körperschaft etc.). Außerdem besteht durch die Funktion „Kombinierte Suche“ eine Filtermöglichkeit, die den einzigartigen Bestand gliedert und filtert; die Suchergebnisse würden in den beträchtlichen Treffermengen untergehen, wenn es diese Sortierungsmöglichkeit nicht gäbe.

Schlussfolgerungen

Bei der Sicherung von Nachlässen stellt die Digitalisierung erhaltenswerter Dokumente heute oft den einzigen Weg dar, das historische Erbe zu erhalten, zu archivieren und gleichzeitig für größere Nutzerkreise über das Internet zeit- und ortsunabhängig zugänglich zu machen. Die Onlinestellung von Digitalisaten in Verknüpfung mit Regesten macht es möglich, alle in der Datenbank enthaltenen Dokumente durch die gezielte Abfrage nach Personen, Orten oder Schlagworten zu sortieren und Gesuchtes schnell und umfassend aufzufinden; schließlich ist jedes Wort des Regests auch ein potenzieller Suchbegriff. Das im Idealfall von Fachwissenschaftlern verfasste Regest, das die wesentlichen Aussagen des Dokumentes wiedergeben soll, ist dabei zwar immer nur ein komprimierter Ersatz für das Original, es kann aber eine nützliche Einstiegs- und Orientierungshilfe bei der weiteren Erschließung eines Nachlasses sein. Zu bedenken ist dabei stets, dass beim Verfassen von Regesten jegliche Entscheidung für das „Wesentliche“ von vielen Faktoren abhängt und nie objektiv sein kann.

Die Vorteile der Digitalisierung von Archivalien liegen auf der Hand, und das Faksimile auf dem heimischen Bildschirm ist die bequeme Alternative zum Archivbesuch. Beschäftigt man sich aber intensiver mit einem prominenten Erblasser wie in unserem Falle Behring, kann das Abbild die Lust auf das Original und den physischen Besuch im Archiv wecken. Hier nun lassen sich möglicherweise überraschende Entdeckungen machen, und hier sind die Dokumente in ihrer Materialität und Stofflichkeit zu sehen, zu fühlen und zu riechen – und vielleicht ist damit noch etwas von der ursprünglichen Atmosphäre und vom Geist des ehemaligen Besitzers und seiner Zeit zu erspüren.

Ulrike Enke, Martina Kahler ♦

aufgrund des wesentlichen Vorteils von HANS, auch längere Texte (Freitextfelder / Fußnoten) – in unserem Fall die umfangreichen Regesten und diverse Anmerkungen zur Beschreibung des Bestandes – in der Datenbank indexieren zu können. Auf diese Weise sind die Regesten und Beschreibungen über die Stichwortsuche recherchierbar. Dank der Unterstützung des Hochschulrechenzentrums der Universität Marburg und des Entwicklers der Allegro-HANS-Datenbank Thomas Berger konnte die Datenbank erfolgreich online gestellt werden. Sie ist seit Mai 2012 unter der Adresse www.uni-marburg.de/behring-digital aufrufbar. Die hierarchische Darstellung der Datensätze ermöglicht eine einfache Navigation in umfangreichen Dokumenten; eine systematische Suche ist mithilfe einer mit der Datenbank verlinkten Bestandssystematik möglich. Diese ist innerhalb der Datenbank unter dem Link *Bestandssystematik* aufzurufen und ist in die fünf Bestandsgruppen *Werke* (Signatur „W“), *Korrespondenz* (Signatur „B“ für Briefe), *Lebensdokumente* (Signatur „L“), *Sammlung* (Signatur „S“) und *Nachlass Else von Behring und Söhne* (Signatur „F“ für Familie) aufgegliedert. Die Hauptgruppen werden daran anschließend in eine Tiefe von bis zu 4 Ebenen erschlossen, wie am Beispiel von Punkt 2: Korrespondenz, durch Screenshots veranschaulicht wird. Zudem bietet die PND-Beacon-Funktion den Nutzern Links auf externe Nachweise mit weiteren biographischen und bibliographischen Informationen sowie den Verweis auf weitere Bestände der gesuchten Person in anderen Archiven; es gibt

- 1 Kornelia Grundmann: „Blut ist ein ganz besonderer Saft“. Das Behring-Archiv in der Emil-von-Behring-Bibliothek der Philipps-Universität Marburg, in: *Archivnachrichten aus Hessen* 8/2, 2008, S. 25–27; Ulrike Enke, Christoph Friedrich, Kornelia Grundmann: *Nachlass Emil von Behring: Erschließung und Digitalisierung für das Internet*, in: *Archivnachrichten aus Hessen* 9/2, 2009, S. 45.
- 2 Die Behring-Biographie erschien 1940 anlässlich des 50. Jahrestages der Entdeckung der Serumtherapie. Heinz Zeiss, Richard Bieling: *Behring. Gestalt und Werk*. Berlin 1940, 2. Aufl. 1941.
- 3 Ulrike Enke: *Behring als Leser. Zur Erfassung der Privatbibliothek im Nachlass Emil von Behrings*, in: *Archivnachrichten aus Hessen* 13/1, 2013, S. 30–33.
- 4 Walter Heinemeyer: *Richtlinien für die Registrierung von Urkunden*. Hg. vom Arbeitskreis für Editionsgrundsätze, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* NF 101, 1965, S. 1–7.
- 5 Ebd., S. 2.
- 6 Vgl. Ulrike Enke: *Der Einsatz von Regesten bei der Erschließung und Onlinerecherche handschriftlicher Dokumente am Beispiel des DFG-Projekts ›Behring-Nachlass‹*, in: Caroline Y. Robertson-von Trotha, Ralf Schneider (Hg.): *Neues Erbe II. Digitale Überlieferung in Theorie und Praxis (Arbeitstitel)* (= Kulturelle Überlieferung – Digital). Karlsruhe: KIT Scientific Publishing (zum Druck angenommen, erscheint 2014).

Verleihung des Hessischen Archivpreises 2013

Mit dem Hessischen Archivpreis des Jahres 2013 zeichneten der Landesverband Hessen im VdA, die Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen sowie das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst das Rüsselsheimer Stadtarchiv und die ehrenamtlichen Betreuerinnen des Stadtarchivs Bad Camberg aus. Mit der Auswahl Rüsselsheims für den Hauptpreis folgte die Jury einem Vorschlag von Dr. Konrad Schneider vom Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, der auch eine launige Ansprache zu den Kooperationsmöglichkeiten von Archiv und Museum hielt.

Die Jury würdigte in ihrer Begründung ein Stadtarchiv, dessen umfangreiche Bestände nicht nur Schriftgut der Stadt Rüsselsheim und seiner Stadtteile umfassen, sondern auch Bild-, Film- und Tondokumente zur Stadtgeschichte und der sie prägenden Wirtschaftsunternehmen, wichtige Unterlagen zur Umwelt- und Technikgeschichte, zur Geschichte der Arbeiterbewegung, zum Frauenleben, zur Frauenarbeit und natürlich eine Spezialsammlung zur Geschichte der Firma Opel. Die Leiterin des Stadtarchivs, Gudrun Senska, die zugleich als stellvertretende Leiterin des Stadt- und Industriemuseums Rüsselsheim fungiert, verwaltet diesen wichtigen regionalgeschichtlichen Fundus seit fast 30 Jahren. Das Stadtarchiv profitiert vom Bekanntheitsgrad des Industriemuseums, wie umgekehrt das Museum vom Know-how des Stadtarchivs; daher ist nicht zu verkennen, dass die Zusammenarbeit für beide Seiten überaus fruchtbar ist. Die Archivleiterin hat als profilierte Kennerin der Stadtgeschichte vieles zur Popularisierung der Stadtgeschichte beigetragen, z.B. durch regelmäßig veranstaltete Foto-Workshops, und ist auch selbst mit lokalhistorischen Studien hervorgetreten. So hat sie eine wissenschaftliche Arbeit über die nationalsozialistische Vergangenheit des Rüsselsheimer Bürgermeisters Walter Köbel (1918–1965) intensiv begleitet und mit herausgegeben.

Der von der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen gestiftete und gemeinsam mit dem Landesverband Hessen im Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V. (VdA) ausgelobte institutionelle Hessische Archivpreis wird alljährlich an kleinere nicht staatliche, insbesondere kommunale Archive unter hauptamtlicher Leitung vergeben. Mit der Auszeichnung ist ein Preisgeld von 5000 € verbunden, das Haushaltsmittel des Trägers nicht ersetzen darf. Der Preis will auf die Bedeutung von Archiven für die orts- und regionalgeschichtliche Forschung sowie für die Aufarbeitung gesellschaftspolitischer Fragestellungen hinweisen. Ein weiteres Anliegen ist die Verbesserung der Stellung der hessischen Archive und ihres in der Öffentlichkeit zu oft wenig beachteten weitreichenden Aufgabenfeldes.

Das vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst für ehrenamtlich im Archivwesen tätige Personen ausgelobte Preisgeld von 3000 € wurde in diesem Jahr Ilona Miedl und Petra Maurer vom Stadtarchiv Bad Camberg zugesprochen. Damit folgte die Jury wiederholten Vorschlägen engagierter

Bürger der vergangenen Jahre. Wie hervorgehoben wurde, kümmern sich die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen um die Überlieferung amtlicher Quellen wie auch um private Nachlässe; sie haben eine informative Homepage entwickelt und stellen den lokalhistorisch Interessierten eine Vielzahl gut durchdachter Hilfsmittel und Rechercheangebote zur Verfügung.

Die Übergabe des Preises erfolgte am 4. Dezember 2013 in der Rotunde des Rüsselsheimer Rathauses durch Frau Ministerialdirigentin Irene Bauerfeind-Roßmann als Vertreterin des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst, durch den Geschäftsführer der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen Dr. Thomas Wurzel sowie durch die Vorsitzende des Landesverbandes Hessen im VdA Dr. Brigitte Streich. An der Feier nahmen Vertreter der politischen Gremien und der örtlichen Sparkassen teil.

Friedrich Nietzsche hat den zum Nachdenken anregenden Satz geprägt: „Dass das Leben ... den Dienst der Historie brauche, muss ebenso deutlich begriffen werden wie der Satz, ... dass ein Übermaß der Historie dem Lebendigen schade“. Für Archive gilt diese Aussage in besonderem Maße: Sie sind nicht nur historische Wissensspeicher, sondern auch moderne Dienstleister gegenüber Bürgerinnen und Bürgern sowie der Verwaltung, sie



Die Rüsselsheimer Stadtarchivarin Gudrun Senska bei der Archivpreisverleihung mit Dr. Thomas Wurzel (links) und Dr. Konrad Schneider. Ebenfalls im Bild (v.l.n.r.) Petra Maurer für das Stadtarchiv Bad Camberg, Dr. Brigitte Streich und die Leiterin des Stadt- und Industriemuseums Rüsselsheim Dr. Bärbel Maul.

dienen der Transparenz und dem Demokratieverständnis der Bevölkerung. Die Hilfe der Archivare bei der Erbenermittlung, dem Nachweis von Heimaufenthalten und Kindererziehungszeiten ist bares Geld wert. Diese doppelte Rolle und die Bedeutung der Archive herauszustreichen, das Wissen um ihre Funktionen zu fördern, all dies ist auch ein Anliegen der Verleihung des hessischen Archivpreises, dem daher auch in Zukunft weiterhin große Beachtung zu wünschen ist. *Brigitte Streich* ♦

Landeskirchliches Archiv Kassel 1994 bis 2014 – eine Zwischenbilanz

Passen zwanzig Jahre Landeskirchliches Archiv Kassel auf eine Briefmarke? Wir meinen ja! Als Motiv wurde ein Detail eines Graduale aus dem 15. Jahrhundert (Bestand Pfarrarchiv Allendorf/Bad Sooden) gewählt, das für eines unserer Großprojekte steht: Um die digitale Erschließung pergamentener Handschriftenfragmente kümmert sich das Landeskirchliche Archiv Kassel in Kooperation mit der Handschriftenabteilung der Murhardschen Bibliothek seit 2003. Inmitten der Hufnagelnotation findet sich auf der Marke ein verziertes A, das bei näherer Betrachtung durchaus Ähnlichkeit mit einem Gesicht hat: links eine mächtige Knollennase, darüber ein Auge und unten der Mund. Im „verstaubten Archiv“ verbirgt sich also doch das Menschlich-Lebendige. Das A zierte seit 2008 auch unseren Archivbleistift („Ich war eine Akte“). Unser nachhaltig hergestellter Bleistift ist nicht aus Holz, sondern aus Altpapier gefertigt.

Doch zurück zum Jubiläum: Das Landeskirchliche Archiv Kassel, eines der jüngeren Archive in der deutschen Archivalandschaft, ist mit Beginn 2014 zwanzig Jahre alt geworden. Die kleine Zahl der zumeist langjährig Mitarbeitenden, die das Archiv der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck und sein Leitbild mit Leben füllen, betrachten es als ihre Hauptaufgabe, die ihnen anvertrauten Bestände einer historisch interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. In den „Archivnachrichten aus Hessen“ wurde regelmäßig über die Aktivitäten berichtet.

So haben zehn Ausstellungen, oft als Wanderausstellungen konzipiert, und ebenso viele über mehrere Jahre angelegte Erschließungsprojekte – genannt seien hier nur die digitale Verzeichnung der kirchlichen Gebäude im Jahr 2000 und des beweglichen kirchlichen Kunstgutes (Vasasacra), der Vor- und Nachlässe der Kirchenglaskünstler Klonk und des Kirchenmusikers Beuerle sowie die Großprojekte Handschriftenfragmente und Kirchenbuchportal – auf vielfältige Weise evangelisch geprägte Vergangenheit lebendig werden lassen.

Zum Jubiläum:
„Marke individuell“
des Landeskirchlichen Archivs
Kassel



Nachdem 1997 das bundesweit viel beachtete Kasseler Klimamodell, die Magazin- und Verwaltungsräumlichkeiten in der Lessingstraße bezogen werden konnten und die Landessynode ein Archivgesetz verabschiedet hatte, konzentrierte sich die Archivarbeit zunehmend auf archivpädagogische und multiperspektivische Kommunikation. Früchte dieses „Netz-Werkens“ dokumentieren sich in der Zusammenarbeit mit dem MICHAEL-Portal (Multilingual Inventory of Cultural Heritage in Europe), dem Bundesarchiv (Nachlassdatenbank) und der Deutschen Digitalen Bibliothek (DDB). Das Landeskirchliche Archiv wurde 2010 in die Liste des national wertvollen Kulturgutes aufgenommen (Kulturgutschutz Deutschland). Bildungspartnerschaften mit Schulen etablieren das Archiv als außerschulischen Lernort. Weitere Kooperationen werden u.a. mit der Historischen Kommission für Hessen und der Archivschule Marburg / Hochschule für Archiwissenschaft gepflegt. Der Hessische Archivpreis für ehrenamtliches Engagement wurde 2005 erstmals vergeben. Auf Initiative des Landeskirchlichen Archivs Kassel erhielt Dekan i.R. Christian Hilmes den mit 1.000,- € dotierten Preis im November 2005 in Pfungstadt aus der Hand des Staatssekretärs des hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst.

Der Verband kirchlicher Archive (EKD) wird seit 2003 von der Lessingstraße aus gelenkt, ebenso seit 2012 die Arbeitsgemeinschaft Archive in Nordhessen. Das Archiv zeichnet neben der eigenen Website www.ekkw.de/archiv auch für www.evangelische-archive.de und www.archive-nordhessen.de verantwortlich.

Im Jubiläumsjahr 2014 ist mit dem 20. Tätigkeitsbericht die Nummer 33 und mit „Praxis Archivpflege“ die Nummer 34 der Schriften und Medien des Landeskirchlichen Archivs im eigenen Verlag erschienen. Seit 1994 finden sich insgesamt 120 Publikationen zu hessischer Kirchengeschichte, Landeskirchlichem Archiv und dem Verband kirchlicher Archive. Die Mitarbeitenden haben in den vergangenen zwei Jahrzehnten gut 500 Eh-

20 Jahre Landeskirchliches Archiv Kassel – Kernzahlen

	1994–1998	1999–2003	2004–2008	2009–2013
Mitarbeitende	5	5	5	5
fortgebildete Personen Archivpflege	27	186	204	111
Archivpfliegertermine vor Ort	205	224	239	233
übernommene Bestände	28	79	90	154
Findbücher	62	56	80	69
Benutzertage	934	4802	5504	5372
Website Visits pro Monat	–	955	2068	2298
Publikationen und Berichte	59	114	261	233
Einnahmen in EURO: Anfragen, Benutzung, Vermietung	22.678	202.609	231.053	306.732

renamtliche in Sachen „Archivpflege“ fortgebildet und knapp 1000 Archivpflegetermine vor Ort wahrgenommen. Es wurden rund 350 Archivbestände übernommen, von denen drei Viertel bereits verzeichnet und damit öffentlich zugänglich sind. In den letzten 20 Jahren wurde das Archiv statistisch gesehen 16.600mal besucht. Die Einnahmen aus Anfragen, Benutzung und Vermietung belaufen sich auf insgesamt 763.000,- €. Wir tragen uns nicht selbst, aber die Kirchenverwaltung im Haus der Kirche nimmt unsere Einnahmen durchaus wohlwollend zur Kenntnis.

Zum „Zehnjährigen“ gab es eine Ausstellung in eigener Sache. Diesmal haben sich die Mitarbeitenden eine Kleinigkeit zum Jubiläum gegönnt. Exklusiv limitiert wurden die eingangs erwähnte 60-Cent-Briefmarke und ein Kalender für die Mitarbeitenden zum 20. Jubiläum aufgelegt. *Bettina Wischhöfer* ♦

Bettina Wischhöfer unter Mitarbeit von Bernd Breidenbach, Thomas Gothe und Peter Heidtmann-Unglaube: **Praxis Archivpflege** (Schriften und Medien des Landeskirchlichen Archivs Kassel 34), Kassel 2014, 62 Seiten, 5,- €.

Zu beziehen über Landeskirchliches Archiv Kassel, Lessingstraße 15 A, 34119 Kassel, Tel.: 0561/78876-0, Fax: 0561/78876-11, E-Mail: archiv@ekkw.de, Web: www.ekkw.de/archiv Das Buch ist die stark überarbeitete und aktualisierte Neuauflage des 2006 erschienenen Vorgängers „Praxis Archivpflege in Kurhessen-Waldeck“

Online-Version des Jubiläumskalenders: (http://www.ekkw.de/archiv/downloads/Kalender_Archiv_OnlineVersion_2014.pdf)



TAGUNGEN

Archivmarketing

Frühjahrstagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare

Die Frühjahrstagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare e.V. fand am 26. März 2014 in Dreieich-Sprendlingen statt. Aus ganz Hessen waren die annähernd 60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer bei noch nicht ganz frühlingshaftem Wetter angereist. Dr. Irene Jung, die Vorsitzende des Verbandes, und Erster Stadtrat Martin Burlon begrüßten die Gäste.

Thema der Tagung war das Archivmarketing. Dr. Klara Deecke von der Archivberatungsstelle Hessen am Staatsarchiv Darmstadt referierte kompetent und zeigte anhand vieler Beispiele, welche praktischen Möglichkeiten der Anwendung im archivistischen Alltag bestehen und welcher Nutzen daraus gezogen werden kann. Ursprünglich in der Betriebswirtschaftslehre beheimatet, gehört Marketing noch nicht unbedingt zum Selbstverständnis der Archive. Archivmarketing orientiert sich zunächst einmal an dem gesetzlichen Auftrag der Überlieferungsbildung und strebt – im Unterschied zur freien Wirtschaft – nicht in erster Linie nach Profit. Einschneidende Kürzungen der Finanzhaushalte nehmen Archive aber zunehmend in die Pflicht, ihre Aufgaben einer breiten Öffentlichkeit zu vermitteln, um Archivträger bzw. Entscheidungsträger von der Notwendigkeit der Archive zu überzeugen und sich so ihrer Unterstützung und Förderung zu versichern. Archive sollten sich Gedanken darüber machen, so Deecke, welche Maßnahmen ergriffen werden können, um ihre Bedeutung hervorzuheben und die archivischen Ziele der Erhaltung, Übernahme, Bewertung, Erschließung, Bereitstellung und Vermittlung gegenüber der Öffentlichkeit präsentieren zu können. Zur Verwirklichung der gesteckten Ziele stehen vier verschiedene Marketinginstrumente zur Verfügung, nämlich Angebots-, Distributions-, Kommunikations- und Gegenleistungsgestaltung, die die Möglichkeit eröffnen, gestaltend auf den Dienstleistungsmarkt einzuwirken.

Angebotsgestaltung. Hier geht es darum, gewonnene Erkenntnisse zu berücksichtigen, um Angebote zu gestalten, die

dem Interesse der Nutzer entsprechen bzw. dieses wecken. Wichtig ist dabei, die jeweilige Zielgruppe nicht aus den Augen zu verlieren. Macht ein Archiv der Behörde das Angebot der Beratung bei der Schriftgutverwaltung, kann dieses aus unterschiedlichen Leistungen bestehen: Begleitung bei der DMS-Einführung, Betreuung von Aktenplan, Fristenkataloge zur Aufbewahrung, Archivierung digitaler Unterlagen, geregelte Aussonderung nach Ablauf der Aufbewahrungsfristen, Recherche und Vorlage von Akten. Auch die Führung eines Zwischenarchivs kann von Vorteil sowohl für die Verwaltung als auch für das Archiv sein. Während die Verwaltung davon profitiert, dass dadurch die Registraturen von nicht mehr benötigtem Schriftgut entlastet werden, Raum zur Lagerung des Schriftguts eingespart wird und man auch Arbeitszeit für die Suche nach den Unterlagen einspart, bestehen die Vorteile für das Archiv darin, dass man die Unterlagen schon gesichert hat, die Bewertung frühzeitig erfolgen kann und die Akzeptanz des Archivs durch die wichtige Rolle im Lebenszyklus der Verwaltungsunterlagen steigt.

Distributionsgestaltung. Dieses zweite Marketinginstrument, so die Referentin, betrifft den Weg des Produktes vom Anbieter, also dem Archiv, zum Benutzer und setzt sich mit gestaltenden Maßnahmen der Absatzwege auseinander. Hier geht es um benutzungsfreundliche Öffnungszeiten, die Erreichbarkeit des Archivs, die Bearbeitungsdauer von Anfragen und die Internetangebote. Zunehmend spielen hier Sharing-Plattformen, Blogs, Web 2.0 und Crowdsourcing eine Rolle. Wie sich ein Archiv in Facebook präsentieren kann, zeigte an dieser Stelle der Leiter des Limburger Stadtarchivs Dr. Christoph Waldecker (vgl. Archivnachrichten aus Hessen 13/2, 2013, S. 51).

Kommunikationsgestaltung. Sie bezieht sich auf die Darstellung der angebotenen Produkte gegenüber den jeweiligen Zielgruppen. Werbung, Öffentlichkeitsarbeit, interne Kommunikation, Kontaktpflege und Imagepflege spielen hier eine Rolle. Denkbar sind z.B. die Nutzung von archivischen Nachrich-

tenportalen, Veröffentlichungen in der jeweiligen Lokalzeitung oder in Fachzeitschriften oder die Darstellung und Arbeitsweise des Archivs in einem Imagefilm. Gerade die Pressearbeit trägt sehr dazu bei, dass das Archiv in der Öffentlichkeit und auch in der eigenen Verwaltung wahrgenommen wird. Nicht zu unterschätzen ist auch der Effekt, dass politisch Verantwortliche dadurch die Möglichkeit haben, sich in Verbindung mit dem Archiv positiv darzustellen, was sich wiederum positiv auf die Sensibilisierung für archivistische Belange auswirken kann.

Gegenleistungsgestaltung. Dieses letzte Marketinginstrument schließlich umfasst die Maßnahmen, die mit dem Preis als Gegenleistung für die angebotenen Produkte in Verbindung stehen. Zwar sind öffentliche Archive nicht profitorientiert, trotzdem bedeutet die Gegenleistungsgestaltung eine Legitimierung beim Archivträger, denn schließlich will die Verwaltung wissen, inwieweit sie davon profitiert, wenn sie ein Archiv unterhält. Natürlich sind da in erster Linie die Leistungen der Schriftgutverwaltung für die gesamte Kommunalverwaltung zu nennen (siehe Angebotsgestaltung: Betreuung Aktenplan, Begleitung DMS-Einführung, Zwischenarchiv, geregelte Aus-

sonderung nach Ablauf der Aufbewahrungsfristen, Recherchen und Vorlage von Akten). Durch Kassation und Aufbewahrung der jeweils richtigen Unterlagen werden Kosten und Arbeitszeit gespart, wird Rechtssicherheit geschaffen und die Sachbearbeitung entlastet. In diesem Bereich ist auch die historische Bildungsarbeit in Form von Publikationen, Ausstellungen, Vorträgen und Führungen, Archivpädagogik, oder auch Gedenktafeln als Leistung für den Archivträger anzusiedeln.

Die sich an den Vortrag von Klara Deecke anschließende Diskussion machte deutlich, dass Marketingstrategien durchaus auch auf Archive übertragbar sind und dort bereits Anwendung finden. – Am Nachmittag bestand die Gelegenheit zum Besuch des jüdischen Friedhofs in Sprendlingen. Der Stadtarchivar von Dreieich, Reinhard Pitterling, bot eine Führung durch das Stadtarchiv an.

Die nächste Arbeitstagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare wird am 8. Oktober 2014 in Frankfurt stattfinden und unter dem Motto „Wie helfe ich mir selbst?! Bestandserhaltung mit kleinem Etat“ stehen.

Sabine Raßner ♦

ARCHIVPÄDAGOGIK

Bundespreise für hessische Schüler im Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten

Archiv und didaktische Kompetenz als Erfolgsgaranten

Das Thema des letztjährigen Geschichtswettbewerbs, der im zweijährigen Turnus von der Körber-Stiftung in Hamburg ausgerichtet wird, „Vertraute Fremde – Nachbarn in der Geschichte“ fand eine überdurchschnittliche Resonanz an hessischen Schulen und erzielte Spitzenquoten an Förder- und Landespreisträgern (siehe Archivnachrichten aus Hessen 13/2, 2013, S. 71 f.). Die besten Landespreisträger traten nun in einer zweiten Jurierungsphase noch einmal an, um einen 1., 2. und 3. Bundespreis zu erlangen, die jeweils an 5, 15 und 30 Sieger vergeben werden. Die Gewinner wurden nach Berlin in das Schloss Bellevue eingeladen, wo Bundespräsident Joachim Gauck am 13. November 2013, gemeinsam mit Vertretern der Körber-Stiftung, die fünf besten Arbeiten, die erfolgreichste Schule sowie den besten Tutor auszeichnete. Aus hessischer Sicht war der Bundeswettbewerb ein voller Erfolg. Zwar errangen die hessischen Vertreter keinen der 1. Preise, aber mit einem 2. Bundespreis und vier 3. Bundespreisen schafften es fünf Beiträge aufs Bundespreisträgertreppchen. Umgekehrt ausgedrückt, gingen also 10 Prozent aller Preise nach Hessen. Außerdem errang das Gießener Landgraf-Ludwigs-Gymnasium den 2. Platz unter den zehn bundesbesten Schulen.

Ausgezeichnete Beiträge

Die beste Platzierung, der 2. Bundespreis, ging denn auch an einen Schüler aus Gießen. Daniel Erb hatte sich in seiner Arbeit „Von Tankstellen und Obdachlosen – Gießener Nachbarschaftskonflikte um 1930“ mit zwei Versuchen beschäftigt, unliebsame Nachbarschaft zu verhindern. Im einen Fall handelte

es sich um den Bau von Tankstellen in einem gutbürgerlichen Wohngebiet, im anderen um den Bau einer Obdachlosensiedlung. Aufgrund seiner systematischen Analyse des Quellenmaterials aus dem Stadtarchiv Gießen, aus Zeitungsartikeln, lokalgeschichtlichen Veröffentlichungen und Websites im Internet gelang es dem Achtklässler, die Nachbarschaftskonflikte kritisch in ihren historischen Kontext einzubinden. An gut gewählten Gegenwartsbezügen konnte er aufzeigen, dass die Ansiedlung von Nachbarn, die nicht dem eigenen Milieu angehören, auch heute noch ein aktuelles Problem ist.

Ebenfalls aus Gießen stammt der Beitrag von Annemarie Scheld und Annika Nürnberger mit dem Titel „Nachbarschaft unter Studenten – Toleranz für jedermann?“, der mit einem der dritten Bundespreise ausgezeichnet wurde. Die beiden Zehntklässlerinnen hatten darin das Verhältnis zwischen studentischen Nachbarn in den ersten Jahren nach dem Ersten Weltkrieg an der Universität Gießen untersucht. Konkret ging es um den Fall eines jüdischen Medizinstudenten, der 1921 Opfer antisemitischer Übergriffe wurde. In der Fallanalyse verarbeiteten die Schülerinnen sorgfältig die anspruchsvollen Quellen aus dem Archiv und interpretierten diese perspektivenreich im studentischen Milieu der 1920er





Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten:
Preisverleihung im Schloss Bellevue
(Foto: Körber-Stiftung/Michael Fahrig)

Jahre. Die Historisierung gelang besonders bei der Darstellung des Begriffs der „Ehre“ in studentischen Verbindungen und im Zusammenhang mit den fatal verlaufenden Assimilationsbemühungen deutschnationaler Juden. Toleranz, so das Ergebnis, gab es *nicht* für jedermann.

Der dritte Gießener Siegerbeitrag, geehrt mit einem 3. Bundespreis, trägt den Titel „Nachbarn hinterm Stacheldraht – Die Zonengrenze zwischen der westlichen Stadt Bad Sooden-Allendorf und den ehemaligen Grenzgemeinden Wahlhausen, Lindewerra und Asbach-Sickenberg im Osten“. Die Arbeit von Johanna Zimmermann zeichnet sich durch eine erstaunliche Multiperspektivität aus, bei der die Abiturientin Archivalien, Stadtchroniken und Zeitzeugeninterviews – darunter selbst geführte Gespräche mit den eigenen Großeltern sowie mit Menschen, die sie in den besuchten Dörfern zufällig traf –, dazu Ergebnisse einer bereits vorliegenden Befragung auswertete. Sie zeigt in differenzierter Weise die gesellschaftlichen Folgen der deutschen Teilung und der Wiedervereinigung für den nachbarschaftlichen Zusammenhalt der untersuchten Grenzdörfer auf beiden Seiten der innerdeutschen Grenze auf.

Natürlich konnten auch Schüler außerhalb Gießens Erfolge erzielen. Die 15-jährige Kimberley Novak vom Rabanus-Maurus-Gymnasium in Fulda erhielt einen 3. Bundespreis für ihre binationale Studie, in der sie, ausgehend von der Biographie ihrer 1917 in Böhmen geborenen Urgroßmutter, die komplexe deutsch-tschechische Nachbarschaftsgeschichte bis in die Gegenwart hinein untersucht und dabei auch aktuelle Bezüge, etwa zur Syrienfrage, herausarbeitet. Die Recherche der Achtklässlerin in Deutschland und vor Ort in Tschechien, wo jeweils ein Teil der Familien lebt(e), beeindruckte aufgrund der gelungenen Kombination von Literatur und Filmmaterial, von Orts- und Museumsbesuchen, von Zeitzeugeninterviews und im Familienbesitz befindlichen Quellen. Ihr persönliches Fazit spiegelt ihre Respekt verdienende Lernentwicklung wider: „*Ich konnte mich anfangs gar nicht in die Rolle der Menschen reinversetzen und konnte nicht verstehen, wieso plötzlich die Tschechen die Deutschen gehasst haben und umgekehrt (...) Diese Zeit zu verstehen war für mich eigentlich das größte Problem (...) Ich verstehe die Geschichte jetzt wirklich besser und kann auch das Leid der Menschen nachvollziehen.*“

Ausgezeichnet wurde nicht zuletzt der Einzelbeitrag von Nuria Bartel, Schülerin der Idsteiner Pestalozzi-Schule. Die Zehntklässlerin untersuchte in ihrer Arbeit „Nachbarn im Wandel der Zeit am Beispiel der Limburger Straße in Idstein“ exemplarisch das Nachbarschaftsverhältnis unter der französischen und englischen Besatzungszeit im Jahrzehnt zwischen 1918 und 1928: Zeitgenössische Bilddokumente, Skizzen, Karten, Sekundärliteratur und Materialien aus verschiedenen Archiven wurden zu einer anschaulichen Lokalstudie verdichtet. Die ambivalenten Auswirkungen der Besatzung auf die Nachbarschaft, auch zwischen den Deutschen selbst, wurden von der Gymnasiastin beleuchtet und gleichzeitig als Ausgangspunkt für Überlegungen genommen, inwiefern sich die gewonnenen Erkenntnisse auf die Situation bei heutigen Auslandseinsätzen der Bundeswehr übertragen lassen.

Archive als Forschungslabore der Geschichte

Erfolge haben bekanntlich viele Väter (und Mütter): Was die hessischen Preisträgerarbeiten mit denen anderer Bundesländer gemeinsam auszeichnet, sind nicht nur die überdurchschnittlich kompetenten Beiträge der Schüler, sondern gleichermaßen die Unterstützung durch kompetente Tutoren und engagierte Familienmitglieder. Hinzu kommt, als weiteres Erfolgselement, das von der Mehrheit der Preisträger in ihre Recherche einbezogene beste Forschungslabor, das es für den Geschichtswettbewerb wie für den Geschichtsunterricht gibt: das Archiv. Wieder also machte der Wettbewerb deutlich, wie wichtig es sowohl bei der Vorbereitung als auch der propädeutisch angelegten Durchführung ist, Tutoren und Schülern aus archivdidaktischer Perspektive kompetente Arbeitstipps zu geben und diese praxisnah zu vermitteln. Wettbewerbsteilnehmer sollten dadurch, bei ihren Entdeckungsgängen durch die so wandelbaren Welten und zu den interpretationsbedürftigen Schätzen der Vergangenheit, die sich in den Magazinen der Archive verbergen, möglichst immer einen Halt finden.

Der enorme Vorbereitungs- und Vermittlungsaufwand hat sich gelohnt. Die Ergebnisse, nicht nur in Hessen, machen Mut, mit gleichbleibendem Elan den jetzt zum 1. September 2014 anstehenden neuen Wettbewerb vorzubereiten.

Markus Müller-Henning ♦

Neuer Direktor für das Hessische Staatsarchiv Darmstadt

Amtseinführung von Johannes Kistenich-Zerfaß

In der Archivwelt kennt man Dr. Johannes Kistenich-Zerfaß schon lange, sei es durch vielfältige Vorträge, Publikationen und Fortbildungen, vorrangig auf dem Gebiet der Bestandserhaltung, sei es durch sein Engagement nach dem Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln. Seit 2008 war der gebürtige Rheinländer stellvertretender Leiter des Fachbereichs Grundsätze und Leiter des Technischen Zentrums im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen. Davor hatte Dr. Kistenich-Zerfaß, der nach seinem Studium der Geschichte, Erziehungswissenschaften und Chemie in Bonn zu einem landesgeschichtlichen Thema promovierte, eine Dezernatsleitung am Staats- und Personenstandsarchiv Detmold inne. Nun ist er der neue Dienststellenleiter des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt.

Mehr als zwei Jahre war das Staatsarchiv Darmstadt nach dem Ausscheiden von Professor Dr. Friedrich Battenberg kommissarisch geleitet worden. Am 10. Januar 2014 wurde Dr. Kistenich-Zerfaß in sein neues Amt eingeführt – im festlichen Ambiente des prachtvollen KarolinenSaals, in dem sich über 70 Personen, darunter hochrangige Vertreter aus Politik, von Behörden und vieler benachbarter wie überregionaler Archive, versammelt hatten. Dr. Klaus-Dieter Rack, dem in den letzten Jahren die kommissarische Leitung des Staatsarchivs übertragen war, bilanzierte, dass ein überraschend langes Interim nun für ihn zu Ende gehe. Die Leistungen des Hauses der letzten Zeit könnten sich sehen lassen: Eine rege Öffentlichkeitsarbeit und eine verbesserte Serviceorientierung gegenüber den betreuten Behörden hätten dazu geführt, dass der Dienstleistungscharakter des Staatsarchivs konsequent ausgebaut worden sei. Nun freue man sich, dass Dr. Kistenich-Zerfaß „an Bord“ gegangen sei, um mit Hilfe eines motivierten und leistungsstarken Mitarbeiterteams „zu neuen Ufern“ aufzubrechen.

Auch Ministerialdirigentin Irene Bauerfeind-Roßmann, Abteilungsleiterin im Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst, die die Glückwünsche des kurzfristig verhinderten Staatssekretärs Ingmar Jung übermittelte, sprach den Mitarbeitern des Staatsarchivs ein Lob für ihre Arbeit in der Interimsphase aus. Der besondere Respekt des Ministeriums gelte dabei Dr. Klaus-Dieter Rack für das große Engagement und die Ausdauer, mit der er das Haus trotz schwieriger Rahmenbedingungen geführt habe. Mit Johannes Kistenich-Zerfaß habe man eine erfahrene Führungspersönlichkeit und einen ausgezeichneten Fachmann für das Haus gewinnen können. Seine Unterstützung nach dem Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln bei Konzeption und Aufbau einer Erstversorgung für das beschädigte Kulturgut habe bewiesen, dass er auch in schwierigen Zeiten einen kühlen Kopf bewahre. Der neue Leiter sei nicht nur Archivar, sondern zugleich auch Manager und daher in besonders guter Weise für alle anstehenden Aufgaben gerüstet. Für den Personalrat begrüßte Eva Haberkorn die anwesenden Gäste und übermittelte zunächst dem Kollegen Dr. Rack einen besonderen Dank für die Übernahme der kommissarischen Leitung des Hauses in einer für die hessische Archivlandschaft von vielen Ungewissheiten und begonnenen Strukturreformen geprägten Phase. Die Kooperation zwischen Personalver-



Dr. Johannes Kistenich-Zerfaß



Festliche Amtseinführung von Dr. Johannes Kistenich-Zerfaß im KarolinenSaal des Staatsarchivs Darmstadt

tretung und Dienststellenleitung sei in Darmstadt traditionell besonders eng. Herrn Dr. Kistenich-Zerfaß erwarte daher ein aufgeschlossener und zur konstruktiven Mitarbeit bereiter Personalrat, der einer vertrauensvollen Zusammenarbeit entgegenstehe.

Schwerpunkte Überlieferungsbildung und Digitalisierung

Dass er sich auf seine neue Aufgabe, die damit verbundenen Herausforderungen und die Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen sehr freut, wurde bei der Ansprache von Johannes Kistenich-Zerfaß deutlich. Er wolle von Anfang an eine vertrauensvolle Arbeitsatmosphäre schaffen, um gemeinsam mit den Kollegen die strukturell-organisatorische wie strategisch-konzeptionelle Weiterentwicklung des Staatsarchivs voranzutreiben. In seiner Rede hob er einige besonders wichtige Meilensteine und zentrale Entwicklungsschritte für die Zukunft hervor, etwa auf dem Feld der Überlieferungsbildung. Sie sei die archivarisches „Königsdisziplin“, stellt die Abbildung einer zunehmend komplexeren Wirklichkeit die Archive doch vor immer größere Herausforderungen. Die bereits vorhandenen Verfahren zur Überlieferungsbildung sollten daher konsequent weiterentwickelt und gegenüber einem größeren Kreis transparent gemacht werden. Kistenich-Zerfaß regte an, die Bewertungsentscheidungen, die in Archivierungsmodelle einfließen, intensiver den Nutzerinnen und Nutzern zu kommunizieren, etwa durch entsprechende Hinweise bei den Erschließungsinformationen. Auch bei den Schnittstellen zwischen Behörden und Archiv bestünde noch Optimierungspotential.

Als wichtigste Form archivischer Öffentlichkeitsarbeit bezeichnete Kistenich-Zerfaß die Erschließung und Digitalisierung von Archivgut. Hier habe Darmstadt durch das Einstellen der Bildersammlung in einschlägige Archivportale bereits beachtliche Vorleistungen erbracht, auf denen aufgebaut werden könne. Er kündigte eine strategische Diskussion an, wie man unter Berücksichtigung der rechtlich gegebenen Rahmenbedingungen auch jüngere Bestände sukzessive digitalisieren und der Öffentlichkeit zugänglich machen könne. Die Digitalisierung von Mikrofilmen sei dabei nicht nur unter Kostengründen erstrebenswert, sondern auch eine einfache und schnelle Möglichkeit, Archivalien ins Netz zu stellen. Weitere Intensivierungen wünscht sich Johannes Kistenich-Zerfaß auf dem Feld der archivpädagogischen Arbeit. Den Schülern könne neben der inhaltlichen Arbeit auch ein profunder Einblick in Methoden und Arbeitsaufgaben der Archive ermöglicht werden, indem

z.B. die für Außenstehende erfahrungsgemäß stets besonders große Attraktivität der Restaurierungs- und Fotowerkstätten als Ausgangspunkt gewählt wird. Öffentlichkeitsarbeit wirke aber längst nicht nur nach außen, sie stärke auch das Wir-Gefühl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nach innen und sei daher auf vielen Ebenen von zentraler Bedeutung.

Die Tatsache, dass das Staatsarchiv Darmstadt mit anderen Archiv- und Geschichtsinstitutionen in einem „Haus der Geschichte“ eingebettet ist, sei gute Voraussetzung für eine enge Zusammenarbeit. So biete sich der Aufbau einer gemeinsamen Notfallplanung an, die praxisnah, etwa unter Durchführung von gemeinsamen Krisenübungen der verschiedenen Institutionen, erprobt werden könne. Gegenüber den anderen benachbarten Kultureinrichtungen signalisierte Johannes Kistenich-Zerfaß die Bereitschaft zum Aufbau eines übergreifenden Notfallverbundes.

Kommunale Archivberatung und personelle Ressourcen

Zum Schluss verdeutlichte der neue Dienststellenleiter noch zwei Sachverhalte, die eng mit der speziellen personellen Situation des Staatsarchivs Darmstadt verknüpft sind: einerseits die Frage der Verstärkung der kommunalen Archivberatung, die in dauerhafte Strukturen überführt werden müsse, um das historische Erbe in der Fläche zu sichern und nutzbar machen zu können. Aber auch am Staatsarchiv selbst müssten die Ressourcen für eine Bewältigung der Aufgaben gesichert sein. Kistenich-Zerfaß sprach die lokale Besonderheit Darmstadts an, Aufgaben unter Zuhilfenahme von Aushilfskräften und Ehrenamtlichen zu meistern. Dies dürfe jedoch kein „Notnagel“ sein, um eine personelle Unterbesetzung auf Dauer abzufedern. Angesichts des erweiterten Aufgabenkanons und der steigenden Erwartungen an die hessischen Staatsarchive dürfe man mit Blick auf die dünne Personaldecke keinen „kollektiven Burnout“ riskieren. Vielmehr habe man selbstkritisch zu hinterfragen, welche Aufgaben aufgrund mangelnder personeller Ressourcen nicht mehr geleistet werden könnten, und wie dem abzuhelpen sei.

Dr. Kistenich-Zerfaß schloss seine Rede mit dem Wunsch, dass das Team des Staatsarchivs auch weiter mit Leidenschaft bei der Sache sei und man ihm die Freude an der Berufung ansehe. Seine Rede fand viel Beifall und Zustimmung. Die einzelnen Punkte wurden im Anschluss bei einem Empfang, mit dem die Amtseinführung stimmungsvoll ausklang, angeregt diskutiert.

Eva Rödel ♦

Stephan Schwenke leitet das Stadtarchiv Kassel

Seit 1. Januar 2014 ist Dr. Stephan Schwenke Leiter des Stadtarchivs Kassel. Er folgte auf Dr. Alexandra Lutz, die nach zweieinhalb Jahren in Kassel an das Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt am Main gewechselt ist. Einige Fragen an den neuen Leiter stellte Dr. Bettina Wischhöfer, Leiterin des Landeskirchlichen Archivs der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck in Kassel und Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Archive in Nordhessen.

Herr Schwenke, bis Ende 2013 haben Sie das Stadtarchiv Lingen (Ems) in Niedersachsen geleitet. Was hat Sie jetzt an der neuen Aufgabe gereizt?

Reizvoll ist zum einen die Möglichkeit, in einem großen Stadtarchiv mit all seinen unterschiedlichen Facetten zu arbeiten. Zum anderen habe ich mein Studium und meine Archivarsausbildung in Hessen gemacht, sodass es auch eine Herzensangelegenheit war, die Aufgabe in Kassel zu übernehmen. Und trotz der Kriegsverluste nach der Zerstörung der Stadt am 22./23.10.1943 hat das Stadtarchiv Kassel einen reichen Über-

lieferungsschatz, der die Erarbeitung vieler interessanter Fragestellungen ermöglicht.

Seit 2008 wurde das Stadtarchiv Kassel von wechselnden Leitungen geführt. Was liegt Ihnen im Stadtarchiv besonders am Herzen?

Ziel ist es, das Stadtarchiv noch attraktiver für unterschiedliche Zielgruppen zu machen. Dazu zählen vor allem die Kooperationen mit den verschiedenen Bildungseinrichtungen in Kassel, wie etwa dem Stadtmuseum, der Volkshochschule, der Universität und den anderen Archiven in der Stadt. Besonders freue ich mich über die enge Zusammenarbeit mit dem Geschichtsverein Kassel. Hier existieren verschiedene Möglichkeiten, das Stadtarchiv noch besser im kulturellen Bewusstsein zu verankern.

Welche Schwerpunkte möchten Sie setzen und wie sehen Ihre Perspektiven aus?

Ein Schwerpunkt wird, neben verstärkter Bewertung und Verzeichnung, die Öffentlichkeitsarbeit sein. Hierzu zählt unter anderem die Entwicklung eines neuen Flyers und einer neuen Internetpräsentation. Ich möchte gerne historisch Interessierte durch ein Fotoquiz auf unsere Bestände aufmerksam machen und zu einem Besuch des Stadtarchivs animieren. Angeboten werden auch Führungen durch das Stadtarchiv. Damit sollen zum einen unsere Aufgabenschwerpunkte erklärt, zum anderen aber auch dem noch gängigen Bild des „Archivs hinter verschlossenen Türen“ entgegengewirkt werden.

Wo sehen Sie das Stadtarchiv in zehn Jahren, insbesondere im Hinblick auf Personal und Unterbringung?

Im Bereich Personal ist das Stadtarchiv inzwischen gut aufgestellt. Räumlich wären sicher, das ist kein Geheimnis, noch



Dr. Stephan Schwenke, der neue Leiter des Stadtarchivs Kassel

weitere Optimierungen wünschenswert. Wenn ich in die Kristallkugel schauen könnte, dann sehe ich ein Stadtarchiv, das in zehn Jahren noch besser vernetzt im Kulturbereich der Stadt Kassel mit einer breiten Palette an Angeboten für historisch Interessierte ist. Und wer weiß, was sich sonst noch ergibt?

Wie schätzen Sie die kulturelle Bedeutung des Stadtarchivs im Gesamtkontext der Archiv- und Museumslandschaft in Kassel ein?

Die kulturelle Bedeutung des Stadtarchivs als historisches Gedächtnis der Stadt Kassel ist unstrittig. Die historische Überlieferung im Stadtarchiv fängt nicht, wie oftmals geglaubt, erst 1945 an, sondern geht viel weiter zurück. Unsere Aufgaben sind klar definiert: Städtisches und privates Archivgut erfassen und übernehmen, auf Dauer verwahren und so für die Zukunft sichern, erhalten, erschließen, nutzbar machen und auswerten. Damit sind wir identitätsstiftend für die ganze Stadt Kassel.

Haben Sie vor, sich auch aktiv in die Arbeitsgemeinschaft Archive in Nordhessen einzubringen?

Der Austausch und die intensive Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft Archive in Nordhessen ist für mich eine Selbstverständlichkeit. ◆

Dr. Stephan Schwenke (39) hat an der Philipps-Universität Marburg Geschichte studiert und über ein Thema zur Stadtgeschichtsforschung promoviert. Nach dem Archivreferendariat an der Archivschule in Marburg (2005–2007) war der gebürtige Westfale von 2008 bis 2013 Leiter des Stadtarchivs in Lingen.
(Foto: Harry Soremski)

PERSONALIA

Karl-Diether Degreif in den Ruhestand verabschiedet

Am 27. Februar 2014 wurde Archividirektor Dr. Karl-Diether Degreif in einer internen Feierstunde im Hauptstaatsarchiv, wo er seit 1997 tätig war, in den Ruhestand verabschiedet. Kindheit und Jugend verbrachte er in seiner Geburtsstadt Mainz, wo er auch an der Johannes Gutenberg-Universität studierte und schließlich im



Fach Neuere Geschichte promovierte. 1983 trat er sein Archivreferendariat im Staatsarchiv Darmstadt an und legte 1985 als Teilnehmer des 20. Wissenschaftlichen Lehrgangs die archivarische Staatsprüfung an der Archivschule Marburg ab. Nach befristeten Tätigkeiten bei der Hessischen Hausstiftung und im Bundesarchiv in Koblenz wurde er 1988 als Archivatrat beim Staatsarchiv Darmstadt eingestellt, wo er u.a. für die Betreuung der modernen Bestände und für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig war. Auch an der Organisation des Umzugs des Darmstädter Staatsarchivs 1993/94 vom Schloss in das neue Archivgebäude am Karolinenplatz und bei der Organisation des 67. Deutschen Archivtags in Darmstadt 1996 war er maßgeblich beteiligt. Wenige Jahre nach seiner Versetzung an das Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden wurde er 2002 zum Archividirektor ernannt und mit der Leitung des Ministerial-

und Zwischenarchiv betraut. Mit dieser Aufgabe waren nicht nur die Grundsatzfragen der Bewertung und Übernahme modernen Schriftguts, vornehmlich der Ministerien und oberen Landesbehörden und Gerichte, verbunden, sondern auch die Öffentlichkeitsarbeit. Ihm oblag für mehrere Jahre die Redaktion der „Archivnachrichten aus Hessen“ sowie die Organisation von Führungen, Ausstellungen und öffentlichkeitswirksamen Veranstaltungen. Als behördlicher Datenschutzbeauftragter begleitete er aufmerksam die Einführung der archivfachlichen IT und die Umstellung der Recherchedatenbank von LEDOC auf HADIS. Ein besonderes Anliegen war ihm die Fortentwicklung des Archivwesens allgemein und die Aufrechterhaltung der beruflichen Qualifikation, wobei er stets über den Tellerand hinausschaute. Durch Teilnahme am Stage international d'archives in Paris bewies er seine Affinität zum französischen Nachbarn, dessen Kultur und positive Lebenseinstellung er schätzte. Die Unterweisung von auszubildenden Archivaren in französischer Quellenkunde und die Vermittlung der schönen Seiten seines Berufs waren für ihn ein unverzichtbares Bedürfnis. So ließ er seine Verbindung zur Universität Mainz nicht abreißen und führte Studierende in seinen Übungen an die archivischen Quellen heran. Seine ausgeprägte Liebe zum Beruf brachte er auch durch seine Mitarbeit im Verband deutscher Archivarinnen und Archivare zum Ausdruck.

Anerkennung verschaffte Karl-Diether Degreif sich aber nicht allein durch seine berufliche Sachkenntnis, sondern auch durch die Fähigkeit, auf Menschen zuzugehen, ihnen zuzuhören und sich der Probleme der ihm anvertrauten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter anzunehmen. Dabei kamen ihm sein nie versiegender Humor und seine rheinländische Gelassenheit sehr zustatten. Die Versetzung in den Ruhestand trat gerade noch so rechtzeitig ein, dass er als Offizier der Mainzer Prinzen гарде den diesjährigen Höhepunkt der Mainzer Fastnacht genießen konnte, die für ihn als echten „Määnzer“ von Kindesbeinen an ein Stück Lebensqualität darstellte. Mögen ihm im Ruhestand noch viele Kampagnen vergönnt sein!

Klaus Eiler ♦

Preisträgerin im Buchbinderhandwerk aus der Schule des Marburger Staatsarchivs

Yvonne Wiegand, ehemalige Auszubildende des Staatsarchivs Marburg, wurde 2013 hessische Landessiegerin beim Leistungswettbewerb des deutschen Handwerks im Bereich Buchbinder, Fachrichtung Einzel- und Sonderfertigung. Der Wettbewerb auf Landesebene steht unter der Schirmherrschaft von Ministerpräsident Volker Bouffier. Seit über 50 Jahren wird er in rund 140 Berufen veranstaltet. Die Nachwuchstalente, die hier eine Auszeichnung erhalten, gehören zu den besten des deutschen Handwerks. Am 24. Oktober 2013 wurde Yvonne Wiegand im Kurhaus in Wiesbaden für ihre Gesellenstücke mit einer Siegerurkunde geehrt. Walter Trier als ihr Ausbilder und Leiter der Restaurierungswerkstatt des Staatsarchivs Marburg erhielt eine Ehrenurkunde. Damit nicht genug, wurde Yvonne Wiegand am 7. März 2014 von der Handwerkskammer Kassel außerdem mit dem Preis für die beste Gesellenprüfung

aller Auszubildenden ihres Jahrgangs im Kammerbezirk ausgezeichnet.

2010 begann die aus Brackenheim in Baden-Württemberg stammende Preisträgerin ihre Ausbildung zur Buchbinderin in der Restaurierungswerkstatt des Staatsarchivs Marburg. Bereits frühzeitig traten ihre große Kreativität und ihr ausgeprägtes Gespür für farbliche Gestaltung hervor, außerdem zeichnete sie sich durch eine überaus genaue und saubere Arbeitsweise aus. Mit ihren beiden Gesellenstücken wurde sie zunächst Kammer Siegerin der Handwerkskammer Kassel, anschließend setzte sie sich im Land Hessen als Beste durch. Für preiswür-



dig befunden wurde ihr Edelpappband mit Lederschienen, in den das „Dschungelbuch“ von Rudyard Kipling eingebunden war. Die Gestaltung des Bandes greift die Motive der Erzählung auf: Fußabdrücke von Panthers, Tigern, Bären und von Mogli tummeln sich auf dem Vorsatzpapier, das Lederkapital am Kopfschnitt bildet den Kopf einer Schlange nach. Als zweites prämiertes Stück fertigte sie eine „Weinkartei“, also einen Kasten mit Hals und Deckel für Karteikarten. Den Deckel verzierte sie mit Weinglas, -krug und Trauben. Das Büttenspapier, mit dem der Kasten innen ausgeschlagen ist, wurde von Yvonne Wiegand selbst angefertigt.

Im Oktober 2013 hat Yvonne Wiegand ein Studium an der renommierten Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart mit dem Schwerpunkt Restaurierung von Kunstwerken auf Papier, Archiv- und Bibliotheksgut aufgenommen.

Annett Eilenberg,
Annegret Wenz-Haubfleisch ♦

▲ Yvonne Wiegand und Ausbilder Walter Trier bei der Siegerehrung in Wiesbaden

◀ „Weinkartei“ – prämiertes Gesellenstück von Yvonne Wiegand



Wanderausstellung „NS-Verbrechen“ mit Zeitzeugen eröffnet

Mit einer eindrucksvollen Eröffnungsveranstaltung erlebte die Wanderausstellung »Die historische Wahrheit kund und zu wissen tun« – die justizielle Aufarbeitung von NS-Verbrechen in Hessen« am 8. Mai 2014 im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden ihre Premiere. Nahezu 150 Gäste, an ihrer Spitze die Hessische Justizministerin Eva Kühne-Hörmann, Oberbürgermeister Sven Gerich und Dr. Thomas Wurzel (Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen) sowie zahlreiche hochrangige Vertreter der hessischen Justizbehörden erlebten eine Ausstellung, die auf der Grundlage authentischer Archivquellen und mit den Mitteln zeitgemäßer Präsentationstechnik ein schwieriges Kapitel deutscher Geschichte vergegenwärtigt. Ihre besondere Prägung erhielt die Veranstaltung durch drei Persönlichkeiten, die als Juristen und hochbetagte Zeitzeugen über den Auschwitz-Prozess und ihre damalige Zusammenarbeit mit Generalstaatsanwalt Fritz Bauer berichteten: Gerhard Wiese, Staatsanwalt beim Landgericht Frankfurt im 1. Auschwitz-Prozess, Dr. Heinz Düx, Ermittlungsrichter im 1. Auschwitz-Prozess, und Johannes Warlo, Staatsanwalt bei der Generalstaatsanwaltschaft unter Fritz Bauer (im Bild v.l.n.r.). Auf die abschließende Frage von Ausstellungskurator Dr. Johann Zilien, der das Gespräch moderierte, bestätigten alle drei Gewährsmänner, dass aus ihrer Sicht der Auschwitz-Prozess rückblickend tatsächlich jene Zäsur in der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit darstellt, als die er heute beschrieben wird. Näheres zu Inhalt, Katalog, Materialien für Schulen sowie Übernahme der Wanderausstellung siehe im Beitrag oben Seite 40–42. (Fotos: Hessisches Hauptstaatsarchiv/Frederic Fox)

Hessischer Archivtag 2014

Der 37. Hessische Archivtag am 3. Juni 2014 in Gießen steht unter dem Thema: „Neue Perspektiven oder neue Probleme? Das novellierte hessische Archivgesetz“.

Vorträge

Anspruch und Wirklichkeit – Das neue Hessische Archivgesetz und die hessischen Kommunalarchive (Dr. Andreas Hedwig, Hessisches Landesarchiv)

Kommunale Archivpflege in Rheinland-Pfalz (Dr. Elsbeth Andre, Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz)

Neue archivgesetzliche Regelungen und die Kommunen (Dr. Peter Engels, Stadtarchiv Darmstadt)

Forum

Der Arbeitskreis Digitale Archivierung der hessischen Kommunalarchive stellt sich vor (Claudia Schüßler, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M.)

Das Stadtarchiv Hungen – eine gelungene Kooperation (Erhard Eller, Stadtarchiv Hungen)

Gemeinsam sind wir stark – Die Kommunalarchive im Landkreis Gießen (Sabine Raßner, Kreisarchiv Gießen)

Hessischer Archivpreis 2014

Der Hessische Archivpreis wird im Jahr 2014 zum zehnten Mal vergeben. Er ist mit 5000 Euro für eine Institution und jeweils 1000 Euro für drei ehrenamtlich in Archiven tätige Personen dotiert. Informationen zum Archivpreis, für den die Jury gerne Vorschläge entgegennimmt, unter www.vda.lvhessen.archiv.



Herbsttagung des VhK

Die Herbsttagung des Verbandes der hessischen Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare findet am 8. Oktober 2014 in Frankfurt statt. Die Tagung steht unter dem Motto „Wie helfe ich mir selbst?! Bestandserhaltung mit kleinem Etat“.

Deutscher Archivtag 2014

Vom 24. bis 27. September 2014 findet in Magdeburg der Deutsche Archivtag statt. Er steht unter dem Thema „Neue Wege ins Archiv – Nutzer, Nutzung, Nutzen“. Informationen unter www.archivtag.de.

Rillen und Näpfchen: Suche nach archivalischen Quellen

Das Forschungsprojekt „Rillen und Näpfchen an historischen Steinbauten“ beschäftigt sich mit Schabespuren an historischen Steinbauten. Diese Rillen und Einbuchtungen lassen sich zu Tausenden in Europa finden und sind definitiv nicht auf die normale Verwitterung des Gesteins zurückzuführen. Sie befinden sich an Profan- und Sakralbauten, Bildstöcken, Sühnekreuzen, Grabsteinen, Prangern und Grenzsteinen. Obwohl diese Spuren seit dem Mittelalter nachgewiesen werden können, fehlen eindeutige schriftliche Quellen über deren Bedeutung, die Art der Herstellung und die dazu verwendeten Werkzeuge. Wie verschieden die Deutungen dieser Spuren sind,

zeigt sich auch in den dafür gebräuchlichen Namen: Schleifrillen, Wetzzeichen, Teufelskrallen, Schabespuren, Schwertstiche und Pestrillen u.v.a. Dass über diese seit Jahrhunderten ausgeführten „Schabungen“ bis jetzt weder schriftliche noch bildliche Belege gefunden wurden, erscheint verwunderlich. Liegt es daran, dass sie als normale Alltäglichkeit empfunden und nicht weiter beachtet worden sind, dass sie kirchlicherseits als Ausdruck heilkundlicher Selbsthilfe in Seuchen-



zeiten geduldet wurden, oder wollte man sich aus abergläubischer Scheu vor magischen Praktiken nicht damit befassen?

Mögliche Quellen zur Erklärung des Phänomens könnten sich finden in Visitationsberichten der beiden Kirchen, in Niederschriften zu Volksmedizinischen Heilmitteln und Amuletten, in Stadtbüchern oder in historischen Verzeichnissen zu den in Apotheken geführten pharmazeutischen Spezialitäten.

Hinweise zu Archivalien über dieses Thema werden gerne entgegengenommen. Kontakt: Dr. Peter Schels, Windischenhaig 22, 95326 Kulmbach, Tel: 09221-607292, E-Mail: pschels@arc-cor.de. Zum Forschungsprojekt siehe auch <http://u01151612502.user.hosting-agency.de/wetzrillen/index.php/Hauptseite>.

Rainer Scherb ♦

Markus Friedrich: Die Geburt des Archivs

Eine Wissensgeschichte. München 2013. 320 S. m. 20 s/w-Abb., geb. € 29,80. ISBN 978-3-486-74595-5

Archivgeschichte ist gemeinhin eine Domäne von Archivaren, die die Vergangenheit ihres Metiers oder ihrer Häuser nachzeichnen. Daneben wurde das Archiv zum Gegenstand der Philosophie, besonders bei Jacques Derrida und Michel Foucault, die den Archivbegriff allerdings metaphorisch verwendeten und dem Archiv als Institution nur wenig Interesse entgegenbrachten. Zwischen beiden Ansätzen schlägt die Studie des Hamburger Historikers Markus Friedrich eine Brücke. Friedrich, der – bis in die Sprache hinein, die stellenweise wie übersetzt wirkt – in der Tradition der Kulturgeschichte französischer Prägung steht, trägt philosophische Kategorien an das Archiv heran. Er fragt nach archivalischen Praktiken, dem Nachdenken und der Rede über Archive, den „Menschen des Archivs“, der räumlichen Dimension von Archiven und ihrer Benutzung. Sein Interesse gilt dabei dem gesellschaftlichen Ort der Archive und einer Auseinandersetzung mit der These vom Archiv als Wissensort. Die „Geburt des Archivs“ verortet er, wenig überraschend, im Gefolge von Herrschaftsverdichtung, Institutionalisierung und dem Anwachsen der Schriftlichkeit im Mittelalter, freilich ging „das Archivieren oft dem Archiv voraus“ (S. 53). In der Frühen Neuzeit habe der Zusammenhang von Verwaltung, Registratur und Archiv dann breite Schichten erreicht: „Allenthalben wurde in der Hessischen Provinz mit Archivalien verwaltet, gestritten und Lokalpolitik gemacht“ (S. 65). Vor allem aber entwickelten sich in der Frühen Neuzeit aus den Archivpraktiken heraus Diskurse, in denen das gesellschaftliche Bild von Archiven und Archivaren entworfen wurde: „Man schrieb das Archiv in die europäische Kultur ein“ (S. 90). Geistreich sind die Überlegungen zu räumlichen Ordnungsstrukturen durch „Archivmöbel“.

Friedrich fordert zu Recht, die Archiventwicklung nicht von den voll ausgeformten Institutionen des 19. Jahrhunderts her zu betrachten und daher in früheren Jahrhunderten gängige Erscheinungen wie die faktische Unbenutzbarkeit, die Aktenverwahrung bei Privatpersonen oder die permanente Mobilität von Archivbeständen, den „Raum zwischen den einzelnen Depots“ (S. 185), nicht als Missstand abzutun. Das hat Konsequenzen für seine Einschätzung der frühneuzeitlichen Archive: Ihr viel beschworener Geheimnischarakter sei mehr „Projekt“ und „Projektion“ als Wirklichkeit gewesen (S. 243); das Archiv sei keine hermetisch geschlossene, sondern eine durchlässige Erscheinung gewesen, die in den Lebensvollzügen der Bevölkerung, bis hin zum Archivdiebstahl, große Relevanz besessen habe. Wissensort sei das Archiv aber nur insoweit gewesen, als dieses Wissen auch zu aktivieren war – dem habe jedoch vielfach alleine schon die mangelnde Ordnung und Benutzbarkeit entgegengestanden. Stattdessen charakterisiert Friedrich die frühneuzeitlichen Archive als Orte der Ambivalenz (S. 15, 102): Sie besaßen einen „sehr ambivalenten Status“ (S. 171) und ein „mehrdeutiges Potenzial“ (S. 210), ihre Abschließung habe eine „ambivalente Rolle“ gespielt (Archivtüren als „Verbot und Versprechen“, S. 168) und der Archivzugang sei ein „ambivalentes Ereignis“ gewesen (S. 252).

Ambivalent ist das frühneuzeitliche Archiv freilich auch deshalb, weil sich hinter „dem“ Archiv ganz unterschiedliche Arten von Archiven verbergen. Bezeichnenderweise wird der Archivbegriff von Friedrich an keiner Stelle definiert. An dieser Unschärfe leiden seine Thesen, die nach einzelnen Archivtypen erheblich zu differenzieren wären, wie Friedrich überhaupt zur Generalisierung von Einzelbeobachtungen neigt. Dennoch machen die von ihm



an das Archiv gerichteten Fragen und seine analytische Begriffsbildung die Lektüre des Buchs lohnend und ungemein anregend. Zur Gelassenheit ermuntert die Feststellung, dass bestimmte Probleme, einschließlich der Berufsbilddiskussion, durch die Zeiten immer wiederkehren: „Soyez tranquille“ riet schon der Archivar M. Mariée 1779. Und auch in dieser Grundeinsicht, die unmittelbar mit Friedrichs These von der „Aktivierbarkeit“ des archivierten Wissens zusammenhängt, wird er die ungeteilte Zustimmung der „Menschen des Archivs“ erhalten: „Archive sind keine bloß aufnehmenden Lagerstätten oder Behältnisse, sie sind vielmehr die Summe von Tätigkeiten und Handlungen“ (S. 17). *Clemens Joos* ♦

Norbert Reimann (Hg.): **Praktische Archivkunde**

Ein Leitfadens für Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste – Fachrichtung Archiv. 3. aktualisierte Aufl. Münster 2014. 384 S., geb. € 29,90. ISBN 978-3-87023-366-2

Die von den Mitarbeitern des Westfälischen Archivamtes in Münster verfasste und von dessen vormaligem Leiter herausgegebene „Praktische Archivkunde“ erschien in ihrer 1. Auflage vor nunmehr zehn Jahren, also 2004. Bereits sechs Jahre zuvor war in der Bundesrepublik der duale Ausbildungsberuf des Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste – Fachrichtung Archiv eingerichtet worden. Als erstes Fachbuch, das auf dieses Berufsbild ausgerichtet war, schloss die „Praktische Archivkunde“ eine klaffende Lücke in diesem Ausbildungszweig. Fachlich kompetent und praxisorientiert handelte der „Leitfaden“ alle wesentlichen archivischen Arbeitsbereiche ab, was zahlreiche Rezensionen den Autoren bescheinigten. Rasch entwickelte sich der Band bundesweit zu einem Standardwerk auch über die Grenzen des Berufsfeldes der Fachangestellten hinaus. Herausgeber und Autoren reagierten auf die anhaltende Nachfrage und archivfachliche Entwicklung gleichermaßen mit zwei aktualisierten Neuauflagen dieses „Klassikers“, zunächst 2008 und jetzt aktuell 2014.

Einem archivkundlichen „Klassiker“ angemessen ist der beschränkte Bedarf nach thematisch-inhaltlicher Aktualisierung und Erweiterung. Vor allem auf die stetig wachsende Bedeutung der

Informationstechnologie auch im Archivwesen reagierte die zweite Auflage von 2008 mit dem Kapitel über „Neue Informationstechnologien und Archive“. In der dritten Auflage wurde nun das Kapitel „Benutzung von Archivalien“ aktualisiert. Berücksichtigung findet hier die Novellierung der Archivgesetze des Bundes und von NRW. Angesichts der Tatsache, dass sich die „Praktische Archivkunde“ nicht allein im bevölkerungsstärksten Bundesland zu einem Standardwerk bei der FaMI-Ausbildung entwickelt, sondern längst bundesweit Beachtung gefunden hat, wäre hier

sicherlich ein Blick über die Landesgrenzen von NRW sinnvoll, wenn nicht sogar zwingend erforderlich gewesen. Der Entwicklung der Informationstechnologie wurde in diesem Kapitel Rechnung getragen bei der „Benutzungsrecherche“ mit Hinweisen auf die Retrokonversion analoger Findmittel sowie die gegenwärtigen Archivportale.

Aufs Ganze gesehen dürfte diese maßvolle Aktualisierungsstrategie von Erfolg gekrönt sein, solange die klassische analoge Archivwelt in der Berufspraxis noch den Vorrang hat vor der digitalen. Doch die digitalen Informationstechnologien werden weiterhin an Bedeutung gewinnen – darüber bestehen keinerlei Zweifel – und die archivische Arbeitsweise langfristig grundlegend verändern. Erst wenn sich diese Archivpraxis nachhaltig ändert, dann muss und wird wohl auch dieser Leitfaden den neuen Gegebenheiten verstärkt Rechnung tragen. *Johann Zilien* ♦

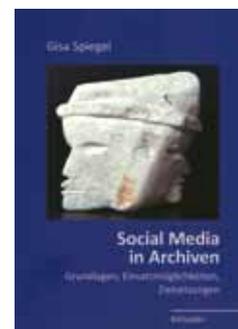


Gisa Spiegel: **Social Media in Archiven**

Grundlagen, Einsatzmöglichkeiten, Zielsetzungen. BibSpider – Networking for Information Sciences, Berlin 2013. 98 S., kart. € 23,90. ISBN 978-3-936960-77-8

„Was im Internet nicht zu finden ist, das gibt es nicht!“ Diese durchaus fragwürdige, aber inzwischen weit verbreitete Annahme fordert in Zeiten des „Mitmach-Webs“ auch von Archiven ein Umdenken. Reine Info-Websites mit Links zu Datenbanken genügen den Bedürfnissen der Nutzer schon lange nicht mehr. Heute sind Interaktion und Kommunikation gefragt; nicht nur nutzerfreundlich, sondern nutzerorientiert sollen sich die Angebote im Web darbieten. Gerade jüngere Menschen lassen sich zunehmend allein über die Kanäle der Social-Media-Netzwerke erreichen und ansprechen. Umso wichtiger ist es, dass Archive die neuen digitalen Kommunikationswege kompetent zu nutzen verstehen, zumal diese mit geringen Vorkenntnissen kostenlos und niederschwellig nutzbar sind.

Der erste erklärtermaßen speziell auf archivische Belange zugeschnittene Ratgeber von Gisa Spiegel, Mitarbeiterin des Stadtarchivs Lippstadt, aus dem Jahr 2013 will dazu grundlegende Hilfestellung geben. In zehn Kapiteln erklärt sie zunächst die Unterschiede zwischen Web 1.0 und Web 2.0, stellt die zentralen Social-Media-Anwendungen Flickr, YouTube, Twitter, Facebook sowie Blocks vor und gibt technische Hinweise zu Vor- und Nachteilen verschiedener Dateiformate für Bilder und Videos. Erklärtes Ziel der Autorin ist es, den Weg zu einer rechtssicheren Vorgehensweise im Web 2.0 zu weisen. Denn immerhin ist es eine Gratwanderung, interessante, knapp und gut formulierte Inhalte zu posten und gleichzeitig die Urheber-, Persönlichkeits- und Nutzungsrechte an Texten, Bildern, Filmen oder Tondokumenten zu wahren.



So ist etwa unbedarften Nutzern oft unklar, dass durch das Einstellen von Inhalten – auch Fotos – auf Facebook die Rechte dem Dienstleister automatisch zur „nicht exklusiven, übertragbaren, unterlizensierbaren, gebührenfreien, weltweiten“ auch kommerziellen Weiterverwertung eingeräumt werden, was den langfristigen Interessen von Archiven fundamental entgegensteht. So widmet Spiegel vier Kapitel den Rechtsgrundlagen für die Nutzung von Social Media, den Formalia wie Datenschutzerklärung, Impressum und Allgemeinen Geschäftsbedingungen, Guidelines beziehungsweise internen Richtlinien für den Umgang mit Social Media und der „Erklärung der Rechte und Pflichten“ bei Facebook.

Gerade fünf Seiten räumt die Autorin dem Thema „Strategie und Einstieg in Social Media-Aktivitäten“ ein. Verhältnismäßig unspezifisch empfiehlt sie Ziele, Zielgruppen, Inhalte und die geeigneten Plattformen festzulegen sowie die Reaktionen der Nutzer zu beobachten. Das vorletzte Kapitel stellt die Social-Media-Aktivitäten von drei archivischen Einrichtungen vor. Gerade die gezielt auf unterschiedliche Dienste verteilte Präsenz des Stadtarchivs Speyer, das effizient und vielfältig auf der Klaviatur des Web 2.0 spielt und damit „einen Quantensprung in der öffentlichen Wahrnehmung“ erreichen konnte, wäre ein – leider kaum genutztes – gutes Anschauungsbeispiel für den gekonnten Umgang mit Social Media in Archiven gewesen. Auch der 2012 online gegangene und höchst lebendige Blog Archive 2.0 bleibt bei Spiegel unberücksichtigt.

Die Publikation bezieht sich entgegen der vom Titel angeregten Erwartungen nur am Rande auf archivische Belange und verliert sich vielfach in Allgemeinplätzen. Themen wie Crowdsourcing für Archive werden beispielsweise nur beiläufig gestreift, die Nut-

zungsmöglichkeiten des „Mitmach-Webs“ im Hinblick auf Archive unzureichend ausgelotet. Für die knapp 100 Seiten ist der Preis von 23,90 € zudem recht happig ausgefallen. Nachdem im April 2014 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart eine Tagung mit 120 Teilnehmern „Offene Archive 2.1 – Social Media im deutschen Sprach-

raum und im internationalen Kontext“ thematisiert hat und eine Arbeitsgruppe der Bundeskonferenz Kommunalarchive Empfehlungen zum Web 2.0 für Kommunalarchive erarbeitet, sind für dieses wichtige Thema bald vermutlich wesentlich gehaltvollere Publikationen zu erwarten.

Jutta Zwilling ♦

Mitarbeit an diesem Heft

Georg ADAMS (Provinzarchivar)
Zentrales Provinzarchiv der Pallottiner, Limburg a.d.L.
Dagmar BLAHA
Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar
Katrin DORT M.A.
Staatsarchiv Marburg
Annett EILENBERG
Staatsarchiv Marburg
Prof. Dr. Klaus EILER
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Dr. Ulrike ENKE
Behring-Archiv Marburg
Stephanie GOETHALS
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg
Dorothee M. GOEZE M.A.
Dokumentensammlung des Herder-Instituts Marburg
Eva HABERKORN
Staatsarchiv Darmstadt
Dr.-Ing. Julian HANSCHKE
Institut für Baugeschichte am Karlsruher Institut für Technologie
Barbara HASSEL M.Sc.
Frankfurt a.M.
Dr. Andreas HEDWIG
Staatsarchiv Marburg
Clemens JOOS M.A.
Staatsarchiv Marburg
Dr. Irene JUNG
Historisches Archiv der Stadt Wetzlar

Dipl.-Bibl. Martina KAHLER
Universitätsbibliothek Marburg
Johanne KÜENZLEN
Staatsarchiv Marburg
Dr. Alexandra LUTZ
Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M.
Erwin MENGEL
Schotten
Dr. Gerd MÖRSCH
documenta Archiv, Kassel
Markus MÜLLER-HENNING
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Dr. Karl MURK
Staatsarchiv Marburg
Dr. Thomas NOTTHOFF
Staatsarchiv Darmstadt
Stephanie OERTEL M.A.
Archivschule Marburg
Dr. Rouven PONS
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Sabine RASSNER M.A.
Kreisarchiv Gießen
Dr. Francesco ROBERG
Staatsarchiv Marburg
Dr. Eva RÖDEL
Staatsarchiv Darmstadt
Rainer SCHERB
Neuental/Gilsa

Dr. Sigrid SCHIEBER
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Claudia SCHÜSSLER
Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M.
Dr. Birgit SEEMANN
Fachhochschule Frankfurt a.M.
Gudrun SENSKA
Stadtarchiv Rüsselsheim
Hermann STAUB
Deutsche Nationalbibliothek, Frankfurt a.M.
Dr. Wolfgang STEIN
Zentrales Provinzarchiv der Pallottiner, Limburg a.d.L.
Dr. Brigitte STREICH
Stadtarchiv Wiesbaden
Dr. Annegret WENZ-HAUBFLEISCH
Staatsarchiv Marburg
Dr. Bettina WISCHHÖFER
Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Kassel
Dr. Peter WÖRSTER
Dokumentensammlung des Herder-Instituts Marburg
Dr. Johann ZILLEN
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Jutta ZWILLING
Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M.

ARCHIVnachrichten aus Hessen
Heft 14/1, 2014
ISSN 1865-2816

Herausgeber:

Hessische Staatsarchive in Zusammenarbeit mit dem Verband Deutscher Archivarinnen und Archivare e.V. / Landesverband Hessen (VdA Hessen) und dem Verband hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare (VhK)

Sitz der Redaktion:

Hessisches Hauptstaatsarchiv
Mosbacher Straße 55, 65187 Wiesbaden
Tel. 0611 / 881-127, Fax 0611 / 881-145
E-Mail: christiane.heinemann@hhstaw.hessen.de

Redaktion:

Dr. Christiane Heinemann
Nicole Röck-Knüttel M.A.

Satz und Gestaltung:

Angelika Richter

Bildbearbeitung:

Thomas Heinemann

Druck:

Druckerei Gerich, Wiesbaden

VORSCHAU AUF DAS NÄCHSTE HEFT

Geplante Beiträge u.a.:

- 25 Jahre Mauerfall und Deutsche Einheit 1989/90
- Archive und Social Media
- Digitales Archiv DIMAG
- Datenbank jüdischer Bürger in Fulda im 19./20. Jahrhundert
- Das Deutsche Musikgeschichtliche Archiv in Kassel

Heft 14/2 erscheint Anfang Dezember 2014.

Redaktionsschluss: 1. Oktober 2014

Manuskripte bitte an: christiane.heinemann@hhstaw.hessen.de

Die digitale Version der „ARCHIVnachrichten aus Hessen“ finden Sie auf der Homepage der Staatsarchive unter www.archive.hessen.de.

Die Abbildungen im Heft stammen, wenn nicht anders angegeben, aus den Beständen der berichterstattenden Einrichtung.

Gestaltung Seite 62/63 sowie Umschlag: Karen Borberg, Bingen.
Vorderseite: Ernst Barlach, Sturmangriff. Rückseite: Kriegsbilderbogen „Wie Deutschland verteidigt wird“, Scherenschnitt von Lotte Nicklass, 1916, Ausschnitt. Beide Abbildungen: Hess. Hauptstaatsarchiv (zum Beitrag Seite 4–8).

